

# MENSCHEN BILDUNG

## Katholische Erwachsenenbildung in Gegenwart und Zukunft



**FÖRUM**

Katholischer  
Erwachsenenbildung  
in Österreich

Hrsg. Christian Kopf / Bernd Wachter



# **MENSCHEN BILDUNG**

## **Katholische Erwachsenenbildung in Gegenwart und Zukunft**




**Hrsg. Christian Kopf / Bernd Wachter**

#### Impressum:

Eigenverlag: Medieninhaber: Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich  
Bundesgeschäftsstelle Erdbergstraße 72/Top 8, 1030 Wien  
01 3170510 – 0; office@forumkeb.at; www.forumkeb.at  
Herausgebende: Mag. Christian Kopf, MMag. Bernd Wachter  
Redaktion: Mag.<sup>a</sup> Martina Bauer, Mag. Klaus Thien  
Lektorat: Dr.<sup>in</sup> Ingrid Pfeiffer  
Fotos Cover: © Kieferpix via Adobe Stock  
Zwischenblatt Tagungsbeiträge: © kasto via Canva.com  
Zwischenblatt Autor:innenbeiträge: © Memedozaşlan via Canva.com  
Zwischenblatt Talkbeiträge: © Manjurul via Canva.com  
Herstellung: Dockner Gesellschaft m.b.H., Untere Ortsstraße 17, A-3125 Kuffern  
Gedruckt auf FSC® zertifiziertem Papier  
ZVR: 054893481

Herzlichen Dank für die Unterstützung der KEB in Österreich an Bund, Länder und Gemeinden.  
Besonderen Dank an das Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und die ÖBIKO.

Gefördert durch das  **Bundesministerium** und die   
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung

# INHALT

Einleitung .....	7
Wir optimieren nicht Gewinn, sondern erweitern soziale und menschliche Kompetenz .....	9
<i>Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl</i>	
Bildung und Begegnung .....	11
<i>Martin Netzer</i>	
Erwachsenenbildung als prägende Kraft der Gesellschaft.....	13
<i>Bernd Wachter</i> <i>Christian Kopf</i>	

## TAGUNGSBEITRÄGE

Lernen im Kontext von Krisen .....	23
<i>Regina Polak</i>	
Bildung – von der Gottesgeburt im Menschen zu seiner Selbsttätigkeit.....	39
<i>Anton A. Bucher</i>	
Ausharren in der Zerbrechlichkeit.....	51
<i>Bert Roebben</i>	

## AUTOR:INNENBEITRÄGE

Zwischen lehrender und lernender Kirche .....	65
<i>Andreas Weiß</i>	
Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich.....	75
<i>Hubert Petrasch</i>	
Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Erwachsenenbildung.....	83
<i>Ute Paulweber</i>	
Katholische Erwachsenenbildung – what else? .....	95
<i>Martina Bauer</i>	
Vom kontinuierlichen Wachstum über Corona- Krisen-Management zu kreativen Zukunftsstrategien .....	109
<i>Peter Maurer</i>	

## TALKBEITRÄGE

Bildungsgerechtigkeit, Wissenschaftsskepsis und religiöse Transformation im Zeitgeist .....	127
<i>Andreas G. Weiß</i>	
<i>Magdalena Holztrattner</i>	
<i>Helena Stockinger</i>	
Werte und Spiritualität .....	149
<i>Roman Siebenrock</i>	
<i>Magdalena Holztrattner</i>	
Politik und Medien .....	167
<i>Doris Helmberger-Fleckl</i>	
<i>Peter Plaikner</i>	
Wirtschaft und Soziales .....	183
<i>Andreas Novy</i>	
<i>Franz Küberl</i>	
Generationen und Nachhaltigkeit .....	199
<i>Ines Omann</i>	
<i>Vera Gallistl</i>	
Autor:innenverzeichnis .....	214
Talkexpert:innen .....	216

# EINLEITUNG

Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung hat im Jahr 2022 seinen 25. Geburtstag gefeiert. Auch lange vor 1997 gab es bereits Netzwerkaktivitäten im Bereich der katholischen Erwachsenenbildung, doch erst mit der Zusammenführung der Einrichtungen unter einem gemeinsamen Dach, wurde die Grundlage für eine umfassende Zusammenarbeit geschaffen.

Als Dachverband unterstützt das Forum von Beginn an die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung in ganz Österreich: Zu den Aufgaben zählen die Interessenvertretung auf Bundesebene, die Weiterbildung der Mitarbeitenden, die Vernetzung der Einrichtungen, die Entwicklung des Programmangebots und vieles mehr. Die Einrichtungen umfassen ein dichtes Netz an Bildungswerken in allen Diözesen, zahlreiche Bildungshäuser sowie themenspezifische Organisationen und Initiativen, etwa im Bereich der Senior:innen-, Eltern- und Familienbildung.

Alle zusammen schaffen ein – in Zahl, Vielfalt und Qualität – beeindruckendes Bildungsangebot. Grund genug, das Jubiläum im Jahr 2022 mit einer Reihe von Aktivitäten zu begehen, mit einem Symposium und einer Online-Talk-Reihe, die jeweils nach den Beiträgen der katholischen Erwachsenenbildung für eine lebenswerte Gesellschaft fragen. Aus dem Sukkus dieser spannenden Veranstaltungen sowie weiteren Beiträgen ist ein Band entstanden, der sowohl historische wie aktuelle Facetten der Leistungen katholischer Erwachsenenbildung zur Entwicklung unserer Gesellschaft beleuchtet.

Einleitend weisen Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl sowie Generalsekretär im Bildungsministerium, Martin Netzer und der Vorsitzende des Forums, Christian Kopf sowie der Geschäftsführer des Forums, Bernd Wachter, auf den wichtigen Beitrag katholischer Erwachsenenbildung für die Entfaltung von Individuum und Gemeinwesen hin.

Im ersten Teil des Bandes, der Beiträge des oben angeführten Symposiums versammelt, geht es um Wurzeln unseres Bildungsverständnisses und daraus resultierende Praktiken:

Regina Polak dringt auf der Suche nach den Wurzeln zum jüdischen Lernverständnis vor und skizziert dessen Grundzüge. Sie zeigt, dass es sich um ein Erfolgsmodell handelt, das unter krisenhaften Bedingungen geformt wurde, und dessen Bausteine daher auch heute in der katholischen Erwachsenenbildung Impulse zur Krisenbewältigung liefern können.

Anton Bucher rekonstruiert die Entwicklung des Bildungsbegriffs und der Bedeutung von Bildung seit dem Mittelalter: Scholastik, Protestantismus und Aufklärung sind Meilensteine auf dem Weg zu unserer gegenwärtigen Auffassung von Bildung.

Als Beispiel für innovative Modelle katholischer Erwachsenenbildung beschreibt Bert Roebben in seinem Beitrag Pilgern als eine ganzheitliche und kommunikative Praxis, die religiöse Sinnfindung ermöglicht.

Im zweiten Teil des Bandes werden unter dem Titel „Autor:innenbeiträge“ Fundamente katholischer Erwachsenenbildung in Österreich in unterschiedlichen Zusammenhängen freigelegt:

Andreas Weiß skizziert die Rolle und Bedeutung der Erwachsenenbildung in der katholischen Kirche als ganzer.

Hubert Petrasch beleuchtet anlässlich des Jubiläums als „Zeitzeuge“ die Motive und den Ablauf der Gründung des Forums und seine darauf folgende Entwicklung.

Ute Paulweber zeigt, dass ehrenamtliche Tätigkeit Säule und Erfolgsfaktor katholischer Erwachsenenbildung ist, verschweigt aber nicht die Herausforderungen im Bereich des Ehrenamts.

Martina Bauer analysiert in ihrem Beitrag den didaktischen Fortschritt in der Erwachsenenbildung im Allgemeinen und fragt nach den Alleinstellungsmerkmalen katholischer Erwachsenenbildung im Besonderen.

Peter Maurer hat für seine Standortbestimmung und Analyse der Herausforderungen in der katholischen Erwachsenenbildung mit sieben namhaften Proponent:innen gesprochen. Neben endogenen (kirchlichen) Faktoren erweisen sich exogene Gründe, wie gesellschaftliche Dynamiken oder die Entwicklung der Förderlandschaft, als prägend für die Entwicklung.

Im dritten Teil werden Haltungen in Bezug auf gegenwärtige Krisen und Herausforderungen der Zukunft namhaft gemacht – Haltungen, die im Rahmen katholischer Erwachsenenbildung gelebt werden. Die Beiträge beruhen auf Diskussionsveranstaltungen zu gesellschaftlichen Brennpunkten – wie Bildungsgerechtigkeit, Wertewandel, Politik, Medien, Soziales, Generationen und Nachhaltigkeit – an denen zahlreiche renommierte Expert:innen teilgenommen haben.

In Summe begibt sich der Band auf der Suche nach den Grundlagen, Bedeutung und Aufgaben katholischer Erwachsenenbildung auf eine Reise von der Antike bis in die Zukunft.

Machen Sie diese Reise mit!

**Martina Bauer und Klaus Thien**

Redakteur:innen des Bandes



# WIR OPTIMIEREN NICHT GEWINN, SONDERN ERWEITERN SOZIALE UND MENSCHLICHE KOMPETENZ

Beitrag zu „25 Jahre Forum  
Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich“



© Christian Jungwirth

**Diözesanbischof  
Wilhelm Krautwaschl**  
Referent der Österreichischen  
Bischofskonferenz  
für Erwachsenenbildung

Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung feiert heuer sein 25-jähriges Jubiläum. Als zentrale Anlaufstelle der katholischen Erwachsenenbildung agiert das Forum unter dem Motto „Wir optimieren nicht Gewinn, sondern erweitern soziale und menschliche Kompetenz.“ – Kompetenzen für alle gleichermaßen, so wie wir alle gleichermaßen von Gott geliebt geschaffen sind. Diese Kompetenzen gehen einher mit Bildung, die uns erst zu mündigen Individuen macht.

„Bildung ist ein grundlegendes Menschenrecht, ein wertvolles öffentliches Gut und ein unentbehrliches Werkzeug zur Entwicklung friedlicher, nachhaltiger und fairer Gesellschaften“, heißt es in der Einleitung des 4. Weltberichts der Erwachsenenbildung des „Unesco Institute for Lifelong Learning“ aus dem Jahr 2020. Die aktuellen Herausforderungen in einer komplexen Welt, die sich gerade drastisch und rapide verändert, sind groß. Weltweit zunehmende Ungleichheiten, die Bevölkerungsentwicklung, der Klimawandel und der Krieg in unserer Nachbarschaft sind nur einige davon. Umso mehr ist Bildung für die Menschen wichtig, um Orientierung zu geben, um fundierte

Informationen und Fakten zu erhalten und um den Menschen Antworten auf ihre Fragen zu geben, ohne dass sie sich in Meinungsblasen verirren. Bildung statt Unwissen, Vielfalt statt Einfalt, geistige Weite statt Einengung – das sind Rezepte für eine gelingende Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, mit denen in der katholischen Erwachsenenbildung gearbeitet wird.

Diese sieht sich dem Auftrag verpflichtet, ein Fenster zu einer lebenswerten Welt zu öffnen. Sie unterstützt die Menschen dabei, Werte einzuüben und zu vertiefen, das eigene Leben eigenverantwortlich zu gestalten, sich insbesondere für Arme und Benachteiligte einzusetzen und vor allem eine aktive, soziale Teilhabe in der Gesellschaft zu ermöglichen. Die katholische Erwachsenenbildung stößt zugleich ein Fenster zur Kirche auf: Sie gibt Einblick in die Tradition der Kirche, in ihre aktuelle, bunte, kirchliche Arbeit und in die vielen Bereiche, in denen die Kirche für die Gesellschaft unentbehrlich ist. Sie ermöglicht Glaubenswissen, spirituelle Erfahrungen und lebendigen Austausch.

Das Angebot der katholischen Erwachsenenbildung ist so vielfältig wie die Lebenswelten der Menschen. Es schafft Begegnungs- und Beteiligungsmöglichkeiten, die den sozialen Zusammenhalt stärken. Menschen werden z.B. ermutigt, an Eltern-Kind-Gruppen teilzunehmen, Solidaritätsgruppen zu bilden oder sich auf anderem Wege in der Pfarre und Gemeinde zu engagieren. Dabei steht die katholische Erwachsenenbildung als Seismograf mitten im Leben. Sie geht schnell und flexibel auf brandaktuelle Fragen und Anliegen der Menschen unterschiedlichen Alters ein und bietet Orientierung und Halt in einer herausfordernden Gegenwart. Resilienz ist ein häufig gebrauchtes Schlagwort unserer Zeit – die katholische Erwachsenenbildung leistet einen wichtigen Beitrag zu dieser geistigen Widerstandskraft.

Die katholische Erwachsenenbildung steht heute wie damals für den Auftrag, mündige Christinnen und Christen und alle, die sich darüber hinaus in einem christlichen Weltbild wiederfinden, zum Handeln in Gesellschaft und Kirche zu befähigen. Mit ihrem bundesweiten Netz, unterstützt von vielen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, kann die katholische Erwachsenenbildung als „Bildungsnahversorger“ an vielen unterschiedlichen Orten agieren und stellt sicher, dass Kirche in Augenhöhe mit den Menschen ein Eckpfeiler unserer lebenswerten Gesellschaft bleibt.

Dem Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich und den mehr als 70 dort vernetzten Bildungsinstitutionen und den beteiligten Menschen wünsche ich Gottes Segen und viele weitere Jahre, in denen es gelingt, für die Menschen bildend hilfreich zu sein.

# BILDUNG UND BEGEGNUNG



**Martin Netzer**

Generalsekretär des  
Bundesministeriums für Bildung,  
Wissenschaft und Forschung

Im Vorwort des Wirkungsberichtes 2022 des Forums Katholischer Erwachsenenbildung lese ich einen interessanten Gedanken von Franz Küberl, dem langjährigen Präsidenten der Caritas Österreich: „Bildung ist unabdingbare Voraussetzung dafür, dass ich als Christ in dieser Gesellschaft und in meiner Kirche Beiträge zu einer gedeihlichen Zukunft leisten kann (...) Bildungsbereicherung entsteht, wenn ich freimütig, auf gleicher Augenhöhe, auch in lockerer Atmosphäre mit anderen Menschen zusammenkomme.“<sup>1</sup> Damit hat Franz Küberl in wesentlichen Zügen umschrieben, worum es in der katholischen Erwachsenenbildung geht. Bildung ist keine Ansammlung von Datenmengen. Es geht darum, wie es auch der Journalist Manfred Jochum beschreibt, „von der Information zur Bedeutung, von der Wahrnehmung zum Verstehen, von der Erkenntnis zum Urteil“<sup>2</sup> zu kommen.

Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung ist als Anbieter gemeinnütziger Erwachsenenbildung einer der zehn großen Verbände der Konferenz der Erwachsenenbildung in Österreich (KEBÖ). Vor der Pandemie, konkret im Jahr 2019, konnte das Forum über 700.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den Vorträgen, Kursen und Lehrgängen in Bildungsprozessen begleiten. An diese Zahlen versuchen die 70 Mitgliedseinrichtungen des Forums mit sehr viel Engagement

---

1 Küberl, F.: Die Zukunft muss nach Besserem schmecken, Innsbruck: Tyrolia 2023, 126 f.

2 Jochum, M.: Bis uns Hören und Sehen vergeht, Wien: Kremayr & Scheriau/Orac 2003, 37.

und auch mit sehr gutem Erfolg wieder anzuschließen. In besonderer Weise beachtlich ist es, dass sich im Forum rund 10.000 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren. Knapp über 375.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer verzeichnete das Forum 2022 und das bei etwa 23.000 Veranstaltungen. Das ist eine kräftige Leistung! Beindruckend ist dabei, dass das Forum mit seinem breiten und zugleich tiefen Angebot bis in die kleinste Zelle einer Gemeinde vordringt. Insofern ist das Forum ein „Bildungsnahversorger“ mit Professionalität und qualitativem Anspruch. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) sind derzeit vieldiskutierte Themen. Beides gilt es sehr ernst zu nehmen. In meiner Wahrnehmung gibt es aber trotz aller digitalen Möglichkeiten (und das Forum stellt sich diesen Themen mit ausgezeichnetem Knowhow und mit vielen Angeboten) eine Sehnsucht vieler Menschen, gerade nach den Erfahrungen der Pandemie, sich wieder zu treffen und Bildung in analoger Form und in der direkten Begegnung von Mensch zu Mensch zu erfahren und zu erleben. Gerade hier erscheint mir, liegt die besondere Stärke des Forums.

Mit seinen Bildungshäusern, mit den Bildungszentren, den Tagungshäusern, den Bildungswerken und den vielen weiteren Einrichtungen schafft das Forum Räume der Bildung und der Begegnung vor Ort bei den Menschen – und das nun, in dieser Form als Zusammenschluss im „Forum Katholischer Erwachsenenbildung“, bereits seit 25 Jahren. Dazu möchte ich im Namen des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung ganz herzlich gratulieren. Seit 25 Jahren ist das Forum ein verlässlicher Kooperationspartner. Herzlichen Dank für die gute und professionelle Zusammenarbeit, das Miteinander auf Augenhöhe und alles Gute weiterhin im Sinne eines lebenslangen Lernens.

# ERWACHSENENBILDUNG ALS PRÄGENDE KRAFT DER GESELLSCHAFT



© Oskar Steimel

**Bernd Wachter**

Geschäftsführer des  
Forum Katholischer  
Erwachsenenbildung



© Oskar Steimel

**Christian Kopf**

Vorsitzender des  
Forum Katholischer  
Erwachsenenbildung

Tomáš Halík zählt zu den bedeutendsten Religionssoziologen und religiösen Autoren der Gegenwart. Unter kommunistischer Herrschaft wurde er in Prag heimlich zum Priester geweiht und war über viele Jahre ein enger Mitarbeiter von Kardinal Tomášek und Václav Havel. Sein Buch „Der Nachmittag des Christentums“ kann wohl als sein bis dato wichtigstes Werk bezeichnet werden. Er analysiert darin die aktuelle Lage des Christentums und der Kirchen. Er kritisiert den zunehmend um sich greifenden Klerikalismus – aber auch den zunehmenden Isolationismus und Provinzialismus in der Gesellschaft. Das Christentum steckt nach seiner Zeitdiagnose in einem lähmenden Mittagstief. Damit fehlt in unseren Gesellschaften eine wesentliche und prägende Kraft. Die Zukunft des Christentums liegt für Halík nicht in der Anbetung vergangener Zeiten und Strukturen, sondern in einer neuen Beziehung zu den spirituellen und existentiellen Tiefendimensionen des christlichen Glaubens. Es geht für Halík um ein reifes Christentum, das in dieser Welt im Sinne einer leidenschaftlichen Option für die Armen und einer echten Weggemeinschaft mit den Menschen wirkt.

## STÄRKUNG UND MITGESTALTUNG

Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung wurde 1997 gegründet. Seit 25 Jahren begleiten wir – als großer und österreichweit tätiger Verband der Erwachsenenbildung – Menschen auf ihren Wegen der Bildung, des Suchens nach Antworten auf die Fragen der Zeit aus der Perspektive des christlichen Glaubens. Als Teil der sogenannten „Allgemeinen Erwachsenenbildung“ (wobei die Trennung in berufliche und allgemeine Erwachsenenbildung kritisch zu hinterfragen ist – gäbe es doch ohne allgemeine Bildung wohl kaum berufliche Bildung und umgekehrt), befassen sich die über 70 Mitgliedseinrichtungen des Forums mit dem breiten Spektrum der politischen Bildung, der Senior:innen- und intergenerationellen Bildung, der Elternbildung, der ethisch-religiösen Bildung, mit den spezifischen Themen der Frauenbildung, der Persönlichkeitsbildung, der musisch-kreativen Bildung und der theologisch-spirituellen Bildung. In allen Bildungsbereichen geht es im Kern um die Vermittlung von vier Kompetenzen. Personale Kompetenz, die Menschen in ihrem Selbstwert stärkt, Fähigkeiten und Begabungen entwickelt und Menschen befähigt, sich in einer zunehmend komplexeren Welt orientieren zu können, um den je eigenen Beitrag zur Mitgestaltung einzubringen. Soziale Kompetenz, die in einer pluralen und diversen Gesellschaft verstärkt erforderlich ist, um Dialogfähigkeit zu leben und nötige Auseinandersetzungen einzufordern und lösungsorientiert zu führen. Fachkompetenz, die in den unterschiedlichen Lebensbereichen, die unsere Bildungsangebote berühren, gefordert ist, wird durch qualifizierte Referierende in didaktisch zeitgemäßer Weise erarbeitet und aufbereitet. Spirituelle Kompetenz schließlich ist ein Spezifikum kirchlicher Bildungsarbeit, die grundlegende Haltungen fördert, und die Menschen in einer Welt voller Transformationen ermutigt aktiv mitzugestalten. In ökonomischer Betrachtungsweise könnte man diese Kompetenz als USP (Unique Selling Proposition) der kirchlichen Erwachsenenbildung bezeichnen.

## VERWANDLUNG UND VERÄNDERUNG

Der bereits erwähnte Tomáš Halík benennt den kontemplativ-spirituellen Zugang zum Leben als wesentliche Voraussetzung, um aus dem Monolog in einen Dialog zu kommen. Denn, so Halík, hier „geht es um etwas anderes als um das Sich-Durchsetzen des Menschen, um die technische Umgestaltung der Natur oder um die Manipulation der Gesellschaft durch Macht, also um etwas anderes als einen ingenieurmäßigen Zugang zur Welt und Geschichte. Es geht um ein Stillwerden, um ein Zuhören, um das Bemühen zu verstehen, um Ausdauer bei der Suche nach einer authentischen Antwort.“<sup>1</sup> Kirchliche Erwachsenenbildung mündet immer in der Motivation für ein Engagement zu Verwandlung, Veränderung und Verbesserung persönlicher sowie gesellschaftlicher Situationen. Natürlich hat dieses Engagement viele Ausprägungen. Es geht nicht darum, nach einem Vortrag, Kurs oder Seminar gleich ein Sozialprojekt starten zu müssen. Erlebte Bildungsprozesse können oft in kleinen Schritten – in der persönlichen Alltagsgestaltung, in der Familie, im Verein oder in der Arbeit – nachhaltig zu Änderungen im Handeln beitragen. Letztlich kommen alle Handlungen aus Haltungen. Es geht nicht um ein überhastetes Handeln, sondern um ein Handeln aus einem Horizont des Verstehens und einer inneren Lebendigkeit.

---

<sup>1</sup> Halík, T.: Der Nachmittag des Christentums, Freiburg i. Br.: Herder 2022, 48.

## DIE DIDAKTIK KATHOLISCHER ERWACHSENENBILDUNG

Die didaktischen Zugänge der katholischen Erwachsenenbildung lassen sich im Wesentlichen in drei Punkten fassen. Es geht um ein Voneinander lernen. Die Potentiale einer Gruppe, die in einem Lernprozess erlebt werden, sind eine der größten Lernhilfen und lassen oft alle Beteiligten darüber staunen, was lebendig werden kann. Es geht um ein Miteinander lernen verschiedener Menschen aus unterschiedlichsten Kontexten. Kirchliche Erwachsenenbildung sucht intensiv das Gespräch mit allen gesellschaftlichen, politischen und religiösen Anschauungen. Frauen und Männer aus unterschiedlichen Milieus, mit vielfältigen Biografien begegnen einander in unseren Einrichtungen, um sich zu bilden und zu entwickeln. Und es geht auch um ein Übereinander lernen. Im intensiven Austausch werden neue Perspektiven und Einsichten deutlich, die Menschen zukünftige Begegnungen anders gestalten lassen. Die bisherigen Erfahrungen und das vorhandene Wissen gilt es im Hinblick auf die Weiterentwicklung kritisch zu reflektieren. Dies steht ganz in der jüdisch-christlichen Erzähltradition. Wobei aber auch klar ist: Kirchliche Erwachsenenbildung hat zwar eine Mission – sie ist aber nicht missionarisch. Das würde dem Grundgedanken eines freien Lernraumes widersprechen und wäre nicht zuletzt im Blick auf die gesetzlichen Vorgaben nicht zu rechtfertigen; ebenso wie Erwachsenenbildung zwar politisch, aber nicht parteipolitisch zu sein hat. Auch hier gibt das Gesetz klare Vorgaben, und das ist gut so. Martin Buber hat es in der Sprache seiner Zeit so formuliert: „Die Bildungsarbeit, die ich meine, ist Führung zu Wirklichkeit und Verwirklichung.“<sup>2</sup>. Den Begriff der Führung würden wir heute nicht mehr verwenden und eher von Begleitung und Ermächtigung sprechen. Im Sinne von Buber kann über die Didaktik kirchlicher Erwachsenenbildung jedenfalls gesagt werden: Es geht jeweils um möglichst präzise Sichtweisen von Wirklichkeit – auch wenn Wirklichkeit im Zeitalter der Postmoderne und der sozialen Medien viele zusätzliche Facetten erhalten hat –, und es geht um Verwirklichung eigener Ideen und Überzeugungen mit Blick auf das, was dem Leben dient. Es geht in jeglicher katholischen Erwachsenenbildung um den jeweils konkreten Menschen mit seinen Fragen und Themen. Katholische Erwachsenenbildung ist keine Lehre im Sinne vorgegebener Konzepte, fertiger Angebote oder fixer Lehrmeinungen.

Kirchliche Erwachsenenbildung stellt sich immer dem jeweiligen Kontext und schafft Lernräume, Räume der Begegnung und der Entwicklung hin zu einer gereiften Verwirklichung eigener Vorstellungen. Apropos Lernräume: Für gelingende Bildungsprozesse braucht es eine attraktive Infrastruktur. Dazu zählen pädagogisch und didaktisch bestens ausgebildete Mitarbeiter:innen und eine ästhetisch ansprechende Infrastruktur. Insbesondere die Bildungshäuser und Bildungszentren des Forums sind Orte mit überregionaler Bedeutung. Sie sind Kompetenzzentren der Erwachsenenbildung mit bestimmten Schwerpunkten, einer nachhaltigen Architektur und einer bildungsgerechten Raumgestaltung. Auch in dieser Hinsicht ist das Ziel der Bildungswerke, der Bildungseinrichtungen der Bewegungen der Katholischen Aktion und der weiteren Mitgliedseinrichtungen des Forums, auf individueller und gesellschaftlicher Ebene Entwicklungen zum besseren Gelingen des Lebens in Theorie und Praxis mitzugestalten.

---

2 Buber, M.: Reden über Erziehung, Heidelberg: Lambert Schneider 1960, 50.

## REFLEXION UND WIDERSPRUCH

Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika „Evangelii gaudium“ davon, dass ihm eine verbeulte Kirche lieber ist als eine Kirche, die sich verschlossen und bequem an die eigenen Sichtweisen klammert. „Christus hat die Kirche nicht zum Ja-Sagen gestiftet, sondern als Zeichen des Widerspruchs“, so eine der bekanntesten Aussagen von Leopold Ungar, dem langjährigen und legendären Präsidenten der Caritas Österreich. In den Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung werden keine Ja-Sager (aus)gebildet. Es geht immer um die tiefgründige Reflexion und um den Widerspruch – dort, wo Widerspruch angebracht ist. Es geht darum, persönliche, politische, soziale und religiöse Fragen in zeitgemäßer Form aufzugreifen und den Widerspruch (sollte es diesen brauchen) klar, fundiert und verständlich argumentieren zu können. Die katholische Erwachsenenbildung macht das seit Jahrzehnten an tausenden Schauplätzen im ganzen Land. Kirchliche Erwachsenenbildung ist ein Bildungs-Nahversorger mit über 600 hauptamtlichen und mehr als 10.000 ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen in ganz Österreich. Natürlich hat die Corona-Pandemie ihre Spuren hinterlassen. 2019, also vor der Pandemie, besuchten über 700.000 Personen die Kurse, Vorträge und Seminare des Forums. Über 30.000 Veranstaltungen konnten durchgeführt werden – und das in einer Zeit, in der die Kirche schon längst immer wieder von Krisen geschüttelt war. Während der Pandemie war die Durchführung von Veranstaltungen über Monate hinweg gesetzlich verboten. Die Erwachsenenbildung ist nicht wie eine Schule, in der die Schüler:innen mit der Öffnung wieder anwesend sein müssen. Wie in anderen Bereichen, etwa der Kultur und dem gesamten Veranstaltungswesen, galt und gilt es in der Erwachsenenbildung, Schritt um Schritt, wieder Boden zu gewinnen. Es galt und gilt Vertrauen aufzubauen, Beziehungen wieder herzustellen und das ehrenamtliche Engagement von neuem zu beleben und an manchen Orten neu aufzubauen. Das ist eine Mega-Aufgabe, der sich das Forum, wie auch andere Verbände der Erwachsenenbildung, aktuell stellen müssen. Die Pandemie hat auch in der katholischen Erwachsenenbildung zu einem Digitalisierungsschub geführt. Sehr rasch wurden von den Mitgliedseinrichtungen die Zeichen der Zeit erkannt, und es wurde und wird versucht, die Menschen mit digitalen Möglichkeiten über neue Kanäle zu erreichen. Die Pandemie hat nicht nur einen kurzfristigen „Blackout“ verursacht, sie hat die Transformation in etlichen Bereichen enorm beschleunigt. Die digitalen Formate haben sich zwischenzeitlich als State of the Art etabliert. Die Stärke katholischer Erwachsenenbildung ist und bleibt dennoch die direkte und analoge Begegnung. Diese wird durch digitale Formate und Angebote ergänzt und unterstützt.

## IST-STAND UND AUSBLICK

Wir haben das 25. Jubiläum der Gründung des Forums zum Anlass genommen, die eigenen Standpunkte zu reflektieren und einen Blick in die Zukunft zu wagen. Im Herbst 2022 feierte das Forum sein 25-jähriges Bestehen mit einem großen Symposium unter dem Titel „BILDung (in) einer künftigen Welt“. Der vorliegende Sammelband ist eine Nachlese dieses Symposiums und weiterer Veranstaltungen, die im Jubiläumsjahr stattgefunden haben. Er ist eine kleine Ist-Analyse der Situation katholischer Erwachsenenbildung in Österreich und darüber hinaus. Wir bedanken uns bei allen Teilnehmer:innen unserer vielen Veranstaltungen. Die Teilnehmenden sind für alle Mitgliedseinrichtungen Motivation und Inspiration zugleich. Es ist faszinierend zu sehen, was qua-



litative und inspirierte Erwachsenenbildung für Menschen bedeutet, und welche Gestaltungskraft – persönlich, kirchlich wie gesamtgesellschaftlich – ausgelöst wurde und wird. Viele bekannte Projekte und Bildungsformate wurden in unseren Einrichtungen entwickelt und sind zwischenzeitlich zu Kraftwerken gesellschaftlicher und kirchlicher Veränderung geworden. Wir sagen ein herzliches Danke allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen unseres Verbandes. Sie engagieren sich täglich für eine zeitgemäße kirchliche Erwachsenenbildung und halten den Wert des lebenslangen Lernens hoch. Wir bedanken uns bei unseren Subventionsgebern: Dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, den weiteren Ministerien, den Ländern und den Gemeinden und den Institutionen der Europäischen Union. Danke den Diözesen, der Österreichischen Bischofskonferenz und den vielen privaten Unterstützer:innen unserer Bildungsarbeit. Wir sind dankbar, dass wir gemeinsam mit hunderttausenden Menschen, die jährlich unsere Bildungsveranstaltungen besuchen, konkrete Beiträge leisten können, um – wie es Tomáš Halík nennt, „die bössartigen Viren der Angst und des Hasses, des Populismus und des Nationalismus zu immunisieren“<sup>3</sup>.

Danke allen Autor:innen des vorliegenden Bandes sowie einen großen Dank an Martina Bauer und Klaus Thien für die redaktionelle Arbeit. Wir sagen ein herzliches Danke allen Menschen, die den Weg der Bildung und Begegnung mit uns mutig weitergehen und wünschen viel Freude beim Schmökern und Lesen dieses Sammelbandes anlässlich 25 Jahre Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich.

#### Literatur:

Buber, M.: Reden über Erziehung, Heidelberg: Lambert Schneider 1960.

Halík, T.: Der Nachmittag des Christentums, Freiburg i. Br.: Herder 2022.

Halík, T.: Christentum in Zeiten der Krankheit, abrufbar unter: <https://www.synodalerwerden.de/news/eintrag/theologe-tomas-halik-christentum-in-zeiten-der-krankheit/> (Zugriff: 17.8.2023)

---

<sup>3</sup> Halík, T.: Christentum in Zeiten der Krankheit, abrufbar unter: <https://www.synodalerwerden.de/news/eintrag/theologe-tomas-halik-christentum-in-zeiten-der-krankheit/> (Zugriff: 17.8.2023)



# TAGUNGSBEITRÄGE





# Lernen im Kontext von Krisen

Regina Polak





# LERNEN IM KONTEXT VON KRISEN

Jüdische Perspektiven als Inspiration  
für ein katholisches Bildungsverständnis



© Joseph Krpelan

## **Regina Polak**

Vorständin am Institut für Praktische  
Theologie der Kath.-Theolog. Fakultät  
der Univ. Wien

## **DIE ZUKUNFT IM MITTELPUNKT?!**

Im Mittelpunkt unserer Tagung steht die Zukunft der katholischen Erwachsenenbildung. Aus theologischer Perspektive lässt sich freilich über die Zukunft nichts Substantielles sagen, wenn man sich nicht zuerst an die Geschichte erinnert. So wurden Reformen der Kirche immer erst dann möglich, wenn sich eine signifikante Gruppe gläubiger Menschen an die Ursprünge der Kirche erinnert hat. Zuletzt geschah dies beim Zweiten Vatikanischen Konzil, als die Konzilsväter vor 60 Jahren das biblische Erbe und dessen Auslegung bei den Kirchenvätern zum Zentrum kirchlicher Erneuerung werden ließen.

Zu den Ergebnissen dieser Erinnerung gehörte auch das katholische Bildungsverständnis, in dessen Zentrum seither die menschliche Person steht, die durch Bildung auf Gott hin ausgerichtet werden und am Wohl der menschlichen Gemeinschaft aktiv teilhaben können soll, insbesondere am wirtschaftlichen und politischen Leben.<sup>1</sup> Ganz in dieser Linie steht auch der 2019 von Papst Franziskus propagierte „Globale Bildungspakt“<sup>2</sup>, demzufolge christliche Bildung spirituelle Weisheit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und tugendhaftes Verhalten fördern und in einem Bündnis

---

1 Vgl. Gravissimum educationis: Erklärung über die christliche Erziehung. Vatikan 1965.

2 Globaler Bildungspakt. Vademecum. Vatikan 2019.

zwischen Schule, Familie und Gesellschaft dazu beitragen soll, dass „sich Menschen ganzheitlich entwickeln und miteinander die Schöpfung schützen können.“<sup>3</sup>

Überdies ist die Fähigkeit, Zukunft denken und gestalten zu können, eine biblische, näherhin jüdische Entdeckung. Es waren die aus Ägypten geflohenen Hebräer, die in einem jahrzehntelang währenden Exodus gelernt haben, dass die Zeit in Freiheit und Verantwortung gestaltet werden kann und nach vorne offen ist. Im antiken Ägypten gab es schlichtweg keine Zukunft. Dort glaubte man an die ständige Wiederholung der zeitlichen Ordnung und an ein Schicksal, das alle Menschen an einen bestimmten Platz gestellt hatte. Diese soziale Ordnung mussten alle aufrechterhalten und niemand konnte ihr entrinnen. Demgegenüber lernte mit Gottes Hilfe eine Gruppe von Sklaven, dass Befreiung möglich ist, wenn man aufbricht und sich auf den Weg des Lernens macht. Verbunden mit Schmerz und Leid entdeckte Israel dabei etwas, das in Ägypten ebenfalls unbekannt war: die Hoffnung. Diese Hoffnung war freilich kein Gefühl des Optimismus, sondern eine widerständige Praxis von vor allem Benachteiligten, die im Glauben an die Verheißungen Gottes den Katastrophen der Geschichte mutig ins Auge schauen konnten, weil die Menschen mit Gott lernten, wie sich religiöse und soziale Ordnungen so verändern lassen, dass das Leben für alle besser wird.

Diese basale Glaubens- und Lernerfahrung wird das Volk Israel und auch Jesus und seine Bewegung durch die Jahrhunderte führen. Möglich wird dies vor allem durch zwei wesentliche Praktiken: die Erinnerung an die eigene Geschichte und die Bereitschaft, die eigene Tradition im Kontext der konkreten geschichtlichen Ereignisse immer wieder neu und tiefer verstehen zu lernen.

Will die katholische Erwachsenenbildung also ihren biblischen Ursprüngen treu sein, kommt sie an der Erinnerung an die Ursprünge des eigenen Verständnisses von Lernen nicht vorbei. Wesentlich dafür ist dabei der enge Zusammenhang des Lernens mit der Identifikation von Befreiungsnotwendigkeiten in konkreter Geschichte, die Auseinandersetzung mit Leid und Schmerz sowie das Verständnis von Zeit und Zukunft. Katholische Erwachsenenbildung wird sich daher fragen: Dienen unsere Bildungsprogramme der Befreiung von Menschen aus innerer, seelisch-geistiger, und äußerer, gesellschaftlicher Unfreiheit? Welche Aufmerksamkeit gilt dabei Erfahrungen von Leid und Schmerz? Und wie steht es um die Erinnerung an die eigene Tradition?

Natürlich geht es bei solcher Erinnerung nicht um eine trockene, archivarische Auseinandersetzung mit einer Tradition, die nur um ihrer selbst willen bewahrt werden möchte – seit jeher und auch heute eine die Reform der Kirche blockierende Ur-Versuchung. Vielmehr besteht die große Herausforderung darin, die biblische und kirchliche Tradition im Licht gegenwärtiger Herausforderungen in Theorie und Praxis zu reinterpretieren und in dieser Tradition Impulse und Anknüpfungspunkte für die Gegenwart und die Zukunft zu suchen. Nicht ohne Grund begegnet einem in vielen jüdischen Bildungsveranstaltungen und auch in pädagogischen Diskursen zur Erwachsenenbildung immer wieder das Motto: „Remembering the Past, Shaping the Future“<sup>4</sup> – es braucht die Erinnerung an die Vergangenheit, um der Zukunft Gestalt zu verleihen.

---

3 Botschaft von Papst Franziskus zum Start des Bildungspakts (12. September 2019): Botschaft des Heiligen Vaters zum Start des Bildungspakts (12. September 2019) | Franziskus (vatican.va) (Zugriff: 17.10.2022).

4 Z.B. Gybers, N. C.: Remembering the Past, Shaping the Future: A History of School Councelling. American School Counselor Association 2010; PAIDEIA – The European Institute for Jewish Studies in Sweden hat als Motto: „Listening to the Past – Speaking to the Future“.



In Gesellschaften, die gleichermaßen von historischer Amnesie wie Musealisierung der Geschichte geprägt und zugleich von einem geschäftigen Zukunftsaktivismus erschöpft sind, wäre ein solches Verständnis freilich erst zu lernen. Eine christlich-biblische Sicht auf Zukunft kann hier Pionierarbeit leisten. Denn während viele Zeitgenoss:innen in der Zukunft nur die lineare Verlängerung der Gegenwart sehen können, bietet das biblische Zeitverständnis eine Alternative. Zukunft bedeutet biblisch, sich an die Erfahrungen und Verheißungen der Vergangenheit zu erinnern und sich deshalb in Freiheit zur Gegenwart verhalten können, weil man von der Hoffnung getragen ist, dass sich die Verheißungen Gottes auch in der Zukunft erfüllen werden – wenn man sich im Handeln an seiner Weisung orientiert. Zeit ist demnach keine chronologische, schicksalshafte Abfolge von Zeit-Punkten, sondern ein Raum der immer wieder zu erinnernden Freiheit. Es geht dabei um die Erinnerung an jene Zukunft, die biblisch verheißen ist – das Reich Gottes. In ein Bild gebracht: Man fährt in einem Auto mit schmutziger Windschutzscheibe und hat nichts anderes als den Rückspiegel – in der Bewegung nach vorwärts und der Zukunft zugewandt, aber mit dem Blick nach hinten. Das Hebräische „Kadima“ bedeutet zugleich „vorwärts“ und „hinter uns“<sup>5</sup>. Für mich wäre dies die zentrale und spezifische Perspektive, in der katholische Erwachsenenbildung ihre Programme und Konzepte entwickelt.

Eine solche Perspektive ist eine jüdische Entdeckung. Wir entdecken sie in den Texten des Alten und Neuen Testaments. Diese wären dann nicht als dogmatische Lehrbücher zu lesen, sondern als Texte, die uns erzählen, wie das Volk Gottes durch alle Krisen und Katastrophen der Geschichte hindurch glauben gelernt hat. Immer wieder wurden die alten Texte im Horizont zeitgenössischer Erfahrungen reinterpretiert und dazu genutzt, den Sinn der aktuellen Ereignisse besser zu verstehen, um sodann die Zukunft zu gestalten. Diese Praxis finden wir bei den Propheten, in den Evangelien, und später im Talmud und in der Lehre und Theologie der Kirche. Dass es dabei zu Fehlern, Irrtümern und auch schuldhaften Auslegungen kommt, ist naheliegend, wenn man die Geschichte des Volkes Gottes als Lerngeschichte versteht. Es gibt kein Lernen ohne Fehler.

Von katholischer Erwachsenenbildung würde ich mir wünschen, dass sie diese Geschichte im Horizont aktueller Krisen und Katastrophen weiterschreibt und dabei sowohl der Kirche als auch der Gesellschaft wesentliche Impulse zur Weiterentwicklung gibt.

In diesem Sinn werde ich nun versuchen, die Relevanz eines jüdischen Lernverständnisses für die katholische Erwachsenenbildung im Kontext zeitgenössischer Krisen zu identifizieren.

## DAS JÜDISCHE VERSTÄNDNIS VON LERNEN<sup>6</sup>

Im Talmud, b. Schabbat 31a ist zu lesen: „Als ein Nicht-Jude Rabbi Hillel bat, ihn die ganze Thora zu lehren, während er auf einem Fuße stehe, sagte dieser: ‚Was Dir verhasst ist, das tu deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Thora. Alles andere ist nur Erläuterung. Geh hin und lerne!‘“

Lernen ist im jüdischen Verständnis eine lebenslange Praxis, die an die Thora – die Weisung Gottes – gebunden ist. Solches Lernen ist kein Selbstzweck, sondern steht im Dienst der Förderung von Nächstenliebe – also der Praxis. Dies ist, folgt man Rabbi Hillel, auch für Nicht-Juden

<sup>5</sup> Vgl. Oz, A., / Oz-Salzberger, F.: Zeit und Zeitlosigkeit, in: Diess.: Juden und Worte, Berlin 2013, 146.

<sup>6</sup> Meine Überlegungen greifen zahlreiche Gedanken auf aus: Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext 3 (2017): Lernen in Judentum und Christentum – und darüber hinaus.

verständlich. Katholische Erwachsenenbildung, die sich an einem solchen Verständnis orientiert, kann sich also an Gläubige und Nicht-Gläubige gleichermaßen wenden, ohne dabei ihr Proprium verschweigen zu müssen. Nächstenliebe als Praxis kann vernünftig begründet werden und setzt den Glauben an Gott, den man auch durch Bildung nicht erzeugen kann, nicht zwingend voraus. Zugleich ist die Nächstenliebe, wenngleich nicht ident mit der Liebe zu Gott, eine *via regia* zur Erkenntnis und Liebe Gottes.<sup>7</sup>

Diese Verpflichtung zu lebenslangem Lernen wird im Schema Israel, einem der wichtigsten Gebete im Judentum, formuliert (Dtn 6,1-12). Bevor das Volk Gottes in das verheißene Land einzieht, wird Moses von Gott verpflichtet, sein Volk die Gesetze und Rechtsvorschriften Gottes zu lehren. Die Israeliten und ihre Kinder und Enkel sollen lernen, auf das Wort Gottes zu hören. Lernen ist also ein generationenübergreifender Vorgang. Überdies soll es dazu dienen, dass es den Menschen gut geht und sie in dem Land, wo Milch und Honig fließen, unermesslich zahlreich werden und gut miteinander leben lernen.

Wie steht es in der katholischen Erwachsenenbildung um diese intergenerationale Dimension des Lernens – in einer gerontokratischen Gesellschaft, in der junge Menschen kaum eine Lobby haben und ihre Interessen zu wenig berücksichtigt werden? Wie hat katholische Erwachsenenbildung die jungen Menschen im Blick – als Zielgruppe, aber auch als thematische Querschnittsmaterie? Und was tut sie, um ein gutes Leben für alle sowie das gemeinsame Zusammenleben in pluralen Gesellschaften zu fördern?

Nun zum Schema Israel: „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben. Und wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land führt, von dem du weißt: er hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen, es dir zu geben – große und schöne Städte, die du nicht gebaut hast, mit Gütern gefüllte Häuser, die du nicht gefüllt hast, in den Felsen gehauene Zisternen, die du nicht gehauen hast, Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast-, wenn du dann isst und satt wirst: nimm dich in Acht, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat.“

Lernen ist hier keine isolierte Bildungsveranstaltung. Es ist eine in den Alltag eingebettete Praxis mit vielen, sehr leiblichen Mnemotechniken, die das Lernen und Erinnern erleichtern. Zudem ist es eng mit Gebet und der Einübung in die Tugend der Dankbarkeit verbunden.

Befähigt auch die katholische Erwachsenenbildung dazu, das Lernen als ganzheitliche Praxis in den Alltag zu integrieren? Welche Tugenden und Haltungen werden durch die katholische Erwachsenenbildung vermittelt?

7 Vgl. Polak, R.: Zur Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, in: Christlich geht anders (Hg.): Solidarisch antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen, Innsbruck 2019, 16–26. (Im Anschluss an Karl Rahner: Karl Rahner: Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe, in: ders.: Schriften zur Theologie VI, Einsiedeln u.a. 1968, 277–298.)

Ausgehend von der Zentralität des Lernens hat sich im Judentum eine mittlerweile jahrtausendealte Lernkultur entwickelt, die zum einen der Bewusstseinsbildung, zum anderen der Lösung konkreter Alltags- und Gesellschaftsprobleme im Geist der Thora dient. Das Judentum hat dabei eine Bildungsrevolution ausgelöst, die uns heute in ihren Auswirkungen für das Verständnis von Mensch und Gesellschaft kaum mehr bewusst ist – und die in modernen Wissenskulturen, in denen Bildung standardisiert, kapitalisiert und ökonomisiert wird, auch rückgängig gemacht zu werden droht. Aber das Verständnis des Lernens weist Merkmale auf, die es in anderen antiken Kulturen so nicht gegeben hat.

**Einige davon seien genannt:**

- a) Anders als bei Griechen und Römern ist Lernen eine *egalitäre Praxis*: Bildung ist nicht nur klassen- oder schichtspezifisch den oberen Bildungseliten vorbehalten, sondern wird allen ermöglicht; auch die Kinder, die Armen und die Sklaven müssen die Möglichkeit zum Lernen erhalten. (Auf den Ausschluss bzw. die Rolle von Frauen kann ich hier nicht eingehen.<sup>8</sup>)
- b) Während im antiken Bildungsverständnis das *Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler* im Mittelpunkt steht, finden sich im jüdischen Lernverständnis Texte und Themen im Zentrum (vor allem Thora und Talmud). Der Lehrer ist Kommentator, Helfer, Tutor, der die Lernenden zu Freiheit und selbständigem Denken ermächtigt. Lernen ist also vor allem Ermächtigung zur „Autodidaxie“, also zum Selbst-Lernen. Der/die Einzelne steht im Mittelpunkt und wird vom Lehrer und anderen Lernenden nur zur Stimulation unterbrochen. Die Autorität des Lehrers wird dabei keinesfalls bestritten, aber der Lernprozess ist nicht hierarchisch und erfolgt wechselseitig. Denn auch der Lehrer versteht sich als Lernender und freut sich – im Idealfall – wenn ihn seine Schüler überflügeln. Das Verständnis eines guten Schülers zeichnet sich nämlich nicht dadurch aus, dass er seinen Lehrer imitiert, sondern dass er an den Ansichten seines Lehrers kluge Kritik übt und dabei eine neue und klügere Interpretation bieten kann. Ja, sogar Gott selbst schätzt Schüler, die ihn im intellektuellen Wettstreit der Exegese besiegen, wie die talmudische Erzählung vom Ofen von Achnai verdeutlicht.<sup>9</sup> Die jüdische Tradition schätzt jedenfalls keine Einfaltspinsel. Auch der „Liebreiz von Kindern beruhte auf ihrem Lernvermögen“, keineswegs auf ihrer „unbefleckten Unschuld“. <sup>10</sup> Sancta Simplicitas im Geist ist keine jüdische Tugend.
- c) Lernen ist ein *sozialer Prozess*: Gelernt wird im „Lehrhaus“ – in der Jeschiwe; und auch die Synagoge heißt nicht ohne Grund „die Schul“. Die Tore sind jedem jederzeit offen, jeder hat die Chance, zu Wort zu kommen –, was einen gewissen Lärmpegel mit sich bringt. Im antisemitischen Judenstereotyp „Da geht es zu wie in einer Judenschul“ zeigt sich, wie sehr das Lernverständnis der Kultur unserer Breitengrade vom Wunsch nach Ordnung, Ruhe und Autorität geprägt war. Lernen ist aber aus jüdischer Sicht ein vitalisierender, aufregender und kommunikativer Prozess.

<sup>8</sup> Vgl. Oz/Oz-Salzberger, *Juden und Worte*, Berlin 2013, 77 ff.

<sup>9</sup> Ebd. 32–34.

<sup>10</sup> Ebd. 46.

- d) Lernen wird vor allem als *diskursiver Austausch von Argumenten* verstanden, d.h. dass nicht die psychosozialen Aspekte des Lernens im Vordergrund stehen, sondern der mitunter harte und konfliktive Austausch von Argumenten. Dies ermöglicht dem Einzelnen, die Kunst des Argumentierens zu lernen und den Geist zu schärfen. Lernen fördert dabei sowohl die Autonomie als auch eine qualifizierte Autoritätskritik.
- e) Daneben gibt es viele andere *Lernformen*, die wir auch aus der modernen Didaktik kennen. Herausstreichen möchte ich die zentrale Bedeutung des Lesens, des *Übens durch Wiederholung* und die Bedeutung der „*Herzenseinsicht*“, d.h. dass das Wissen auch mit allen seelischen und geistigen Kräften erfasst werden können soll. Zentral ist auch das Lernen in der „*Ruhe des Geistes*“, d.h. die Förderung von Gelassenheit und Frieden als Atmosphäre des Lernens.
- f) Lernen ist nicht zuletzt eine *religiöse Praxis*, die den Kult im Tempel ersetzt und daher als „Opfer“ gilt – ein „Opfer“ freilich, das mit Blick auf Form, Zweck und Methoden die Selbstständigkeit, die Freiheit und den Intellekt des Einzelnen fördert. Ein solches Lernen gilt im Judentum als lebenslange Pflicht und als rettende Tätigkeit in Zeiten von Bedrohungen, Beeinträchtigungen und Krisen. Lernen kann und soll heilen, retten und befreien.
- g) Bemerkenswert ist überdies, dass auch *Gott selbst lernt* – sei es in den Verhandlungen mit Abraham, der mit Gott um die Zahl der Geretteten in Sodom feilscht (Gen 18,20–33); sei es von Moses, der Gott mit klugen Argumenten davon abhält, sein Volk nach dem Tanz um das Goldene Kalb zu vernichten (Ex 32,11–14) oder im selbstreflexiven Gespräch, wo Gott seinen Zorn besänftigt, indem er sich an seine Geschichte mit Israel erinnert (Hos 11).

Diese kurze Skizze lässt verstehen, warum das jüdische Lernverständnis in seiner antiken Umgebung und auch im christlichen Abendland jahrhundertlang nicht gerne gesehen wurde: Es fördert die Autonomie von Menschen und ermutigt immer auch zur Kritik an religiösen und politischen Machtverhältnissen.

Soweit ich es wahrnehme, weist katholische Erwachsenenbildung heute zahlreiche dieser Merkmale auf, was freilich die Kirchenleitung und politische Akteure nicht immer erfreut. Aber die Erinnerung an die Ursprünge des Lernens im Judentum macht deutlich, dass ein Bildungsverständnis, das auf die Ermächtigung des Einzelnen in religiösen und gesellschaftlichen Fragen setzt, gute religiöse Gründe hat.

Für die Zukunft könnte sich katholische Erwachsenenbildung daher durchaus fragen, ob und inwiefern sie denn heute nicht erneut zu einem Motor einer Bildungsrevolution anderer Art werden könnte. Im Kontext moderner Wissensgesellschaften, die Lernen und Bildung mit dem Erwerb von Kenntnissen zur Förderung individueller Karrieren identifizieren und auf Anpassung zur Aufrechterhaltung unserer Wohlstandsgesellschaft zielen, wären dann z.B. Bildungskonzepte zu fördern, die Menschen unterstützen, inmitten der multiplen Krisen der Gegenwart widerständige und alternative Formen des individuellen Lebensstils, des gesellschaftlichen Zusammenlebens, der politischen und wirtschaftlichen Praxis und des religiösen Lebens zu fördern, derer unsere Gesellschaften dringend bedürfen. In Zeiten normierender Standardisierung in schulischen oder universitären Bildungsprozessen und auch kirchlichen Missionsprogrammen, können Menschen in ihrer Freiheit und Autonomie gestärkt und ermutigt werden, Kirche und Gesellschaft kritisch mitzugestalten.

**Dazu wäre zu fragen:**

Wie steht es um die Präsenz marginalisierter Gruppen in der katholischen Erwachsenenbildung? Welche Themen und Texte unterstützen eine kritische Auseinandersetzung mit Kirche, Glaube und Gesellschaft? Wie steht es um die Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden? Werden Intellekt und Herzenseinsicht gleichermaßen gefördert? Wird das Lernen als rettend, befreiend und heilsam erfahren? Ermächtigt es zum selbstbewussten und autonomen Handeln in Kirche und Gesellschaft? Werden Menschen unterstützt, ihren Glauben in einer säkularen Gesellschaft sachlich zu argumentieren? Und wie kann es gelingen, dem Lernen auch in der Kirche eine religiöse Bedeutung zu verleihen – sei es als unverzichtbarer Ausdruck des Glaubens oder als konstitutive Dimension der Seelsorge? Denn Lernen und Bildung gehören in das Zentrum der Pastoral. Sie sind nicht nur ein Luxus für die besonders Interessierten, sondern überlebenswichtig für die Zukunft der Kirche als Ganze.

**KRISEN ALS KONTEXT DES LERNENS**

Die zeitgenössische Relevanz der katholischen Erwachsenenbildung wird noch einmal deutlicher, wenn man sich an den Entstehungskontext des jüdischen Lernverständnisses erinnert. Dieses entsteht nämlich inmitten großer, existenzieller Krisen des Volkes Israel. Es sind konkrete historische Erfahrungen, die die physische und geistige Existenz Israels bedrohen und mit den jeweils vorfindbaren geistigen Ressourcen zunächst nicht verstanden und bearbeitet werden können. Die Bibelwissenschaft bezeichnet zahlreiche biblische Texte daher heute auch als Trauma-Literatur<sup>11</sup> und spricht sogar von einer „Heiligen Resilienz“, die durch das Komponieren und Lesen dieser Texte entstanden ist. Und die zentralen Techniken, die bei der Heilung dieser Traumata geholfen haben, waren die Erinnerung und das Lernen. So bezeichnet der Jesuit Dominik Markl das Babylonische Exil z.B. als das „Geburtstrauma des Monotheismus“<sup>12</sup>. Deportiert in ein Land, in dem es nicht leben will, ringt das Volk Gottes um ein Verständnis, wie es in diese Lage gekommen ist. In der Auseinandersetzung mit seiner Geschichte und den zur Verfügung stehenden religiösen Traditionen kommt es zur Erkenntnis, dass es seine Befreiungsgeschichte und damit Gott vergessen hat und seinen Geboten nicht treu war. Als Konsequenz wird diese Tradition gleichsam neu gelernt, indem nun die alten Erinnerungen reinterpretiert und dabei die Erzählungen, Gesetze und Gebote reformuliert werden, um Katastrophen in Zukunft zu vermeiden. Auch die Exodus-Erzählung kann als Lernprozess gelesen werden, in dem ein Sklavenvolk mit seinem Führer Moses Freiheit lernt – durch 10 Plagen hindurch die Befreiung aus der Sklaverei, in 40 Jahren Wüstenwanderung die Gestaltung dieser neuen Freiheit – verbunden mit Rückschlägen und Rückkehrsehnsüchten.

Immer wieder sind es die Erinnerung und das Lernen, das einem traumatisierten Volk dabei hilft, inmitten von Leid, Krisen und Katastrophen Orientierung und Handlungsmacht zu gewinnen. Aus Opfern der Geschichte werden wieder selbstbewusste Akteure, die ihr Leben in die Hand

11 Vgl. Markl, D.: Trauma/Traumatheorie, in: WiBiLex 2020, Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet :: bibelwissenschaft.de (17.10.2022); Elizabeth Boase, E., Frechette, Ch. G. (eds.): Bible through the Lense of Trauma. Atlanta, GA 2016; Carr, D. M.: Holy Resilience. The Bible's Traumatic Origins, New Haven 2014.

12 Markl, D.: The Babylonian Exile as the Birth Drama of Monotheism, in: Biblica 1010 (2020), 1–25.

nehmen, indem sie ihre Erlebnisse für die Zukunft fruchtbar machen. Der biblisch bezeugte Glaube, die Ethik und das Recht sind also das Resultat von Lernprozessen, in denen traumatisierte Menschen um neuen Sinn und Handlungsorientierung ringen. Die Erkenntnisse von Gott, die Vorstellungen einer gerechten Gesellschaftsordnung, die Option für die Armen und Marginalisierten sind zunächst nicht an Schreibtischen von Philosophen oder Theologen entstanden, sondern in gemeinsamen Lernprozessen von Menschen, die im Kontext von Krisen um Zukunft ringen. Zentral erscheinen mir dabei die Auseinandersetzung mit Leid und Schuld, die Bereitschaft zur Selbstkritik und der Mut zur Umkehr. Herausstreichen möchte ich auch die Freiheit und Kreativität, die eigene Tradition im Horizont aktueller Krisen zu reinterpreten und dabei auch externes kulturelles Lebenswissen zu integrieren – wobei man diese Tradition freilich sehr gut kennen muss. In jedem Fall aber zeigt sich: Krisen sind zentrale Lernorte.

Wenn wir uns heute also in einer Situation kumulativer und globaler Krisen vorfinden, die viele Menschen traumatisieren, dann schlägt aus meiner Sicht die Stunde der katholischen Erwachsenenbildung. Sie kann und soll Menschen dabei unterstützen, auf der Basis der christlichen Tradition inmitten dieser Krisen wieder Zukunftsperspektiven zu erlangen. Dazu muss sie zum einen tief in die gesellschaftliche Realität eintauchen und die Probleme der Menschen sowie die Dynamiken der Gesellschaft verstehen; zum anderen ebenso tief die eigene Tradition neu entdecken und verstehen lernen. Die besondere und wohl noch zu erwerbende Kunst besteht dabei darin, „Weltwissen“ und „Glaubenstradition“ intellektuell redlich und fantasievoll zu verbinden und wechselseitig zu übersetzen.

## **DAS CHRISTENTUM ALS BILDUNGSRELIGION**

So manche:r wird sich jetzt vielleicht fragen, warum man sich denn nun als Katholik:in am jüdischen Lernverständnis orientieren soll.

Nun, zum einen war Jesus von Nazareth Jude und als solcher sein gesamtes Leben hindurch selbst Lernender. Wilhelm Bruners hat in einem wunderbaren Buch<sup>13</sup> gezeigt, wie Jesus glauben lernte. Aufgewachsen in einer schriftkundigen Familie wird Jesus von Anfang an von einer spezifischen Auslegungstradition geprägt. Maria zitiert beim Besuch ihrer Kusine Elisabeth mit dem Magnificat (Lk 1,46–55) eine befreiungstheologische Tradition, die die Erhöhung der Niedrigen und den Sturz der Mächtigen vom Thron im Fokus hat. Josef stammt aus dem davidischen Adel, kennt also die Thora und legt diese im Geist der Barmherzigkeit aus, als er seine Verlobte nicht verstößt. Aber Jesus muss auch lernen, sich von seiner Familie und seiner Kultur zu lösen und erkennen, dass den Willen Gottes zu tun wichtiger ist als deren Normen und Werte (z.B. Mk 3,20; Mk 6; Mt 12,46–50).

Jesus hat auch einen Lehrer: Johannes den Täufer. Von ihm lernt er, dass der Umsturz der irdischen Verhältnisse und das Gericht Gottes bevorstehen. Aber auch ihn wird er weiterdenken und zwar den Ruf zur Umkehr übernehmen, aber die Drohbotschaft des Johannes in eine Frohbotschaft verwandeln. Johannes wird ihn auch taufen, wobei Jesus lernt, dass er Gottes geliebter Sohn ist. Aber wie auch Moses, Jakob oder die Propheten wird auch Jesus lernen müssen, in der Wüste den

---

13 Bruners, W.: Wie Jesus glauben lernte. Freiburg im Breisgau 2012 (2006).

Versuchungen von reiner Bedürfnisorientierung, Macht und Willkür zu widerstehen (Mt 4; Lk 4). In all seinen Begegnungen wird er nicht schon immer alles wissen, sondern fragen, was Menschen für ihre Heilung benötigen – oder sich sogar von einer nichtjüdischen, der syrophönizischen Frau überzeugen lassen, dass das Heil nicht nur den Juden, sondern allen Menschen zugesagt ist (Mk 7,24–30). Jesus wird so zu einem jüdischen Lehrer – einem Rabbi. Und seine Jünger sind ebenfalls Lernende, wie das griechische Wort „mathetes“ verrät. Nicht zuletzt muss Jesus auch das Sterben lernen. Im Hebräerbrief (Hebr 5,7–9) heißt es, dass Jesus im Leiden den Gehorsam gelernt hat. Wie jeder Mensch muss also auch Jesus im Glauben erwachsen werden. Sein Hauptlehrmeister ist dabei Gott, zu dem er sich im Gebet immer wieder wendet, um dessen Willen zu verstehen. Und umgekehrt lernt Gott auch durch und in Jesus, wie es ist, nach seinen Geboten zu leben.

Zum anderen wurden auch zahlreiche Texte des Neuen Testaments in katastrophischen Krisensituationen verfasst. So stehen im Hintergrund der Evangelien die Erfahrungen des verlorenen Römischen Krieges, die Zerstörung des Tempels als religiösem Zentrum und unzählige zu betrauende tote Soldaten und zerstörte Familien. Auch die Erfahrung der Verfolgung durch das Imperium Romanum und das Leben als Minderheit in einer andersgläubigen Gesellschaft prägen die Texte. Deren Verfasser setzen sich mit diesen Schwierigkeiten so auseinander, wie es Juden immer getan haben: Sie interpretieren ihre Glaubenserfahrungen mit Jesus in der lernenden Auseinandersetzung mit ihrer jüdischen Tradition, was sich in der Fülle der Schriftzitate widerspiegelt.<sup>14</sup>

All dies geschieht in einer apokalyptischen Grundstimmung, die vielen Christ:innen heute sehr fremd erscheint. Aber Jesus und seine Anhänger:innen haben mit einer leidenschaftlichen Intensität mit dem Ende der Welt nicht nur gerechnet, sondern dieses sogar herbeigesehnt und gebetet. Freilich – und darin besteht die Relevanz für heute – waren diese apokalyptischen Erwartungen keinesfalls so dystopisch und ohne Zukunftsperspektive, wie wir sie heute in Teilen der Gesellschaft und auch in der Kirche finden. Die Apokalyptik der Jesus-Bewegung sehnte sich nicht nach Weltuntergang und Zerstörung, sondern war überzeugt, „dass Gott unmittelbar im Begriff steht, seine alten Verheißungen zu erfüllen, die Geschichte zu erlösen, das Böse zu besiegen, die Toten aufzuwecken und eine universale Herrschaft des Friedens und der Gerechtigkeit herbeizuführen“<sup>15</sup>. Im Zentrum stand die Botschaft Jesu: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) Die jesuanische Apokalyptik zielt also auf Veränderung der Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse. Sie ist zwar durchaus mit Angst, Leid und einem nüchternen Blick auf die Krisen der Gegenwart verbunden, aber niemals konservativ und hoffnungslos.

Zwei Jahrtausende später wissen wir: Die Apokalypse kam nicht. Sie wurde aufgeschoben. Auch die Wiederkehr Christi, auf die die Jünger nach der Himmelfahrt Jesu dann hofften, fand bisher nicht statt. In der Theologie spricht man von Parusieverzögerung. Ich lese diesen Aufschub als Ausdruck des Erbarmens Gottes. Er hat einen tieferen Sinn: Er eröffnet einen Raum des Lernens. Solange die Apokalypse aussteht, besteht die Möglichkeit, Gott und seine Vorstellungen einer humanen, gerechten und friedlichen Welt immer besser verstehen zu lernen.

---

14 Vgl. Frederiksen, P.: Als Christen Juden waren, Stuttgart 2021.

15 Ebd. 19.

So hat denn auch das Christentum in Europa eine Bildungsrevolution angezettelt<sup>16</sup> und war bis zur Moderne ein wesentlicher Motor für kulturelle, soziale und politische Entwicklungen – ein Prozess, der in anderen Kontinenten übrigens durchaus noch fortwährt. Die jüdischen Impulse wurden gleichsam globalisiert. Bildung wird dabei zur Nachfolge Christi: „Nehmt mein Joch auf Euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ (Mt 11,29) Das christliche Bildungsverständnis hat also weiterhin jüdische Merkmale: die Relevanz der Praxis, die Förderung von Tugenden und ethischem Verhalten, die Ruhe der Seele in Gott – und setzt dabei ganz stark auf Persönlichkeitsbildung.

## RELEVANZ FÜR UNSERE ZEIT

Die Erinnerungen an unser jüdisches-biblisches Erbe haben aus meiner Sicht in unserer dramatischen Zeit und deren apokalyptischen Ängsten höchste Relevanz. Aus meinen Überlegungen lassen sich freilich unmittelbar weder Curricula noch Strategien für die katholische Erwachsenenbildung ableiten – für beides sind Sie die Profis. Aber ich möchte die katholische Erwachsenenbildung an die wirkmächtige Tradition erinnern, in der sie steht, und auf deren Basis sie guten Grundes mit Selbstbewusstsein und Zuversicht in die Zukunft sehen kann.

Wenn sie Menschen – ob religiös oder mit anderen Weltanschauungen – dabei begleitet, die Krisen der Gegenwart zu bestehen, kann sie die jüdisch-christliche Bildungsrevolution fortschreiben. Dies umfasst in Zeiten umfassender mentaler und sozialer Destabilisierung zum einen die Stärkung von mentaler, psychischer und spiritueller Resilienz und die Bereitstellung von realisierbaren Zukunftsperspektiven und Visionen; zum anderen den Kompetenzerwerb, Gesellschaft als mündige Bürger:innen aktiv mitgestalten zu können; und zum dritten die intellektuell redliche Verbindung zwischen Spiritualität, Glaube und gesellschaftspolitischem Engagement. Katholische Erwachsenenbildung sollte also weder zur spirituellen Verträstungsoase noch zur politischen Aktivistin werden, sondern Menschen basierend auf der Tradition das Handwerkszeug zur Verfügung stellen, gemeinsam und in Freiheit Wege zur Gestaltung eines gefährdeten Planeten zu entwickeln.

Die Krisen der Gegenwart bergen gerade infolge ihrer destabilisierenden Wirkung für katholische Erwachsenenbildung die Möglichkeit, Diskurs- und Lernräume zu öffnen, in denen man jene existenziellen Fragen stellt, für die in der Getriebenheit des Alltags und der Gesellschaft in der Regel zu wenig Zeit ist. Krisen als Kontingenzerfahrungen lassen schmerzhaft erkennen, dass nichts so sein muss, wie es ist, und eröffnen deshalb auch die Freiheit, nach Alternativen zu suchen. Krisen enthüllen die oft nicht bewussten Selbstverständlichkeiten unserer Wünsche, Absichten, Hoffnungen und Erwartungen für das eigene und das gesellschaftliche Leben und machen sie bewusst bearbeitbar. So lässt uns die Klimakrise nach einem veränderten Lebensstil und alternativen Wirtschaftssystemen fragen; der ideologische Krieg gegen die Ukraine macht bewusst, dass Demokratie und Menschenrechte immer wieder neu errungen werden müssen; die Migrationen verlangen nach neuen Formen des Zusammenlebens; die wachsende soziale Ungleichheit weckt den Sinn für Gerechtigkeit, und die Zunahme psychischer Erkrankungen und gesamtgesellschaftlicher

---

<sup>16</sup> Vgl. Söding, T.: Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments, Freiburg i. Br. 2016.



Erschöpfung enthüllt ebenso wie die „große Resignation“ vieler Menschen aus dem Erwerbsarbeitsleben eine fundamentale Sinnkrise. Lösungen für all diese Probleme wird die katholische Erwachsenenbildung nicht allein finden: Die Vernetzung mit anderen Bildungsakteuren – der Papst spricht von Bündnissen – in Kirche, Zivilgesellschaft, Schulen und Familien ist dafür unabdingbar.

Das Spezifikum katholischer Erwachsenenbildung besteht in diesem Kontext darin, zum einen das notwendige „Weltwissen“ zu rezipieren, zum anderen ausdrücklich jene Impulse der christlichen Tradition zu identifizieren und zu benennen, die bei der Suche nach Antworten unterstützen können und dies zu verbinden. Ein solches Unterfangen geht über Trost und Hoffnung im Glauben an Gott weit hinaus. Christliche Impulse für die gegenwärtigen Krisen fruchtbar zu machen, ohne dabei die gesellschaftlichen Diskurse einfach nur zu verdoppeln und dann mit religiösen Sahnehäubchen zu verzieren, verlangt dabei allerdings eine enorme intellektuelle Anstrengung. Wer aber sollte sich besser eignen, diese Herausforderung anzunehmen als die katholische Erwachsenenbildung, die das in vielen Bereichen längst tut? Eine solche katholische Erwachsenenbildung kann dann auch zur Stimulatorin der Kirchenentwicklung werden – denn Christ:innen der Zukunft werden gebildet sein, oder sie werden nicht mehr sein; oder zumindest nicht mehr sein als ein religiöser Zirkel ohne gesellschaftliche Relevanz. Diese Gefahr gibt es – aber man sollte sich ihr nicht vorschnell ergeben.

Mir ist bewusst, dass diese Vision im Kontext der massiven Kirchenkrise, in der wir uns befinden, derzeit schwer vorstellbar ist. Aber eben der Blick in das Krisenlernen unserer jüdischen und christlichen Vorfahren kann hier Hoffnung geben. Dies setzt freilich voraus, dass sich katholische Erwachsenenbildung angesichts des massiven Traditionsabbruches, den wir mit Blick auf junge Menschen beobachten können, ganz ausdrücklich auch wieder an ihre katechetische Aufgabe erinnert, also das Glauben lernen. Dies sollte man nicht nur jenen, zumeist konservativen Gruppierungen überlassen, die theologisch und pädagogisch nicht immer auf der Höhe der Zeit und mitunter sehr restaurativ sind. Ohne die intergenerationale Weitertradierung, ohne speziellen Fokus auf junge Menschen wird auch die katholische Erwachsenenbildung nur sehr schwer Zukunft haben. Dieses Problem löst man nicht allein durch Anpassung an moderne Bildungskonzepte, sondern indem man die Modernität der Tradition aufweist.

Dazu gehört auch die Frage nach Gott, die ich für ein zentrales Zukunfts-Thema katholischer Erwachsenenbildung halte. Denn so viel von Religion und Spiritualität gesprochen und gelehrt wird, so sehr scheint man dieser Thematik auszuweichen. So bricht denn 2021 auch der Glaube an Gott in Österreich auf knappe 50% ein<sup>17</sup> und erodiert selbst bei Katholik:innen, für die „katholisch sein“ dann zu einem Merkmal kultureller Identität wird.<sup>18</sup> Zugleich können viele Menschen, die an Gott glauben, ihre spirituellen Erfahrungen nur schwer mit jenem Gott in Verbindung bringen, wie ihn die Kirche lehrt. Auch diesem umfassenden Paradigmenwechsel in Bezug auf religiöse Erfahrungen<sup>19</sup> sollte man sich mutig und intellektuell redlich stellen und diese Erfahrungen mit der christlichen Tradition in ein wechselseitig lernendes Verhältnis bringen.

17 Vgl. Covid-19-Sonderedition der EVS: Erste Ergebnisse und Medienberichte, abrufbar unter: Europäische Wertestudie (werteforschung.at) (Zugriff: 17.10.2022).

18 PEW Research Center, Being Christian in Western Europe. 2017, abrufbar unter: Attitudes of Christians in Western Europe | Pew Research Center (Zugriff: 17.10.2022).

19 Vgl. Knoblauch, H.: Einleitung: Die Refiguration der Religion, in: ders. (Hg.): Die Refiguration der Religion. Perspektiven der Religionssoziologie und Religionswissenschaften, Weinheim/Basel 2020, 19.

Ich möchte mit einem Zitat von Papst Franziskus enden, das auch für die katholische Erwachsenenbildung Relevanz hat:

„ (...) die Epoche, in der wir leben, ist nicht nur eine Epoche der Veränderungen, sondern die eines Epochenwandels. Wir stehen also an einem der Momente, in denen die Veränderungen nicht mehr linear sind, sondern vielmehr epochal; sie stellen Weichenstellungen dar, die die Art des Lebens, der Beziehungen, der Formung und Kommunikation des Denkens, des Verhältnisses zwischen den menschlichen Generationen und des Verständnisses und der Ausübung von Glauben und Wissenschaft schnell verwandeln. Es geschieht oft, dass man die Veränderung lebt, indem man sich darauf beschränkt, ein neues Kleid zu tragen, aber in Wirklichkeit so bleibt, wie man vorher war. Ich erinnere mich an den rätselhaften Ausdruck, der in einem berühmten italienischen Roman zu lesen ist: »Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, muss sich alles verändern« (Der Leopard von Giuseppe Tomasi di Lampedusa).

Die gesunde Haltung ist vielmehr jene, sich von den Herausforderungen der heutigen Zeit befragen zu lassen und sie mit den Tugenden der Unterscheidung, der parrhesia und der hypomoné aufzugreifen. Die Veränderung würde in diesem Fall ganz anders aussehen: Statt Beiwerk, Kontext oder Vorwand, statt äußerliche Landschaft (...) würde sie immer menschlicher und auch christlicher. Es wäre immer noch eine äußerliche Veränderung, die aber vom Mittelpunkt des Menschen selbst aus vollzogen wird, also eine anthropologische Umkehr.

Wir müssen Prozesse anstoßen und nicht Räume besetzen: Gott zeigt sich in einer geschichtsgebundenen Offenbarung, in der Zeit. Die Zeit stößt Prozesse an, der Raum kristallisiert sie. Gott findet sich in der Zeit, in den laufenden Prozessen (...) Wir müssen eher Prozesse in Gang bringen als Räume besetzen. Gott offenbart sich in der Zeit und ist gegenwärtig in den Prozessen der Geschichte. Das erlaubt, Handlungen zu priorisieren, die neue Dynamiken hervorrufen. Es verlangt auch Geduld und Warten. Von daher werden wir angeregt, die Zeichen der Zeit mit den Augen des Glaubens zu lesen, damit die Richtung dieser Veränderung ‚neue und alte Fragen aufwirft, angesichts derer eine Auseinandersetzung berechtigt und notwendig ist‘.<sup>20</sup>

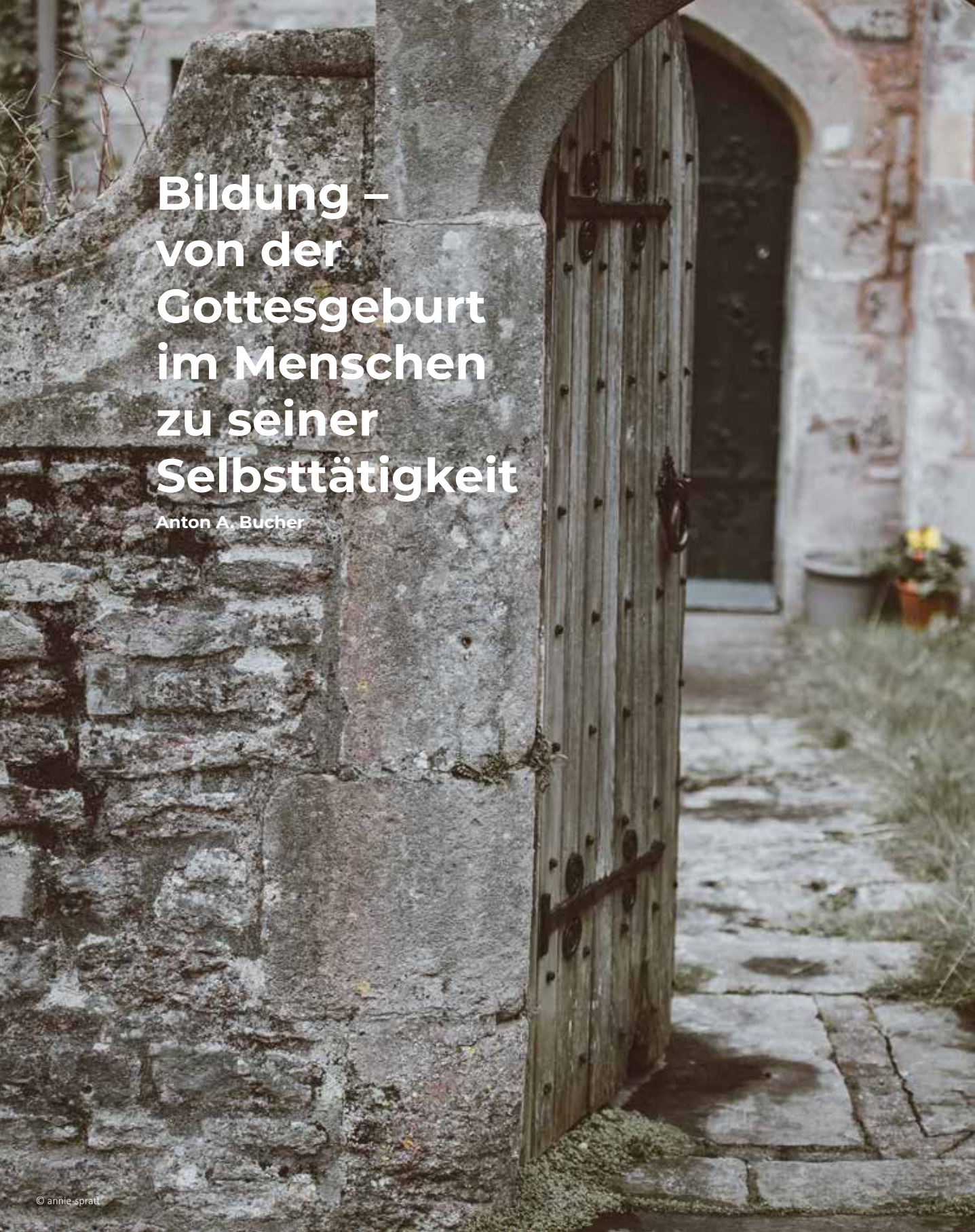
---

20 Papst Franziskus: Weihnachtsansprache an die Kurie am 21.12.2019. Im Wortlaut: Weihnachtsansprache des Papstes an die Kurie- Vatican News

### Literatur:

- Boase, E./Christopher G., Frechette, Ch. G. (eds.): Bible through the Lense of Trauma, Atlanta, GA 2016.
- Botschaft von Papst Franziskus zum Start des Bildungspakts (12. September 2019) (vatican.va) (Zugriff: 17.10.2022).
- Bruners, W.: Wie Jesus glauben lernte, Freiburg i. Br. 2012 (2006).
- Carr, D. M.: Holy Resilience. The Bible's Traumatic Origins, New Haven 2014.
- Covid-19-Sonderedition der EVS: Erste Ergebnisse und Medienberichte, abrufbar unter: Europäische Wertestudie (werteforschung.at) (Zugriff: 17.10. 2022).
- Frederiksen, P.: Als Christen Juden waren, Stuttgart 2021.
- Gravissimum educationis: Erklärung über die christliche Erziehung. Vatikan 1965.
- Globaler Bildungspakt. Vademecum. Vatikan 2019.
- Gybers, N. C.: Remembering the Past, Shaping the Future: A History of School Councelling, American School Counselor Association 2010.
- Knoblauch, H.: Einleitung: Die Refiguration der Religion, in: ders. (Hg.): Die Refiguration der Religion. Perspektiven der Religionssoziologie und Religionswissenschaften, Weinheim/Basel 2020.
- Markl, D.: Trauma/Traumatheorie, in: WiBiLex 2020, Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet: bibelwissenschaft.de (Zugriff: 17.10.2022); David M. Carr: Holy Resilience. The Bible's Traumatic Origins, New Haven 2014.
- Markl, D.: The Babylonian Exile as the Birth Drama of Monotheism, in: Biblica 1010 (2020), 1–25.
- Oz, A., / Oz-Salzberger, F.: Zeit und Zeitlosigkeit, in: Diess.: Juden und Worte, Berlin 2013, 131-178.
- Papst Franziskus: Weihnachtsansprache an die Kurie am 21.12.2019. Im Wortlaut: Weihnachtsansprache des Papstes an die Kurie - Vatican News
- PEW Research Center, Being Christian in Western Europe. 2017, abrufbar unter: Attitudes of Christians in Western Europe | Pew Research Center (Zugriff: 17.10.2022).
- Polak, R.: Zur Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, in: Christlich geht anders (Hg.): Solidarisch antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen, Innsbruck 2019, 16–26.
- Rahner, K.: Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe, in: ders.: Schriften zur Theologie VI, Einsiedeln u.a. 1968, 277–298.
- Söding, T.: Christentum als Bildungsreligion. Der Impuls des Neuen Testaments, Freiburg i. Br. 2016.
- Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext 3 (2017).





**Bildung –  
von der  
Gottesgeburt  
im Menschen  
zu seiner  
Selbsttätigkeit**

Anton A. Bucher



# BILDUNG – VON DER GOTTESGEBURT IM MENSCHEN ZU SEINER SELBSTTÄTIGKEIT



© www.plusac.at

**Anton A. Bucher**  
Professor für  
Religionspädagogik,  
Universität Salzburg

## **HISTORISCH-SYSTEMATISCHER ÜBERBLICK ÜBER DIE KLASSISCHEN BILDUNGSTHEORIEN**

Am Beginn von Lehrveranstaltungen zu Bildungsthemen pflege ich die Studierenden jeweils zu fragen, wo denn der Begriff Bildung herkommt. Vorgegeben werden: Philosophie, Pädagogik, Erziehungswissenschaft, Theologie. Die meisten tippen auf Pädagogik, gefolgt von Philosophie und Erziehungswissenschaft. Nur die wenigsten – wenn überhaupt – geben die richtige Antwort: Theologie. Es sei „erstaunlich, dass der Begriff der Bildung, den wir im allgemeinen so ohne weiteres und unhinterfragt einem pädagogischen Kontext zuordnen, ursprünglich im Feld der Religion zuhause war.“<sup>1</sup>

Das Ziel meines Vortrages besteht darin, diese ursprüngliche theologische Beheimatung des Bildungsbegriffs darzulegen. Dazu wird im ersten Teil auf die großen Dominikaner eingegangen: Albertus Magnus, Thomas von Aquin und insbesondere Meister Eckhart, der als Erfinder des Bil-

---

<sup>1</sup> Rupp, H.F.: Religion – Bildung – Schule. Studien zur Geschichte und Theorie einer komplexen Beziehung, Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1994, 20.

dungsbegriffs gewürdigt zu werden pflegt.<sup>2</sup> Einen enormen Bildungsschub, ohne den wir möglicherweise noch im Mittelalter wären, bewirkte die Reformation, die ursprünglich ein theologisches Ereignis war, aber die gesamte Welt veränderte (Abschnitt 2). Abschnitt 3 skizziert die klassischen Bildungstheorien speziell der Aufklärung, die im Protestantismus wurzelt, und hinter die es – so die Überzeugung des Verfassers – kein Zurück mehr geben darf, angesichts aktueller Entmündigungsprozesse (gläserner Mensch, religiös-politische Fundamentalismen) erst recht nicht. Abschnitt 4 zieht ein zusammenfassendes Fazit.

## 1. BILDUNG BEI DEN GROSSEN DOMINIKANERN, SPEZIELL MEISTER ECKHART

Das Lebenswerk des Hl. Dominikus (1171-1221) besteht darin, im Hochmittelalter einen Orden gegründet zu haben, dessen Angehörige in Armut lebten, und dies in einer Zeit, in der die Kirche so viel Reichtum an sich raffte und die Katharer, die arm wie Jesus zu leben versuchten, blutig verfolgte. Zudem sollten die Mönche überzeugende Prediger werden, wofür sie aber gründlich zu bilden waren. Herausragende Gelehrte aus dem Dominikanerorden – der sich später auch in der Inquisition engagierte und in diese das Gerichtsprotokoll einbrachte – waren Thomas von Aquin (1225-1274) mit seiner „Summa Theologiae“ und Albertus Magnus (1200-1280). Letzterer verfügte über eine umfassende Bildung, rezipierte und kommentierte das gesamte Werk des Aristoteles und von Dionysios Areopagita sowie von anderen antiken Autoren mehr. 1248 begründete er in Köln ein dominikanisches Generalstudium. Nach seinem Ableben wurde von ihm gesagt: „Wär er nit gewesen, Dutscheland wäre ein esel blyben“.<sup>3</sup>

Als der Erfinder des Bildungsbegriffs gilt jedoch Meister Eckhart.<sup>4</sup> Im Gothaerland geboren, trat Eckhart schon in jungen Jahren in den Dominikanerorden ein, studierte, unter anderem in Paris, der damals führenden Universität, wirkte als Prior in Erfurt und erlangte alsbald Berühmtheit durch seine in Deutsch gehaltenen Predigten. Seine irdische Lebensspur verliert sich zwischen 1327 und 1328 in den Kerkern von Avignon, wo der damalige Gegenpapst Johannes XXII. gegen den wortgewaltigen Prediger ein Gerichtsverfahren wegen Häresie eingeleitet hatte, in dem aus dem Zusammenhang gerissene Sätze als irrig verurteilt wurden.

Eckharts Verständnis von Bildung wird besonders prägnant aus seiner Predigt „Intravit Jesus in templum“ ersichtlich. Sie bezieht sich auf Mk 11, 15-19, wo der Evangelist Markus schildert, wie Jesus den Tempel betrat und die Tische der Geldwechsler und Taubenverkäufer umstieß, dies damit begründend: „Mein Haus soll Haus des Gebetes heißen für alle Völker. Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht!“ (Mk 11, 17) Der Tempel ist das Abbild der Seele. Genau gleich, wie aus ersterem die Händler zu vertreiben sind, müsse auch die letztere gereinigt werden. Und zwar vom Wollen, vom Wissen und vom Haben.<sup>5</sup> Wenn die Seele leer und ledig werde von allen Bildern, dann bilde sich Gott, weil er einen Horror Vacui habe, in den Menschen ein und erfülle ihn ganz

2 Beispielsweise Hellmeier, P.D.: Bildung im Mittelalter: Albertus Magnus und Meister Eckhart. In: Münchener Theologische Zeitschrift 67 (2016), 67-82.

3 Zitiert aus: Sturlese, L.: Homo divinus. Philosophische Projekte zwischen Meister Eckhart und Heinrich Seuse, Stuttgart 2007, 13.

4 Eine ausgezeichnete Einführung in seine Biographie und sein Werk veröffentlichte Harrington, J.: Meister Eckhart. Der Mönch, der die Kirche herausforderte und seinen eigenen Weg zu Gott fand, München: Siedler Verlag 2021.

5 Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate, herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, Zürich: Diogenes 1979, 303.



und gar. Meister Eckhart im Original: „Und wenn sich daher der Mensch in Liebe ganz zu Gott fügt, so wird er entbildet und eingebildet und überbildet in der göttlichen Einförmigkeit, in der er mit Gott eins ist.“<sup>6</sup> Dies sei ein Geschehen außerhalb von Raum und Zeit bzw. geschehe im „ewigen Nun“, in dem es „kein Gestern noch Morgen (gibt)“, sondern nur die Ewigkeit.<sup>7</sup> Die Seele gerate dabei „in so unermessliche Wonne, dass es niemand erschöpfend auszusagen vermag“.<sup>8</sup>

Aber ist es nicht ein Widerspruch, von Bildung zu sprechen, wenn das Nichtwissen eingefordert wird? Dies tat Meister Eckhart wiederholt: „So denn sagen wir, dass der Mensch so ledig sein soll seines eigenen Wissens, wie er’s tat, als er noch nicht war.“<sup>9</sup> Aber: Um zum Unwissen zu gelangen, muss zuvor Wissen da sein. Meister Eckhart hatte eine hohe Wertschätzung der Vernunft.<sup>10</sup> „Das dem Menschen zubestimmte Wirken aber ist: Lieben und Erkennen.“<sup>11</sup> Damit Gott sich in den Menschen einbilden kann, muss er dieses Wissen wieder lassen bzw. wird es zu einem qualifizierten Unwissen und ein vom göttlichen Wissen überformtes Wissen. Genau gleich ist es in der von der Mystik intendierten Selbstpreisgabe. Diese setzt voraus, dass zuvor ein Selbst gebildet war, das in der göttlichen Einheit aufgehen kann.

Insgesamt: Bildung ist für Meister Eckhart weit mehr als die Aneignung von Wissensbeständen. Sie ist ein Prozess, der letztlich von Gott ausgeht, der den Menschen nach seinem Ebenbild schuf. „Als Gott den Menschen machte, da wirkte er in der Seele sein ihm gleiches Werk, sein wirkendes Werk und sein immerwährendes Werk. Das Werk war so groß, dass es nichts anderes war wie die Seele.“<sup>12</sup> Bildung ist somit die Gottesgeburt in der Seele. Als solche ist sie nicht an wissenschaftliche Qualifikationen gebunden, sondern sie steht allen Menschen offen. Generationen vor Luther predigte Meister Eckhart in der Volkssprache, und auch vor Frauen.

## 2. PROTESTANTISMUS ALS BILDUNGSMACHT

In mehreren seiner Schriften hat sich Martin Luther (1483-1546), ohne dessen Wirken wir möglicherweise noch vor der Aufklärung stünden und im „Mittelalter“ wären, enorm für die Bildung eingesetzt. So im 1524 abgefassten Sendschreiben: „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen, dass sie christliche Schulen aufrichten sollen“.<sup>13</sup> Er begründete dies primär theologisch. Zunächst mit dem allgemeinen Priestertum: „Wir sind alle gleichermaßen Priester“<sup>14</sup> und infolgedessen dazu berufen, selber in der Heiligen Schrift zu lesen und bestenfalls jene Erfahrung zu machen, die Martin Luther beim Studium des Römerbriefes zuteil wurde: Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben und nicht aufgrund von Werken: „Hieraus ist leicht zu merken, warum der Glaube so vieles vermag und dass kein gutes Werk ihm gleich sein kann.“<sup>15</sup>

Dafür aber ist erforderlich, lesen zu können und überhaupt erzogen worden zu sein. Kinder

6 Meister Eckhart. Die deutschen und lateinischen Werke. Predigten, zweiter Band, Stuttgart: Kohlhammer 1971, 278.

7 Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate, herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, Zürich: Diogenes 1979, 210.

8 Ebd. 162.

9 Ebd. 305 f.

10 Kern, U.: Der Gang der Vernunft bei Meister Eckhart, Münster: Lit 2012.

11 Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate, herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, Zürich: Diogenes 1979, 306.

12 Ebd. 271.

13 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V, 40-72.

14 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band I, 250.

15 Ebd. 244.

nicht zu erziehen, sei eine noch schwerwiegendere Sünde, als „Jungfrauen oder Frauen zu schänden“<sup>16</sup>, weil letzteres „als eine leibliche, erkennbare Sünde gebüßt werden kann“, wohingegen die Vernachlässigung kindlicher Seelen unbeachtet bleibe und nicht gesühnt werde.<sup>17</sup> Obschon die angemessene Strafe dafür wäre, „einen Mühlstein um den Hals gehängt zu bekommen und ins Meer versenkt zu werden“<sup>18</sup>, komme es noch und noch vor, dass Kinder vernachlässigt werden. Ursächlich dafür sei zum Einen die Unfähigkeit der Mehrheit der Eltern, „denn sie haben selbst nichts gelernt, als den Bauch zu versorgen“.<sup>19</sup> Zum anderen sei es der fehlende Wille und mangelndes Pflichtbewusstsein, was dazu führe, dass Kinder unerzogen aufwachsen, zueinander „Gift und Geschmeiß“ werden, „wodurch zuletzt eine ganze Stadt zugrunde geht“.<sup>20</sup>

Auch in seinem Sermon, „dass man Kinder zur Schule halten solle“,<sup>21</sup> abgefasst im Jahre 1530, warnt der Reformator eindringlich vor den Folgen nicht praktizierter Erziehung und fehlender Bildung. Dem Teufel werde Tür und Tor geöffnet. Auch werde es unweigerlich dazu kommen, dass das Predigtamt und die Seelsorge nicht mehr ausgeübt werden können und ein allgemeiner Verfall eintrete.<sup>22</sup> Anders hingegen, wenn die Bürger ihr Geld nicht mehr für „den Ablass, Vigilien, Stiftungen, Testamente, Anniversarien, Bettelmönche, Bruderschaften, Wallfahrten und was des Schwindels mehr ist“ ausgeben<sup>23</sup>, sondern in Humankapital investieren und Schulen einrichten. „Vielmehr das ist einer Stadt Bestes und ihr allerprächtigstes Gedeihen, ihr Wohl und ihre Kraft, dass sie viele gute, gebildete, vernünftige, ehrbare, wohlerzogene Bürger hat, die dann sehr wohl Schätze und alle Güter sammeln können, sie erhalten und recht gebrauchen.“<sup>24</sup> In geradezu revolutionärer Weise trat Luther auch für Bildungsgerechtigkeit ein, die gerade in Deutschland und in Österreich nach wie vor weniger umgesetzt ist als in den Skandinavischen Ländern.<sup>25</sup> Sei ein Knabe, gleich aus welchem Stande, begabt, solle man ihn zur Schule schicken. „Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern aus.“<sup>26</sup>

Fortschrittlich war Luther auch in didaktisch-methodischer Hinsicht. Anstatt den Donat und Alexander auswendig zu lernen – zwei damals weit verbreitete lateinische Grammatiken – sollen „die Kinder mit Vergnügen und Spiel lernen“ und nicht durch „viel Prügel, Zittern, Angst und Jammer“, was „die Hölle und das Fegefeuer unserer Schulen“ sei.<sup>27</sup> Genau das akzentuieren aktuell Neuropsychologen wie Manfred Spitzer. Angst verunmöglicht das Lernen, weil die Amygdala keine Informationen zum präfrontalen Kortex weiterpassieren lässt. Vielmehr „funktioniert Lernen bei guter Laune am besten“<sup>28</sup> sowie verbunden mit Bewegung, was Luther auch nicht entging: „Nun

16 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V, 48.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Ebd. 49.

20 Ebd.

21 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V, 98-139.

22 Ebd. 102.

23 Ebd. 45.

24 Ebd. 50.

25 Eckert, T. & Gniewosz, B (Hg.): Bildungsgerechtigkeit, Wiesbaden: Springer 2016.

26 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V, 139.

27 Ebd. 63 f.

28 Spitzer, M.: Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002, 167.

muss das junge Volk hüpfen und springen oder jedenfalls etwas zu tun, woran es Vergnügen hat.“<sup>29</sup>

Zumindest zu Beginn wirkte sich die Reformation auf das Schul- und Bildungswesen sogar de-saströs aus. Klöster und ihre Schulen wurden geschlossen. Das gelehrte Bildungswesen kam „fast zum Erliegen“<sup>30</sup>, zumal in jenen Gegenden, in denen schwärmerische Bewegungen wie die Täufer:innen stark verbreitet waren. Warum noch lateinische Konjugationen lernen, wenn eh in Bälde Jesus als Richter zurückkehren und die Welt untergehen wird? Doch schon 1521 begann Philipp Melanchthon, der Vater des deutschen Gymnasialschulwesens, damit, Studierende in seine häusliche Gemeinschaft aufzunehmen und sie zu unterrichten, speziell in Latein, Griechisch und Hebräisch. Wirkungsmächtig war die kursächsische Schulordnung von 1528, die als „Stiftungsbrief“ des deutschen Gymnasiums gewürdigt wird. Zusätzlich zu den alten Sprachen wurde auch Musik unterrichtet, von der Luther viel hielt: „Wenn ich Kinder hätte, müssten sie mir nicht nur die Sprachen und Geschichtserzählungen hören, sondern auch Singen und die Musik samt der gesamten Mathematik lernen.“<sup>31</sup> Aber auch die zusehends aufkommenden Naturwissenschaften und einige der sieben freien Künste: Rhetorik, Dialektik.

Die Intensivierung des Schulwesens trug in den folgenden Jahrzehnten Früchte. Um 1780 lebten in Zürich, wo Huldrych Zwingli die Reformation ausgelöst hatte, noch 20 Prozent Analphabet:innen, in der katholischen Innerschweiz waren es damals nicht weniger als 80 Prozent, in Frankreich, woraus so viele gebildete Hugenot:innen vertrieben worden waren, immerhin noch 60 Prozent.<sup>32</sup> Damals begann sich zu entwickeln, was 1965 vom Jesuiten Erlinshagen als „katholisches Bildungsdefizit“ bezeichnet wurde.<sup>33</sup> Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erreichten mehr Protestant:innen als Katholik:innen höhere Bildungsabschlüsse, sie bekleideten häufiger führende Positionen und verdienten mehr. Noch 2008 konstatierte Eva Wolk im Deutschlandfunk: „Vorsprung durch Bibellesen“.<sup>34</sup> Der größere wirtschaftliche und ökonomische Erfolg der Protestant:innen sei weniger auf das Ethos des Protestantismus zurückzuführen, wie dies der große Soziologe Max Weber behauptet hatte<sup>35</sup>, sondern vielmehr auf den Vorsprung in der Bildung, deren Triebfeder Luthers Forderung gewesen sei, jede/r müsse selber die Bibel lesen können.

Hochburgen und Vorreiter von Bildung wurden im Gefolge der Reformation die protestantischen Universitäten: Marburg, Göttingen, Tübingen etc. Um andere Universitäten zu übertreffen, wurde auf die Freiheit von Forschung und Lehre gesetzt, aber auch auf die Förderung der Muttersprache, die das klerikal behaftete Latein abzulösen begann. Schon im 18. Jahrhundert erklärte sich Johann Adam von Ickstatt (1702-1776), ein führender katholischer Aufklärer, den Bildungsvorsprung der Protestant:innen mit „der Protestanten Freyheit zu denken und Mittel sich zu unterrichten /.../ Die größte Sorgfalt verwenden sie auf ihre Schulen. Ihre Lehrer lehren ihre Leute denken, alles selbst

29 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V, 63.

30 Fend, H.: Geschichte des Bildungswesens. Der Sonderweg im europäischen Kulturraum, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 127.

31 Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V, 64.

32 Wartburg-Ambühl, M. L. von: Alphabetisierung und Lektüre: Untersuchungen am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert, Frankfurt/M.: Peter Lang 1981.

33 Erlinshagen, P.K.: Das katholische Bildungsdefizit, Freiburg i.Br. 1965.

34 <https://www.deutschlandfunkkultur.de/vorsprung-durch-bibellesen-100.html> (Zugriff: 28.10.2022)

35 Weber, M.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, München: Beck 2013.

erforschen und selbst beurteilen /.../ Alle Bücher dürfen sie lesen.“<sup>36</sup> Den Katholik:innen verwehrte der Index der verbotenen Bücher, der erst im Umfeld des Zweiten Vaticanums aufgehoben wurde, den Zugang zu Autoren wie Immanuel Kant, einem Protagonisten der Aufklärung.

### 3. KLASSISCHE BILDUNGSTHEORIEN IM UMFELD DER AUFKLÄRUNG

„Aufklärung ist die Herausführung des Menschengeschlechts aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, so die klassische Definition von Immanuel Kant.<sup>37</sup> Und: „Sapere aude“: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen. Unstreitig ist die Aufklärung eine Frucht des Protestantismus. Die katholische Kirche lehnte diese bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein ab, so in der Enzyklika „Mirari vos“ von Gregor XVI. im Jahre 1832 die Gewissens- und Pressefreiheit als „geradezu pesthafter Irrtum“.<sup>38</sup> Es sei unklug, auf die eigenen Verstandeskräfte zu bauen<sup>39</sup> – der diametrale Gegensatz zum Programm der Aufklärung.

Eines der wirkungsreichsten Aufklärungsbücher erschien bereits 1719, verfasst von Daniel Defoe. Der Roman erzählt, wie sich Robinson nach dem Schiffbruch auf eine unbewohnte Insel retten kann, wo er jahrelang überlebt, einzig und allein auf seine Vernunft vertrauend. Dieses Motiv wurde von zahlreichen weiteren Aufklärern übernommen. Besonders bekannt wurde „Robinson der Jüngere“ aus der Feder des Philanthropen und Erziehers Johann Campe.<sup>40</sup> Es wurde mehr als hundertmal aufgelegt, in zwanzig Sprachen übersetzt und schildert, wie der junge Robinson, ohne Nahrungsmittel auf eine Insel im Südatlantik verschlagen, von seiner Vernunft geleitet nach einem Blitzschlag das Feuer hortet, Vorräte anlegt, sich vor wilden Tieren schützt und den abergläubischen Freitag bildet. Es wurde eines der erfolgreichsten Kinder- und Jugendbücher aller Zeiten, aber von der Kirche, wie das Original von Daniel Defoe auch, auf den Index der unerwünschten Bücher gesetzt, wiederum, weil die zentrale Bezugsgröße die autonome Vernunft des Menschen und weniger die göttliche Vorsehung oder die Doktrin der Kirche war.

Der wohl bedeutendste Bildungstheoretiker im Kontext der Aufklärung und zugleich der prägende Former der modernen Universität ist Wilhelm von Humboldt (1767-1835). Er wuchs in Berlin in der Nähe einer Militärkasernen auf und sah als Kind, wie individuelle junge Männer dort einrückten und schon nach wenigen Tagen völlig uniform waren, nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch in ihrem Verhalten. Diesen abschreckenden Eindrücken stellte er später als Gelehrter und Staatsmann entgegen, das wahre Ziel von Bildung bestehe darin, dass der Mensch zu seiner wahren Individualität finde: „Der Mensch soll seinen Charakter, den er einmal durch die Natur und die Lage empfangen hat, beibehalten, nur in ihm bewegt er sich leicht, ist er tätig und glücklich.“<sup>41</sup> „Die Entwicklung aller Keime, die in der individuellen Anlage eines Menschen liegen, halte ich für den wahren Kern des irdischen Daseins.“<sup>42</sup> „Die Bestimmung des Menschen als eines freien und selbst-

36 Zit. aus Graf, F.W.: Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, München: Beck 2006, 101.

37 Kant, I.: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, Hamburg: Meiner Verlag 1999.

38 Denzinger, H.: Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg i.Br. <sup>42</sup>2009, Nr. 2730 f.

39 Ebd. Nr. 2732.

40 Campe, J.H.: Robinson. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, Stuttgart: Reclam 2000.

41 Humboldt, W. von: Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, Frankfurt/M.: Ullstein 1984, 47.

42 Zitiert aus: Fischer, W.: Wilhelm von Humboldt. In: Ders. & Löwisch, D.J.: Philosophen als Pädagogen. Wichtige Entwürfe klassischer Denker, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft <sup>2</sup>1998, 185-199, hier 196.

tätigen Wesens“ sei „allein in ihm selbst enthalten“.<sup>43</sup> Dies hat lange pädagogische Tradition und geht letztlich auf die griechische Antike zurück, speziell auf den Dichter Pindar (518-442 v.Chr.), der in der zweiten Pythischen Ode (Vers 72) schrieb: „Werde, der Du bist!“ Auch wenn Pindar möglicherweise mit diesem Vers etwas Anderes intendierte – zeige dich so, wie du bist<sup>44</sup> – hat dieser mächtig in die Geschichte der Erziehung und Bildung eingewirkt, nicht nur bei Humboldt, sondern auch bei Friedrich Nietzsche und dem Begründer der Odenwaldschule, Paul Geheeb, der darin den Inbegriff höchster pädagogischer Weisheit erblickte.

Individualität, von Humboldt als „höchstes Menschsein“ gewürdigt,<sup>45</sup> darf aber keinesfalls auf Egozentrismus hinauslaufen. Im „Mittelpunkt“ steht zwar der Mensch, „der seinem Wesen Wert und Dauer verleihen will“ und bemüht sein soll, „frei und unabhängig zu werden“.<sup>46</sup> Aber der Mensch bedarf, um seine Individualität zu entfalten, auch einer Welt außerhalb seiner selbst, ohne die er nicht sein könnte und nichts zu tun vermöchte. Er solle „so viel Welt als möglich ergreifen und so eng, als er nur kann, mit sich verbinden“.<sup>47</sup> So viel Welt wie möglich in die eigene Person zu verwandeln, sei im höheren Sinne des Wortes Leben. Von daher versteht sich auch, dass sich Humboldt für eine breite Allgemeinbildung einsetzte, die die gesamte Welt umfassen sollte. Bildung sei „Selbsttätigkeit“ des Menschen<sup>48</sup>, der auch von Geist erfüllt sei, welcher ausgedehnt werden soll, hin zum „Geist der Menschheit“, „wodurch die achtungswürdigsten Individuen auch als die besten und höchsten Menschen erscheinen“.<sup>49</sup> Ein wirklich gebildeter Mensch sei weniger ein Staatsbürger als vielmehr ein Weltbürger und setze sich engagiert mit den großen Menschheitsfragen auseinander, die damals schon die gleichen waren wie heute: Frieden, Gerechtigkeit, Austausch der Kulturen und Religionen, die Beziehung zur Natur, heute vor allem deren Bewahrung.

Besondere Verdienste erwarb sich Humboldt für die Universität. An einer solchen müsse die Freiheit der Forschung und Lehre unbedingt gewährleistet sein, sowohl vonseiten der Wirtschaft, als auch des Staates. Universitäre Bildungsanstalten könnten ihren Zweck nur erreichen, „wenn jede, soviel als immer möglich, der reinen Idee der Wissenschaft gegenübersteht, so sind Einsamkeit und Freiheit die in ihrem Kreise vorwaltenden Prinzipien“.<sup>50</sup> Wenn ich unseren Studierenden jeweils sage, die Universität sei ein Ort der Freiheit, machen die meisten lange Gesichter.

Zu den großen klassischen Bildungstheoretikern zählt auch Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827). Anders als Humboldt wirkte er nicht im Umfeld des gehobenen Bürgertums, sondern im Kontext von Armut. Wie verbreitet und massiv diese noch vor zweihundert Jahren war, entzieht sich unserer Vorstellungskraft. Aus einer Chronik von 1741: „Ja, ich habe Kinder gefunden, welche aus Hunger ihren eigenen Mist gefressen, weiß aber nicht mehr, wie sie hießen. Sie sind gestorben.“<sup>51</sup> Pestalozzis Anliegen war es, „den Armen im Lande durch tiefere Begründung und Verein-

43 Humboldt, W. von: Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, Frankfurt/M.: Ullstein 1984, 65.

44 Dazu Thummer, E.: Die zweite pythische Ode Pindars. In: Rheinisches Museum für Philologie 114 (1968), 293-308.

45 Humboldt, W. von: Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, Frankfurt/M.: Ullstein 1984, 65.

46 Ebd. 28.

47 Ebd.

48 Ebd. 30.

49 Ebd. 65.

50 Ebd. 83.

51 Zit. aus: Rutschky, K.: Deutsche Kinder-Chronik. Wunsch- und Schreckensbilder aus vier Jahrhunderten, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983, 336.

fachung der Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein besseres Schicksal zu verschaffen“.<sup>52</sup> Menschen sollten lernen, sich selbst zu versorgen, weil niemand sie versorge.

Wie jede Bildungstheorie basiert auch die von Pestalozzi auf einem bestimmten Menschenbild. Für ihn war der Mensch zunächst ein „Werk der Natur“, zum einen gut – Pestalozzi war enorm beeinflusst von Rousseau, der das Kind für von Natur aus gut hielt und eine natürliche Erziehung des Reifenlassens forderte<sup>53</sup> –, aber zugleich auch gierig, gewaltsam, grausam, heimtückisch, „ein roher und harter Marmor, tief in den Felsen meiner Tierart eingeschichtet“.<sup>54</sup> Um diese animalische Natur zu bändigen, sei sittliche Bildung und Distanzierung von triebhaften Impulsen vonnöten, sodass der Mensch auch als „Werk meines Geschlechts“, also der Gesellschaft sei. Aber als solches Werk sei der Mensch nur ein Tropfen, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, dass sich der Mensch als „Werk seiner selbst“ über die Sozialität hinaus zur Individualität erhebt. „In ihrem Wesen aber ruht sie (die Sittlichkeit, A.B.) ganz auf der Freiheit meines Willens, das ist auf der Beschaffenheit meiner selbst, durch die ich mich selbst in mir selbst unabhängig von meiner tierischen Begierlichkeit fühle.“<sup>55</sup> Auch für Pestalozzi waren Individualität und Freiheit zentrale Bildungsziele.

Dem großen Kinderfreund verdanken wir auch einen ganzheitlichen Bildungsbegriff. Zu bilden sei der Mensch in seinem „Kopf“ (Einsicht, Wissen, Denken), aber auch in seiner „Hand“ (Geschicklichkeit, praktisches Können), sowie in seinem „Herzen“.<sup>56</sup> Bildung sei nicht ins Kind hineinzulegen, vielmehr seien die entsprechenden Kräfte, die sich in ihm von Anfang an regen würden, zur Entfaltung zuzulassen und zu unterstützen.<sup>57</sup> Insofern ist Pestalozzi ein Vertreter einer endogenistischen Sicht von Entwicklung, die dem exogenistischen Konzept, das anfälliger ist für Konditionierung und Dressur, entgegengesetzt ist. Er machte sich auch reichlich Gedanken darüber, ob die Bildung von Kopf, Hand und Herz auf der gleichen Ebene liegen. Intellektuelle Bildung sei der sittlichen klar unterzuordnen, und der absolute Vorrang gebühre der Herzensbildung: „Unser Geschlecht bildet sich wesentlich nur von Angesicht zu Angesicht, von Herz zu Herz menschlich.“<sup>58</sup>

#### 4. FAZIT UND AUSBLICK

Im Rahmen dieses Vortrages konnten nur wenige der prägenden Bildungstheoretiker aus der Zeit der Aufklärung und des Idealismus zur Sprache gebracht werden. Auch Lessing, Fichte, Herbart, Hegel hätten dies verdient.<sup>59</sup> Auch fehlte die Zeit, die weitere Geschichte des Bildungsbegriffs zu skizzieren, so die Bildungskritik Nietzsches, oder eine weitere Hochzeit des Bildungsbegriffe in der geistesgeschichtlichen Pädagogik der 1950er-Jahre. Zu explizieren ist jedoch, dass dieser im Umfeld von 1968 in eine schwere Krise geriet. Bildung galt als bürgerlich, als vermieft, lustfeind-

52 Pestalozzi, J.: Grundlehren über Mensch, Staat, Erziehung. Seine Schriften in Auswahl, Stuttgart: Kröner Verlag 1956, 398.

53 Rousseau, J.: Emile oder über Erziehung, Paderborn: Schöningh 1981.

54 Pestalozzi, J.: Grundlehren über Mensch, Staat, Erziehung. Seine Schriften in Auswahl, Stuttgart: Kröner Verlag 1956, 232.

55 Ebd. 234.

56 Ebd. 359.

57 Ebd. 348 f.

58 Zit. aus: Brühlmeier, A. (2016 a): Pestalozzis Erziehungslehre. In: <http://www.bruehlmeier.info/erziehung.htm>. 7.

59 Relevante Quellentexte sind gesammelt von: Röhrs, H.: Bildungsphilosophie. Zweiter Band, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsanstalt 1968.

lich, als Herrschaftsinstrument.<sup>60</sup> Hinzu kam, dass die damals erstarkende empirisch-analytische Erziehungswissenschaft einwandte, „Bildung“ sei zu schwammig, zu unpräzise, ihre Effekte ließen sich nicht hinreichend genau messen und analysieren.

Doch in den letzten Jahrzehnten erfolgte eine Rehabilitierung von „Bildung“,<sup>61</sup> maßgeblich angestoßen durch Wolfgang Klafki.<sup>62</sup> Besonders intensiviert wurde die Bildungsdebatte, bis in die Tagespresse hinein, durch den Schock, den die PISA-Studien in Österreich wie auch in der Bundesrepublik auslösten, was den damaligen deutschen Bundespräsidenten Herzog zur Forderung veranlasste: „Bildung muss das Megathema unserer Gesellschaft werden.“<sup>63</sup>

Was aber ist Bildung? Nach allem, was in diesen Skizzen dargelegt worden ist: Sie ist, spätestens seit der Aufklärung, eine Aktivität des Subjekts, und nicht mehr die Gnade Gottes, und auch weniger eine Leistung von Institutionen. Aber solche können Bildungsprozesse überhaupt erst ermöglichen, anregen, begleiten. Aber alle Impulse und Vorgaben, die von ihnen ausgesendet werden, wirken nur dann, wenn sie von einem Subjekt assimiliert, verarbeitet und verinnerlicht werden. Es ist wie bei der „Erfahrung“. Zu deren Wesen gehört, dass sie nicht delegiert werden kann, auch beim größten pädagogischen Wohlwollen nicht, sondern von einem Subjekt selber erlebt und gedeutet werden muss.

Ein nicht hintergebares Ziel ist, spätestens seit der Aufklärung, die Mündigkeit des Menschen, seine Selbstbestimmung und Autonomie. Letztere ist nicht Willkür wie in den diversen Autonomen-Szenen, wenn illegal Häuser besetzt wurden, sondern die in Freiheit und Einsicht erfolgte Unterordnung unter ein Gesetz oder ein moralisches Prinzip. Bildung wird korrumpiert, wenn sie dafür funktionalisiert wird, Menschen in Abhängigkeit zu bringen oder sie auf heteronomen, kindlichen Entwicklungsstufen zu fixieren. Leider ist dies in der Geschichte der christlichen Erziehung nur zu oft geschehen. Mutter Kirche wünschte immer wieder unmündige, brave Kinder, auch wenn sie schon im Greisenalter waren.<sup>64</sup> Josemaría Escrivá de Balaguer (1902-1975), der Gründer des Opus Dei, der unter Papst Johannes Paul II. in rekordverdächtigem Tempo am 6. Oktober 2002 heiliggesprochen wurde, schrieb in seinen geistigen Aphorismen: „Sei klein, sehr klein – sei nicht älter als zwei, höchstens drei Jahre.“<sup>65</sup> Und, der Aufklärung diametral entgegengesetzt: „Du sollst dir die bewährte Erkenntnis vor Augen halten, dass der eigene Verstand ein schlechter Ratgeber und schlechter Lotse ist, wenn es darum geht, die Seele durch die Böen und Stürme und Klippen des inneren Lebens zu steuern.“<sup>66</sup>

Bildung ist ein lebenslanger Prozess, in dem der Mensch zu der Persönlichkeit werden kann, die er noch nicht ist. Sie ist zum einen individuell, indem sie bestenfalls zu einer unverwechselbaren Individualität hinführt, aber zugleich und stets auf Gemeinschaft bezogen, weil der Mensch – so Aristoteles

---

60 Insbesondere: Heydorn, H.-J.: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1970.

61 Reder, J.: Bildung als Selbstverwirklichung: Zur Rehabilitierung eines postmodernen Bildungsbegriffs. Erziehung, Schule, Gesellschaft, Würzburg: Ergon Verlag 2004.

62 Klafki, W.: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim: Beltz 1996.

63 Zit. aus: Ricken, N.: Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 9.

64 Bucher, A.: Braucht Mutter Kirche brave Kinder? Religiöse Reifung contra kirchliche Infantilisierung, München: Kösel 1997.

65 Balaguer, J.E.: Der Weg, Köln <sup>11</sup>1984, Nr. 868.

66 Ebd. Nr. 59.

– ein soziales Wesen ist und niemand die Sprache selber erfunden hat. Bildung ist und bleibt jener Schatz, der dem Menschen nicht geraubt werden kann bzw. – so der altgriechische Dichter Menander (342 – 290 v.Chr.) – ein „unentreibbarer Schatz“. Sie ist und bleibt die wichtigste Ressource aller Länder, die nur über wenig materielle Bodenschätze verfügen, so auch Österreich. John F. Kennedy brachte es unübertrefflich auf den Punkt: „Es gibt nur eines, was auf Dauer teurer ist als Bildung: Keine Bildung.“<sup>67</sup>

### Literatur:

- Balaguer, J.E.: Der Weg, Köln <sup>11</sup>1984, Nr. 868.
- Brühlmeier, A. (2016 a): Pestalozzi's Erziehungslehre. In: <http://www.bruehlmeier.info/erziehung.htm>. 7.
- Bucher, A.: Braucht Mutter Kirche brave Kinder? Religiöse Reifung contra kirchliche Infantilisierung, München: Kösel 1997.
- Campe, J.H.: Robinson. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, Stuttgart: Reclam 2000.
- Denzinger, H.: Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg i.Br. <sup>42</sup>2009.
- Eckert, T. & Gniewosz, B. (Hg.): Bildungsgerechtigkeit, Wiesbaden: Springer 2016.
- Erlinghagen, P.K.: Das katholische Bildungsdefizit, Freiburg i.Br. 1965.
- Fend, H.: Geschichte des Bildungswesens. Der Sonderweg im europäischen Kulturraum, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006.
- Fischer, W.: Wilhelm von Humboldt. In: Ders. & Löwisch, D. J.: Philosophen als Pädagogen. Wichtige Entwürfe klassischer Denker, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, 185-199.
- Graf, F.W.: Der Protestantismus. Geschichte und Gegenwart, München: Beck 2006.
- Harrington, J.: Meister Eckhart. Der Mönch, der die Kirche herausforderte und seinen eigenen Weg zu Gott fand, München: Siedler Verlag 2021.
- Hellmeier, P.D.: Bildung im Mittelalter: Albertus Magnus und Meister Eckhart. In: Münchener Theologische Zeitschrift 67 (2016), 67-82.
- Heydorn, H.-J.: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt 1970.
- Humboldt, W. von: Schriften zur Anthropologie und Bildungslehre, Frankfurt/M.: Ullstein 1984.
- Kant, I.: Was ist Aufklärung? Ausgewählte kleine Schriften, Hamburg: Meiner Verlag 1999.
- Kern, U.: Der Gang der Vernunft bei Meister Eckhart, Münster: Lit 2012.
- Klafki, W.: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim: Beltz 1996.
- Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band I.
- Luther, M.: Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1982, Band V.
- Meister Eckehart: Deutsche Predigten und Traktate, herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, Zürich: Diogenes 1979.
- Meister Eckhart. Die deutschen und lateinischen Werke. Predigten, zweiter Band, Stuttgart: Kohlhammer 1971.
- Pestalozzi, J.: Grundlehren über Mensch, Staat, Erziehung. Seine Schriften in Auswahl, Stuttgart: Kröner Verlag 1956.
- Reder, J.: Bildung als Selbstverwirklichung: Zur Rehabilitierung eines postmodernen Bildungsbegriffs. Erziehung, Schule, Gesellschaft, Würzburg: Ergon Verlag 2004.
- Ricken, N.: Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006.
- Röhrs, H.: Bildungsphilosophie. Zweiter Band, Frankfurt/M.: Akademische Verlagsanstalt 1968.
- Rousseau, J.: Emile oder über Erziehung, Paderborn: Schöningh 1981.
- Rupp, H.F.: Religion – Bildung – Schule. Studien zur Geschichte und Theorie einer komplexen Beziehung, Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1994.
- Rutschky, K.: Deutsche Kinder-Chronik. Wunsch- und Schreckensbilder aus vier Jahrhunderten, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1983.
- Spitzer, M.: Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002.
- Sturlese, L.: Homo divinus. Philosophische Projekte zwischen Meister Eckhart und Heinrich Seuse, Stuttgart 2007.
- Thummer, E.: Die zweite pythische Ode Pindars. In: Rheinisches Museum für Philologie 114 (1968), 293-308.
- Wartburg-Ambühl, M. L. von: Alphabetisierung und Lektüre: Untersuchungen am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert, Frankfurt/M.: Peter Lang 1981.
- Weber, M.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, München: Beck 2013.
- <https://www.deutschlandfunkkultur.de/vorsprung-durch-bibellesen-100.html> (Zugriff: 28.10.2022)
- <https://gutezitate.com/zitat/129016>

67 <https://gutezitate.com/zitat/129016>



A high-angle, low-key photograph of a diverse group of people (men and women of various ages and ethnicities) smiling and holding their hands together in a circle. The background is a bright, out-of-focus green, suggesting an outdoor setting with trees. The overall mood is positive and collaborative.

# Ausharren in der Zerbrechlichkeit

Bert Roebben



# AUSHARREN IN DER ZERBRECHLICHKEIT

Der Beitrag der katholischen Erwachsenenbildung  
zum Lebensprojekt von pilgernden Zeitgenoss:innen



**Bert Roebben**

Professor für Religionspädagogik an der  
Kath.-Theolog. Fakultät der Univ. Bonn

## EINFÜHRUNG

Dieser Artikel ist ein Versuch, religiöse Erwachsenenbildung neu zu denken, verankert in einer Zeit, in der nicht nur die kirchlichen, sondern auch die profanen Sinnstifter unter Druck geraten sind. Für viele stellt sich heute die Frage: Was ist das gute Leben in sozio-kultureller, moralischer und spiritueller Hinsicht, und wie können wir als heutige verletzbare Menschen und Menschen-gemeinschaften ihm neue Gestalt und Substanz verleihen?

Die Corona-Krise liegt hinter uns (ist das wirklich so?), während in Europa ein Krieg in voller Härte tobt. Offensichtlich bleibt uns keine Zeit zum Durchatmen und Nachdenken über die vergan-genen zwei Jahre, die von Verletzlichkeit geprägt waren. Erneut sind wir mit Tod und Ohnmacht konfrontiert, nun in einer anderen Größenordnung, aber ebenso global lebensbedrohend und lokal gemeinschaftszerstörend. In der Corona-Krise lebten wir in einer Atmosphäre des *context collapse*<sup>1</sup>. Unser Lebenszusammenhang geriet aus den Fugen, als wir gezwungen waren, bei Sper-

---

<sup>1</sup> Vgl. Hess, M.: Finding Learning amidst the Maelstrom: Storytelling, Trauma, and Hope. Teaching Theology and Religion 23 (2020), 218–230.

rungen in den Häusern zu bleiben, uns von Familie und Freunden fernzuhalten, „Kuschelkontakte“ zu vermeiden und wichtige Lebens- und Arbeitsprozesse über digitale Kanäle zu erledigen. Liebe und Arbeit, Schule und Kirche, Familie und Verein, Freunde und Unterhaltung mussten aus der Ferne erledigt werden. Und angesichts des Krieges auf unserem Kontinent und des bevorstehenden energieunsicheren Winters verwirren uns Ohnmacht, Angst und Ungewissheit und lassen uns verwaist zurück im „Reich der Freiheit“ (in den Worten des belgischen Gesundheitsministers Frank Vandenbroucke), das uns nach Corona versprochen wurde.

Das Thema „Verletzlichkeit“ ist nicht mehr von der Tagesordnung verschwunden. Und doch bleibt abzuwarten, ob sie in unserer fragmentierten Welt zu einem „generativen Thema“ (Paulo Freire) wird, zu einem Orientierungsprinzip im Alltag. Wie können wir uns selbst und künftige Generationen von ihrer Bedeutung überzeugen und lernen, mit ihr zu leben? Und: Wie werden diejenigen, die jetzt die volle Verantwortung für das Zusammenleben tragen und künftigen Generationen ein Vorbild geben müssen, die moralische und spirituelle Kraft entwickeln, um selbst in ihrem Kampf um die Verletzlichkeit standhaft zu bleiben und den Weg zu einem „Neuen verletzlichen Wir“ zu ebnen?

In diesem Beitrag entwickle ich eine Perspektive auf religiöse Erwachsenenbildung vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Erfahrung der Verletzlichkeit. Dabei konzentriere ich mich auf (1) kulturell-hermeneutische Aspekte dieser Erfahrung und auf (2) einen pädagogischen Rahmen für die Aufarbeitung dieser Erfahrung, insbesondere die „Pilgerdidaktik“, aus der ich dann (3) einige praktisch-theologische Implikationen ableite.

## EINE KULTURELL-HERMENEUTISCHE PERSPEKTIVE

Menschen werden verletzlich, wenn ihr Urvertrauen in die Realität zu zerbrechen droht, wenn Kontingenzerfahrungen wie Trennung, Krankheit oder Konflikt den Alltag verunsichern. Die Pandemie 2020-2022 hat uns das vor Augen geführt. Zwei Jahre lang trieben wir von einer Situation der Unsicherheit und Ungewissheit in die nächste. Der Wunsch nach festem Boden unter den Füßen schien nicht mehr offensichtlich zu sein. Diese Sehnsucht ist ein *ultimate concern* des Menschen, und die drei großen Themen Tod, Sünde und Sinnlosigkeit<sup>2</sup> haben historisch dafür gesorgt, dass diese Sehnsucht erhalten blieb. In einer pandemischen Situation wie der Corona-Pandemie traten diese drei Bereiche gemeinsam in der kollektiven Gesellschaft auf und verstärkten sich in der Erfahrung des Einzelnen, der dann durch soziale Distanzierung von anderen Individuen isoliert wurde. Corona konfrontierte uns mit der Realität des Todes (alt und jung in einen Topf geworfen), der Frage nach Scheitern und Schuld (eine Strafe Gottes, und so ja, wofür?) und der Erfahrung der Sinnlosigkeit (psychische Gesundheit unter Druck).

Im Frühjahr 2020 schrieb ich inmitten der Pandemie ein kleines Buch mit dem Titel, ins Deutsche übersetzt: „Ausharren in der Zerbrechlichkeit. Spiritualität in Zeiten von Corona“<sup>3</sup>. Als Theologe musste ich etwas tun; ich konnte nicht hilflos zusehen, wie Menschen in geistiger Atemnot waren. Die Ambivalenzen eines Lebens mit Corona waren der Ausgangspunkt für meine Überle-

---

2 Vgl. Tillich, P.: *The Courage to Be*, New Haven: Yale University Press 1952.

3 Roebben, B.: *Volharden in de broosheid. Spiritualiteit in tijden van corona*, Antwerpen/Baarn: Halewijn/Adveniat 2020b.

gungen – ein Leben zwischen Hoffnung und Angst, Nacht und Tag<sup>4</sup>, Selbstsorge und Fürsorge für andere, Distanz und Nähe. Ein ganzes Jahr später, im Frühjahr 2021, machte ich mich von Kessel-Lo bei Leuven in Belgien auf den Jakobsweg nach Vézelay in Burgund in Frankreich. Ich habe die Gebete und Anliegen vieler Menschen in meinem Rucksack mitgenommen. Die meisten von ihnen sprachen von Verletzlichkeit und dem Wunsch nach Heilung. Auch hier musste ich als Theologe aktiv werden. Ich konnte nicht stillsitzen. Ich wollte die *real stuff* aufspüren, das Rohmaterial der religiösen Erfahrung, insbesondere die rituelle Dimension der Religion<sup>5</sup>, in diesem Fall das Ritual der Pilgerreise. Ich wurde ein Vollzeittheologe, indem ich ein „Vollzeit-Pilger“ wurde: Meine berufliche Erfahrung als Theologe (auf der Suche nach Erkenntnis) wurde durch meine biographisch gelebte Erfahrung als Pilger (ebenfalls auf der Suche nach Erkenntnis) vertieft. Nun, ein Jahr später, habe ich diese Erfahrung schriftlich festgehalten<sup>6</sup>.

Auf dem Jakobsweg wurde mir klar, dass das Hinabsteigen in die eigene Existenz, das bewusste Hören auf die eigene körperliche und geistige Verletzlichkeit, Raum für neue Empfänglichkeit schafft. Das selbstbewusste „dicke Selbst“ muss dann dem verletzlichen „tiefen Selbst“ weichen, so die Analyse von Kunneman<sup>7</sup>. Anstelle von Autonomie entsteht dann Raum für Autographie – für die Revision und Bekräftigung des Selbst als Person in seiner oder ihrer eigenen Lebensgeschichte: „Ich komme wieder nach Hause zu meiner Geschichte. Ich kann es noch einmal erzählen.“<sup>8</sup> Ganz so einfach ist es jedoch nicht. In vielen Fällen gibt es nichts mehr zu erzählen. Oftmals gehen Menschen nicht freiwillig auf Pilgerreise, sondern sind gezwungen zu fliehen, durch Krieg, durch Konflikte, durch von anderen oder von ihnen selbst zugefügtes Leid. Die Realität ist manchmal besonders rau, die Wunde (lateinisch: *vulnus*) irreparabel, das Leid himmelhoch, die Geschichte abwesend, weil unaussprechlich. Während der Pandemie hing ein permanenter Schatten über all unseren Aktivitäten, der uns sprachlos machte. Jetzt in der Kriegskrise ist das nicht anders. Tatsächlich leben wir nach dem belgischen Theologen Adolphe Gesché in einem permanenten Zustand der „Nocturnität“ (französisch: *nocturnité*), der Unklarheit über unsere eigene Existenz, sowohl physisch als auch psychisch, und das macht uns unsicher und verletzlich<sup>9</sup>. Es geht darum, zu lernen, mit dieser Kontingenz umzugehen, nicht nur in Krisensituationen, sondern auch im Alltag. Früher nannte man dies *ars moriendi* – Kunst des Sterbens.

Während der Pandemie habe ich diese Erfahrung der Verletzlichkeit als Zusammenleben „unter der Wolke des Nichtwissens“ beschrieben. In der Schule befanden sich Lehrer:innen und Schüler:innen in der gleichen Situation der Ungewissheit, im Krankenhaus galt dies für Patient:innen und Pflegepersonal, in der Gesellschaft für Bürger:innen und ihre Regierungen. Gemeinsam wussten wir nicht, wie es weitergehen sollte. Auf der Grundlage dieser gemeinsamen Erfahrung entstand eine neue Verbundenheit, die ich später in Analogie zum [www.nieuwuij.nl](http://www.nieuwuij.nl) als die Herausforderung des „Neuen verletzlichen Wir“ bezeichnen sollte.

4 Roebben, B. (2020a): Tag und Nacht in Zeiten von Corona – abrufbar unter: <https://theocare.wordpress.com/2020/11/30/tag-und-nacht-in-zeiten-von-corona-bert-roebben/> (Zugriff: 27. 10. 2022).

5 Vgl. Moyaert, M.: On the Role of Ritual in Interfaith Education. *Religious Education* 113 (2018), 49-60.

6 Roebben, B.: *Fulltime Pilgrim. Een theoloog op weg naar Compostela*, Averbode: Uitgeverij Averbode 2022.

7 Kunneman, H.: *Voorbij het dikke-ik. Bouwstenen voor een kritisch humanisme*, Amsterdam: SWP Publishers 2005.

8 Van Knippenberg, T.: *Tussen naam en identiteit. Ontwerp van een model voor geestelijke begeleiding*. Kampen: Kok 1998.

9 Roebben, B.: *Volharden in de broosheid. Spiritualiteit in tijden van corona*, Antwerpen/Baarn: Halewijn/Adveniat 2020b.

## EINE PÄDAGOGISCHE PERSPEKTIVE: PILGERDIDAKTIK

In der christlichen Theologie gab es früher gemeinsame Lernprozesse, die Situationen der Unsicherheit in der Glaubensgemeinschaft klären konnten – man denke an den *sensus fidelium* in der frühen Kirche, die Unterscheidung der Geister in der Renaissance zur Zeit des Ignatius von Loyola oder das Lesen der Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums in den 1960er Jahren während des Zweiten Vatikanums. Das didaktische Konzept dabei war das der Korrelation: auf eine Frage aus menschlicher Erfahrung passt eine Antwort aus der christlichen Offenbarung. Es stellt sich jedoch die Frage, ob Christ:innen heute über ein ausreichendes strategisches Potenzial verfügen, um solche korrelativen Unterscheidungsprozesse wahr zu machen und zu leben, insbesondere in Krisenzeiten. In diesem Punkt bin ich eher kritisch. Ich stelle fest, dass Christ:innen oft auch nur versuchen zu überleben, wie jeder andere auch. Sie machen nicht wirklich viel Besonderes. Andererseits stelle ich fest, dass viele Menschen guten Willens auch das tun, was Christ:innen traditionell taten und was Dietrich Bonhoeffer im Mai 1944 als „Beten, Tun des Gerechten und Warten auf Gottes Zeit“ beschrieb.

Traditionell spricht die katholische Kirche von „Erwachsenenkatechese“, einem Bildungsangebot für Menschen, die ihren Glauben spirituell vertiefen, ihre Persönlichkeitsbildung erweitern oder ihren sozio-kulturellen Horizont ausdehnen wollen. Dieses Angebot war verankert in der Vision der persönlichen Gewissensbildung der 1960er und 1970er Jahre (Vatikanum II) und dem pädagogischen Prinzip der Subjektorientierung in den 1970er und 1980er Jahren (Würzburger Synode). Im Spannungsfeld zwischen kerygmatischer und diakonischer Weiterentwicklung von Bildungsangeboten in der katholischen Kirche entschieden sich Rudolf Englert (1992: „kairologisch“) und Martina Blasberg-Kuhnke<sup>10</sup> („alltagsorientiert“) in den 1990er Jahren dezidiert für den diakonischen Ansatz und sprachen seitdem von „religiöser Erwachsenenbildung“. Verankert in einer lebendigen Korrelationsdidaktik unterschied Blasberg-Kuhnke drei Arbeitsdomänen in der religiösen Erwachsenenbildung: „Glaubensbildung, Lebenshilfe und kulturelle Diakonie“<sup>11</sup>. Diese prägen seitdem im Großen und Ganzen das Bild der katholischen Erwachsenenbildung, z.B. als „praktische Kulturtheologie“<sup>12</sup> oder als „christliche Identitätsbildung im Wandel der Kulturen“<sup>13</sup>. Die Zeiten haben sich geändert, in der Kirche und darüber hinaus. Die Lebenserfahrung der Zeitgenoss:innen wirft völlig neue Fragen auf, die nicht mehr in die traditionellen theologischen Korrelationsschemata zu passen scheinen.

Aufbauend auf der Einsicht von Edward Schillebeeckx, dass Korrelation nicht als Frage-Antwort-Schema verstanden werden kann, sondern als „wechselseitige kritische Interrelation“ zwischen der religiösen Erfahrungswelt des Menschen und der Offenbarungswelt der Schrift, spricht Englert von der „Verschränkung von Deutungsperspektiven“<sup>14</sup>. Beide Perspektiven können sich in einem

10 Vgl. Blasberg-Kuhnke, M.: Erwachsenenbildung. In: Ziebertz, H.-G., Simon, W. (Hg.): Bilanz der Religionspädagogik, Düsseldorf: Patmos Verlag 1995, 434-447.

11 Ebd. 438 ff.

12 Vgl. Roebben, B., Zondervan, T.: (2008). „Und wenn Gott unter uns wäre“. Praktische Kulturtheologie und die Lebenswelt junger Erwachsener. *International Journal of Practical Theology* 12 (2) (2008), 256-273 (= Roebben, B.: Religionspädagogik der Hoffnung. Grundlinien religiöser Bildung in der Spätmoderne. In: *Forum Theologie und Pädagogik* 19, Münster: Lit-Verlag 2011, 207-223.)

13 Vgl. Schweitzer, F.: Religiöse Erwachsenenbildung zwischen Identität und Verständigung. Neue Herausforderungen im Wandel der Kulturen. In: Schreijäck, T. (Hg.): Christwerden im Kulturwandel. Analysen, Themen und Optionen für Religionspädagogik und Praktische Theologie. Ein Handbuch, Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 2001, 477-491.

14 Englert, R.: Religiöse Erwachsenenbildung: Situation, Probleme, Handlungsorientierung. Stuttgart: Kohlhammer 1992, 125.

Lernprozess gegenseitig herausfordern, kritisch hinterfragen und vertiefen. In einem kürzlich erschienenen Beitrag zum Religionsunterricht in aktuellen Umbruchszeiten habe ich diese als „kollidierende Welten“ beschrieben, als Welten, die aufeinander prallen und in dieser Kollision neues Wissen ermöglichen können<sup>15</sup>. Ob diese Kollision tatsächlich produktiv ist, d.h. ob diese Welten sich tatsächlich sinnvoll zueinander verhalten und in der Sprache zueinander finden können<sup>16</sup>, muss im Lernprozess selbst untersucht werden. Dieser „hermeneutische Sturm“<sup>17</sup> muss von den Beteiligten selbst im Lernprozess „überstanden“ werden.

Was wir in dieser Hinsicht brauchen, sind neue Modelle der Erwachsenenbildung, die „kommunikativ-theologisch“<sup>18</sup> in Lerngemeinschaften an der Basis ansetzen – und zwar konfessions- und glaubensübergreifend<sup>19</sup>. In ihnen erkunden wir gemeinsam, wie „Nocturnität“ erträglich ist, wie Verletzlichkeit als generatives Thema in das Neue Wir eingebaut werden kann, wie Menschen in der spirituellen Ödnis unserer Tage überleben können, und wie sie dazu in der Glaubenstradition Inspiration und Halt finden können. Die traditionellen Korrelationsmodelle der Kirche einerseits und die modernen Selbstverwirklichungsmodelle von Markt und Medien andererseits reichen nicht mehr aus. Die einen sind weltfremd geworden, die anderen lassen den modernen Sinnsuchenden hungrig zurück. Die einen scheinen leer in ihren Angeboten für selbsttranszendierende Sinnsucher:innen zu sein, die anderen blind für den Wunsch nach radikaler Transzendenz in Sinnsucher:innen.

Ausgangspunkt ist ein Konzept religiöser Erwachsenenbildung, in dem das Recht auf einen mündigen Glauben im Mittelpunkt steht und die Kompetenz der Erwachsenen zum eigenständigen Theologisieren ernst genommen wird. Parallel zu den Entwicklungen in der Kinder- und Jugendtheologie<sup>20</sup> ist der Ausgangspunkt die eigene theologische Dignität des modernen sinnsuchenden Menschen, der/die sein/Ihr Leben transzendieren will und nach Gott sucht. Der Wunsch nach persönlicher Authentizität (*learning by doing*) und nach Kommunikation (*learning in the presence of the other*) sind die beiden Pole in diesem Suchprozess. Es gibt eine graduelle Unterscheidung zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen. Im Wesentlichen geht es jedoch um dieselbe Frage des Lebens: um Verletzlichkeit, Einzigartigkeit und geistiges Wachstum in Zeiten der Krise und des Umbruchs.

15 Vgl. Roebben, B.: Kollidierende Welten im Religionsunterricht? Religionspädagogische Perspektiven auf Ambiguität in Umbruchszeiten (anlässlich der Ringvorlesung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn zum Thema „Ambiguitäten – Identitäten – Sinnentwürfe“ – im Erscheinen, 2023.)

16 Vgl. Altmeyer in Anlehnung an Bruno Latour. „Es gibt keine Sprache mehr für diese Dinge“ (Bruno Latour). Altmeyer, S.: Vom Gelingen und Scheitern christlicher Gottesrede. In: Altmeyer, S., G. Bitter, G., Boschki, R. (Hg.): Christliche Katechese unter den Bedingungen der „flüchtigen Moderne“, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 74 ff.

17 Vgl. Roebben, B.: Kollidierende Welten im Religionsunterricht? Religionspädagogische Perspektiven auf Ambiguität in Umbruchszeiten (anlässlich der Ringvorlesung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn zum Thema „Ambiguitäten – Identitäten – Sinnentwürfe“ – im Erscheinen, 2023.)

18 In Anlehnung an: Bernd Jochen Hilberath, Bradford E. Hinze und Matthias Scharer: Klutz, Ph.: (2016). Ein-Blick in die Situation und Entwicklung der Katechese in Österreich seit 1960. In: Altmeyer, S., G. Bitter, G., R. Boschki, R. (Hg.): Christliche Katechese unter den Bedingungen der „flüchtigen Moderne“, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 182.

19 Vgl. Tautz, M.: Religiöse Erwachsenenbildung und die Frage nach Gott. Chancen und Grenzen interreligiöser Lernprozesse im Raum der Katechese. In: Altmeyer, S., Bitter, G., Boschki, R. (Hg.): Christliche Katechese unter den Bedingungen der „flüchtigen Moderne“, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 195-204.

20 Roebben, B.: Theology Made in Dignity. On the Precarious Role of Theology in Religious Education, Leuven/Paris/Bristol (CT): Peeters 2016, 81-97.

Die Pilgerschaft ist eine Praxis, die dieser Suche nach einem persönlich gelebten Glauben<sup>21</sup> entspricht, der in der Begegnung mit bedeutungsvollen Menschen seinen Rahmen findet. Ich habe am eigenen Leib erfahren, was dies mit einem Suchenden macht. Die Pilgerreise bietet nicht nur interessante didaktische Perspektiven, sie ist didaktisch. In diesem Zusammenhang ist es angemessen, von einer „Pilgerdidaktik“ zu sprechen<sup>22</sup>. Der Pilgerweg ist ein Lernweg mit einer eigenen Didaktik, die dem Gehen des Weges innewohnt. Sich bewusst in den offenen Raum begeben, sich den Impulsen auf dem Weg öffnen, sich kommunikativ mit den anderen im Raum in Beziehung setzen und sich dann in Bezug auf die eigene Geschichte neu positionieren: So entsteht die Didaktik des Pilgers und der Pilgerin. Alle möglichen anderen didaktischen Konzepte wie Erfahrungslernen, aktivierendes Lernen, ästhetisches Lernen, interkulturelles Lernen, hermeneutisches Lernen usw.<sup>23</sup> können mit dieser Didaktik fruchtbar verbunden werden.

Eine Pilgerdidaktik läuft im Wesentlichen in drei Schritten ab, wie in der folgenden Tabelle dargestellt. Zuerst kommen die Erfahrungen des Pilgers in Form von „Performance“, dann die Interpretationen der Erfahrungen in Form von „Storytelling“ und schließlich die konzeptionellen Überlegungen zu den Interpretationen der Erfahrungen in Form von theologischer „Literacy“. Das spontane Ausprobieren in der ersten Person, das gegenseitige Anvertrauen von Geschichten in der zweiten Person und die gemeinsame Suche nach Konzepten von bedeutungsvollen Anderen (oder Dritten), um diesen Geschichten einen Sinn zu geben, bilden die drei Kernmomente dieses didaktischen Ansatzes<sup>24</sup>.

Phase 1 Performance „on stage“	Phase 2 Storytelling „backstage“	Phase 3 Literacy „post stage“
Erfahrungen	Interpretationen von Erfahrungen	Konzepte für die Interpretationen von Erfahrungen
Performative Arbeitsformen	Narrative Arbeitsformen	Diskursive Arbeitsformen
Wir machen sinnvolle Erfahrungen (in der ersten Person).	Wir erzählen uns gegenseitig (in der zweiten Person) in thick descriptions von unseren Erfahrungen.	Gemeinsam untersuchen wir Konzepte (in der dritten Person), die unsere Wiedererfahrungen verdeutlichen.

21 Vgl. Meyer-Blanck, M.: Zeigen und Verstehen. Skizzen zu Glauben und Lernen, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2017, 141 ff.

22 Vgl. Roebben, B., Welling, K., Wiemer, L.: Schritte in Richtung einer Pilgerdidaktik? Vorstellung der Forschungsergebnisse des SpiRiTEx-Projekts 2018 in Belgien. Theo-Web 18/2 (2019), 113–125.

23 Vgl. Roebben, B.: Theology Made in Dignity. On the Precarious Role of Theology in Religious Education, Leuven/Paris/Bristol (CT): Peeters 2016. Vgl. Weiters: Dijk-Groenboer, M. van: Handboek Vakdidactiek Levensbeschouwing & Religie. Digitale Ausgabe 2020.

24 Vgl. Roebben, B.: Theology Made in Dignity. On the Precarious Role of Theology in Religious Education. Leuven/Paris/Bristol (CT): Peeters 2016, 92. Weiters: Roebben, B., Welling, K., Wiemer, L.: Schritte in Richtung einer Pilgerdidaktik? Vorstellung der Forschungsergebnisse des SpiRiTEx-Projekts 2018 in Belgien. Theo-Web, 18/2 (2019), 123.



Je nach den Gegebenheiten der Lerngruppe können die erste und zweite Phase verlängert und die dritte Phase verkürzt werden. Es ist besonders wichtig, dass die Teilnehmer:innen durch performative Arbeitsformen gemeinsame Erfahrungen sammeln und lernen, diese durch narrative Arbeitsformen zu artikulieren – am besten zuerst persönlich und dann als Gruppe. Dies ist unabhängig davon, ob der Pilgerweg allein oder gemeinsam begangen wird. Selbst in einer Gruppe kann (und sollte) es Raum für die persönliche Bewältigung von Kampf, Reue, Zweifel, Freude und Hoffnung geben. Der Gruppenleiter oder Gruppenleiterin kann z.B. um Stille während der Wanderung bitten, er/sie kann besondere Erfahrungsimpulse anbieten (z.B. durch ein Foto besonders schauen lernen, durch ein Stück barfuß gehen besonders fühlen lernen, durch einen Waldspaziergang mit geschlossenen Augen besonders hören lernen) oder Lernstationen einbauen (Besuch eines heiligen Raumes oder eines symbolischen Ortes auf dem Camino). Während des Lockdowns im Frühjahr 2021 wurde auch mit Bonner Theologiestudierenden ausgelotet, ob dieses Projekt auch in einer hybriden Form (tagsüber zu zweit im Freien wandern und abends in einer Videokonferenz Erfahrungen austauschen und vertiefen) stattfinden kann<sup>25</sup>.

Die dritte konzeptionelle Phase ist die der vertieften Reflexion durch diskursive Arbeitsformen: Die Konfrontation mit Erkenntnissen aus der Geschichte der Spiritualität, mit Zeugnissen der „Gott-Mensch-Verwandlung“ (Kees Waaijman), mit historischen und systematischen Rahmen, innerhalb derer die eigenen Erfahrungen (in der ersten Person) und die gemeinsamen Interpretationen (in der zweiten Person) eine neue Bedeutung erhalten. Das sogenannte SpiRiTex-Projekt an der Universität Bonn erprobt und dokumentiert diese Pilgerdidaktik. Es geht der Frage nach, wie angehende Religionslehrer:innen eine reife religiöse Identität entwickeln können, und zwar im Dialog mit der Tradition (in Räumen, Ritualen und Texten, daher der Titel des Projekts SpiRiTex), mit Kommiliton:innen und sich selbst.

## PRAKTISCH-THEOLOGISCHE IMPLIKATIONEN

Die Metapher des Pilgerweges passt gut zu der existenziellen Frage der Erwachsenen von heute: Wie können wir lernen, mit der Verletzlichkeit zu leben, indem wir gemeinsam „unter einer Wolke des Nichtwissens“ gehen? Die Didaktik des Pilgerweges kann Ansichten zu der Frage anbieten: Wie kann man diese Verletzlichkeit als lebensspendend weitergeben? Natürlich kann nicht jede/r einfach nach Compostela laufen, um diese Erfahrung zu intensivieren. Aber Exerzitien im Sinne von „Füße folgen dem Weg Schritt für Schritt, die Seele baumelt im Rhythmus der Füße und die Gedanken wiegen sich im Baumeln der Seele“<sup>26</sup> lassen sich im Rahmen der religiösen Erwachsenenbildung gleichsam nach Hause verlegen. Die oben vorgeschlagene Dreiteilung ist hypothetischer Natur und wird in weiteren SpiRiTex-Studien auf ihre Zuverlässigkeit und Verallgemeinerbarkeit hin überprüft. Wir gehen davon aus, dass gerade durch die Umsetzung der drei Schritte mehr empirisch überprüfbar Klarheit über diesen dreistufigen Weg in der Arbeit mit Erwachsenen, in diesem Fall mit jungen Erwachsenen, die sich auf den Beruf des Religionslehrers/der Religionslehrerin vorbereiten, entstehen kann.

25 Vgl. Niedermann, B. (2021): Religiöse Identität und ihre (Begegnungs-)Räume – abrufbar unter: <https://theocare.wordpress.com/2021/04/27/religiose-identitat-und-ihre-begegnungs-raume-barbara-niedermann/> (Zugriff: 27. 10. 2022).

26 Roebben, B.: Fulltime pelgrim. Een theoloog op weg naar Compostela, Averbode: Uitgeverij Averbode 2022, 8.

Ausgehend von den ersten Forschungsdaten aus SpiRiTEx ergeben sich vor allem methodische und ekklesiologische Fragen. Erstens die Frage des methodischen Zugangs: Wie können die bedeutungsvollen Erfahrungen des Pilgers/der Pilgerin tatsächlich zu „Lernmaterial“ werden und performativ, narrativ und möglicherweise diskursiv für den eigenen Lebensweg angeeignet werden? Der Pilger/die Pilgerin wird auf seinem/ihrem einzigartigen Lebensweg angesprochen: „Der Camino ist nicht ein Weg, sondern tausend Wege. Aber jedem stellt er nur eine Frage: ‚Wer bist du?‘“<sup>27</sup>. Welche autoethnografischen Handlungs- und Forschungsmethoden sind dann im Spiel<sup>28</sup>? Und dann ist da noch die Beobachtung, dass der Pilger/die Pilgerin im Hinblick auf seine/ihre Interpretation der Erfahrung von Weggefährten angesprochen wird. Welche Handlungs- und Forschungsmethoden werden dann benötigt, um die Lernsituation „kollaborativ“ zu beschreiben und gemeinsam mit dem Moderator/der Moderatorin, mit dem Forscher/der Forscherin, mit Weggefährten:innen Lernziele zu formulieren<sup>29</sup>? Die Tatsache, dass der Ausdruck der Einzigartigkeit und das Vertrauen in die Interpretation durch andere ein verletzendes Ereignis ist, bedarf keiner weiteren Erklärung.

Dies führt uns zu den ekklesiologischen Implikationen dieses Ansatzes. Die Gemeinschaft des Glaubens braucht mehr Einfallsreichtum und Tatkraft – ein alter Schmerz, zugegeben, aber einer, der durch die Übergänge unserer Zeit noch verstärkt wird. In welcher Form weht der Geist heute durch die Reihen der Kirche? Wie zeigt sich die „Gott-Mensch-Verwandlung“ (Kees Waaijman) heute ganz neu, anders und originell in der Suche der Zeitgenoss:innen? Und wie spiegelt sich all dies im *sensus fidelium*, im Glaubenssinn der Gläubigen wider, auch wenn sie sich nicht mehr innerhalb, sondern an der Peripherie oder sogar außerhalb der Kirche bewegen<sup>30</sup>, wie z.B. erwachsene Lehramtsstudierende im SpiRiTEx-Projekt? Die alten dogmatischen Schemata von Kirche versus Welt, von Offenbarung versus Erfahrung, von Glaube versus Kultur und die entsprechenden katechetischen Korrelationsschemata haben längst ausgedient<sup>31</sup>. Wir wollen es einfach nicht sehen: Wir bauen weiter auf der Grundlage veralteter Baupläne und wagen es nicht, uns der einfallsreichen und entschlossenen Zukunft des Geistes anzuvertrauen, der uns auf eine freiwillige Pilgerreise und/oder in die Arme von Zwangsflüchtlingen schickt. In beiden Fällen geht die Kraft des Geistes mit Verletzlichkeit einher, oder besser gesagt, ihre Kraft liegt gerade in der Verletzlichkeit (2 Kor 12,9).

## SCHLUSSFOLGERUNG

Macht es überhaupt Sinn, von Gott zu sprechen in einer Welt der globalen Verletzlichkeit, geschweige denn in einer katholischen Kirche, die heute selbst „in der Diaspora“ in dieser Welt lebt<sup>32</sup> und ihre Glaubwürdigkeit beim Thema Verletzlichkeit zu verlieren droht? Einen kritischen Schritt weiter als Christoph Theobald geht sein französischer Kollege Maurice Bellet (2005; 2010). Wir

27 Hape Kerkeeling zitiert in: Roebben, B.: Fulltime pilgrim. Een theoloog op weg naar Compostela, Averbode: Uitgeverij Averbode 2022, 7.

28 Vgl. Smeets, W.: De diepgang van iemands unieke verhaal, *Handelingen* 46/ 4 (2019), 43-49.

29 Vgl. De Roest, H.: Collaborative Practical Theology. Engaging Practitioners in Research on Christian Practices, Leiden: Brill 2019.

30 Vgl. Hinze, B.E., Phan, P.C. (Hg.): Learning from All the Faithful: A Contemporary Theology of the Sensus Fidei, Eugene (OR): Pickwick Publications 2016.

31 Vgl. Theobald, Ch.: Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 2018, 277-323.

32 Vgl. Theobald, Ch.: Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa. Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 2018, 303.

werden vom göttlichen Mysterium abgekoppelt, so Bellet, weil wir es nicht mehr zulassen, nicht mehr in unser Leben lassen wollen, versteinert in unserem Herzen und benommen in unserem Verstand. Seine kulturpessimistische Analyse ist knallhart, sollte aber ernst genommen werden. Vielleicht waren wir in unseren Weltanschauungen und Gottesbildern in den letzten Jahrzehnten zu naiv, und es ist eine neue Nüchternheit vonnöten. „Könnte man sagen, dass die Menschheit das Gesicht Gottes hat, das sie verdient?“<sup>33</sup>. Als Theologe befinde ich mich in einer Wolke des Nichtwissens. Aber ich bin nicht der Einzige. Vielleicht erscheint in diesem kollektiven Nichtwissen ein Hauch von Gnade durch die Wolkendecke hindurch. Auf jeden Fall bin ich der festen Überzeugung, dass neue Formen der religiösen Erwachsenenbildung zu diesem „Offenbarungsprozess“ beitragen können. Hierfür sind neue performative, narrative und diskursive Lernprozesse notwendig. Und dabei sollten wir nicht vergessen, dass Menschen Pilger:innen sind und bleiben, verletzlich und immer unterwegs im Leben.

---

33 Bellet, M.: La traversée de l'en-bas, Montrouge: Bayard 2005, 37. Übersetzung BR.

## Literatur:

- Altmeyer, S.: „Es gibt keine Sprache mehr für diese Dinge“ (Bruno Latour). Vom Gelingen und Scheitern christlicher Gottesrede. In: Altmeyer, S., Bitter, G., Boschki, R. (Hg.): *Christliche Katechese unter den Bedingungen der „flüchtigen Moderne“*, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 74-84.
- Bellet, M.: *La traversée de l'en-bas*, Montrouge: Bayard 2005.
- Bellet, M.: *Niemand heeft ooit God gezien*, Leuven: Davidsfonds 2010.
- Blasberg-Kuhnke, M.: *Erwachsenenbildung*. In: Ziebertz, H.-G., Simon, W. (Hg.): *Bilanz der Religionspädagogik*, Düsseldorf: Patmos Verlag 1995, 434-447.
- Dijk-Groenboer, M. van: *Handboek Vakdidactiek Levensbeschouwing & Religie*. Digitale Ausgabe 2020.
- Englert, R.: *Religiöse Erwachsenenbildung: Situation, Probleme, Handlungsorientierung*, Stuttgart: Kohlhammer 1992.
- Hess, M.: *Finding Learning amidst the Maelstrom: Storytelling, Trauma, and Hope*. *Teaching Theology and Religion* 23 (2020), 218–230.
- Hinze, B.E., Phan, P.C. (red.): *Learning from All the Faithful: A Contemporary Theology of the Sensus Fidei*. Eugene (OR): Pickwick Publications 2016.
- Klutz, Ph.: *Ein Blick in die Situation und Entwicklung der Katechese in Österreich seit 1960*. In: Altmeyer, S., Bitter, G., Boschki, R. (Hg.): *Christliche Katechese unter den Bedingungen der „flüchtigen Moderne“*, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 171-182.
- Kunneman, H.: *Voorbij het dikke-ik. Bouwstenen voor een kritisch humanisme*, Amsterdam: SWP Publishers 2005.
- Meyer-Blanck, M.: *Zeigen und Verstehen. Skizzen zu Glauben und Lernen*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2017.
- Moyaert, M.: *On the Role of Ritual in Interfaith Education*. *Religious Education* 113 (2018), 49-60.
- Niedermann, B.: (2021) *Religiöse Identität und ihre (Begegnungs-)Räume – abrufbar unter: <https://theocare.wordpress.com/2021/04/27/religiose-identitat-und-ihre-begegnungs-raume-barbara-niedermann/>* (Zugriff: 27. 10. 2022).
- Roebben, B.: *Theology Made in Dignity. On the Precarious Role of Theology in Religious Education*, Leuven/Paris/Bristol (CT): Peeters 2016.
- Roebben, B. (2020a). *Tag und Nacht in Zeiten von Corona – abrufbar unter: <https://theocare.wordpress.com/2020/11/30/tag-und-nacht-in-zeiten-von-corona-bert-roebben/>* (Zugriff: 27. 10. 2022).
- Roebben, B.: (2020b). *Volharden in de broosheid. Spiritualiteit in tijden van corona*, Antwerpen/Baarn: Halewijn/Adveniat, 2020b.
- Roebben, B.: *Fulltime pilgrim. Een theoloog op weg naar Compostela*, Averbode: Uitgeverij Averbode 2022.
- Roebben, B.: (2023). *Kollidierende Welten im Religionsunterricht? Religionspädagogische Perspektiven auf Ambiguität in Umbruchszeiten (anlässlich der Ringvorlesung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn zum Thema „Ambiguitäten – Identitäten – Sinnentwürfe“ – im Erscheinen)*.
- Roebben, B., Welling, K., Wiemer, L.: *Schritte in Richtung einer Pilgerdidaktik? Vorstellung der Forschungsergebnisse des SpiRiTex-Projekts 2018 in Belgien*. *Theo-Web*, 18/2 (2019), 113–125.
- Roebben, B., Zondervan, T.: „Und wenn Gott unter uns wäre“. *Praktische Kulturtheologie und die Lebenswelt junger Erwachsener*. *International Journal of Practical Theology* 12/2 (2008), 256-273. (= Roebben, B.: *Religionspädagogik der Hoffnung. Grundlinien religiöser Bildung in der Spätmoderne*, Forum Theologie und Pädagogik 19, Münster: Lit-Verlag, 2011, 207-223.)
- De Roest, H.: *Collaborative Practical Theology. Engaging Practitioners in Research on Christian Practices*, Leiden: Brill 2019.
- Schweitzer, F.: *Religiöse Erwachsenenbildung zwischen Identität und Verständigung. Neue Herausforderungen im Wandel der Kulturen*. In: Schreijäck, T. (Hg.): *Christwerden im Kulturwandel. Analysen, Themen und Optionen für Religionspädagogik und Praktische Theologie. Ein Handbuch*, Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 2001, 477-491.
- Smeets, W.: *De diepgang van iemands unieke verhaal*. *Handelingen* 46/ 4 (2019), 43-49.
- Tautz, M.: (2016). *Religiöse Erwachsenenbildung und die Frage nach Gott. Chancen und Grenzen interreligiöser Lernprozesse im Raum der Katechese*. In: Altmeyer, S., Bitter, G., Boschki, R. (Hg.): *Christliche Katechese unter den Bedingungen der „flüchtigen Moderne“*, Stuttgart: Kohlhammer 2016, 195-204.
- Theobald, Ch.: (2018). *Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa*, Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 2018.
- Tillich, P.: *The Courage to Be*, New Haven: Yale University Press 1952.
- Van Knippenberg, T.: *Tussen naam en identiteit. Ontwerp van een model voor geestelijke begeleiding*, Kampen: Kok 1998.

# AUTOR:INNENBEITRÄGE





# Zwischen lehrender und lernender Kirche

Andreas Weiß







# ZWISCHEN LEHRENDER UND LERNENDER KIRCHE

Der Ort der katholischen Erwachsenenbildung für eine zeitgemäße, glaubwürdige und zukunftsfähige Kirche



**Andreas Weiß**

Stv. Direktor des Katholischen  
Bildungswerkes Salzburg

## EINE BRISANTE ZEIT

Die katholische Kirche ist im Wandel. Dies betrifft nicht nur, besonders aber auch den deutschsprachigen Raum, in dessen Ländern die römische Gemeinschaft mit einem scheinbar unaufhaltsamen Mitgliederschwund und damit einhergehenden Strukturproblemen zu kämpfen hat. Zahlreiche Bistümer unterziehen sich deshalb Organisationsprozessen, die sie angesichts der unüberschaubaren Probleme „zukunftsfäh“ machen sollen.<sup>1</sup> Dabei spielt es keine Rolle, wie diese Prozesse genannt werden (Zukunftsprozess, Strukturreform etc.), letztlich werden in ihnen jedoch ressourcentechnisch und inhaltlich vielfach irreversible Entscheidungen getroffen.

Der Bereich „Bildung“ rückt in diesen Prozessen immer wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Zwar werden finanzielle, personelle Kürzungen oder strategische Umwälzungen in diesem Bereich nur selten öffentlich verhandelt, dennoch zeigt sich vermehrt, dass gerade im Bildungsbereich der Rotstift empfindlich angesetzt wird. Die katholische Erwachsenenbildung ist hier überproportional

---

<sup>1</sup> Vgl. Hartmann, R: Strukturprozesse mit begrenztem Lösungspotenzial – Leitung als gemeinsame Aufgabe, In: ET Studies, Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie 11/2 (2020), 239 ff.

betroffen, wird sie doch in vielen unterschiedlichen Einrichtungen mit äußerst heterogenen und thematisch breit aufgefächerten Schwerpunkten betrieben. Ihre Vielfalt droht vielerorts zu ihrem eigenen Verhängnis zu werden. Gleichzeitig ist die Gefahr real, dass bei allfälligen finanziellen und strukturspezifischen Betrachtungen die fundamentale Rolle der katholischen Erwachsenenbildung sprichwörtlich unter die Räder kommt. Die theologisch-ekklesiologisch identitätsstiftende Wirkung, die die katholische Erwachsenenbildung für die katholische Kirche im Allgemeinen, für die (Erz-)Diözesen Österreichs im Speziellen, leistet, kann jedoch letztlich nicht hoch genug eingeschätzt werden.

## **KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG ALS GRUNDLEGENDE DIALOGFORM KIRCHLICHEN HANDELNS**

Seit ihrem Beginn nach dem 2. Weltkrieg verstand sich die katholische Erwachsenenbildung im Sinne des 2. Vatikanischen Konzils<sup>2</sup> insbesondere als „Türöffner“ zur Welt, in der eine breite Themenpalette<sup>3</sup> nicht nur die Sprachfähigkeit der Kirche in der Welt, sondern auch die ständige wechselseitige Rückbezogenheit christlichen Handelns an den Ereignissen, Sorgen und Nöten der jeweiligen Welt sicherstellen sollte.<sup>4</sup> Damit wurde ein Grundgedanke kirchlichen Handelns an sich aufgenommen und neu realisiert: Der Auftrag Jesu, den Menschen das Evangelium des Reiches Gottes (Mk 16,15) sowie die Botschaft eines „Lebens in Fülle“ (Joh 10,10) zu vermitteln, kann nicht abgeschottet von den Problemen der „weltlichen“<sup>5</sup> Seite menschlicher Existenz vollzogen werden. Auf diese Weise wird aber auch für die kirchliche Bildungsarbeit ein regelrecht entgrenzter Rahmen geöffnet: Die Inhalte christlicher Bildungsarbeit werden nicht ausschließlich aus dem Innenraum religiöser Wissensvermittlung generiert, sondern sie speisen sich zu einem großen Teil aus den konkreten Anliegen der Menschen in der Welt. Dies bedeutet nichts anderes, als dass es für die Themen, in denen das Evangelium Jesu sichtbar und hörbar zum Tragen kommen soll, keine vorgefertigten Grenzen thematischer Abdeckung geben kann, denn der Anspruch der Sendung Jesu lässt sich nicht nur auf einige wenige Lebensbereiche einschränken.<sup>6</sup> Für die katholische Erwachsenenbildung heißt das in weiterer Folge, dass es keine festgefügtten und vorentschiedenen Kategorien oder Curricula ihres Bildungswesens gibt, in dessen Bahnen die jeweilige Bildungsarbeit vollzogen werden muss. Vielmehr bestimmen die Menschen als Adressat:innen Jesu und der kirchlichen Botschaft mit ihrem Leben, mit ihren Anliegen, ihren Fragen, Interessen und Sehnsüchten das Bildungshandeln der Kirche. Dergestalt unterscheiden sich Angebot und Arbeitsweise der katholischen Erwachsenenbildung von anderen Bereichen kirchlicher Bildungsarbeit. Laufen etwa der schulische Religionsunterricht oder die akademischen Ausbildungen nach festgelegten Lehr- und Studienplänen, so ist die katholische Erwachsenenbildung per se eine ständige Drehscheibe

2 Vgl. Alberigo, G.: Die Fenster öffnen. Das Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils, Zürich 2006.

3 Anm.: Fast selbstverständlich bezeichnet die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in ihrer „Hirschberger Erklärung“ von 1992 die Erwachsenenbildung als „ganzheitliche, wertorientierte und integrierte Bildung.“ (ebd. (hg.), Bonn 1992, 5.)

4 Vgl. die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils, Rom 1965.

5 Anm. im Sinne von „nichttheologischen“, „nichtreligiösen“, „nichttranszendenzbezogenen“ verwendet.

6 Anm.: Dies würde aus christlicher Sicht den universalen Anspruch Jesu Christi für das Heilshandeln und die Lebensrelevanz seiner Botschaft schmälern.

von außerkirchlichen Bildungsthemen, Neuinspirationen und dem damit verbundenen Dialog mit kirchlichen Expert:innen und religiösen Standpunkten. Nicht, dass es eine solche Interdisziplinarität in den genannten Fällen nicht gäbe, doch geschieht diese in der katholischen Erwachsenenbildung oftmals noch punktueller, dynamischer und spontaner.

### **OHNE BILDUNG UND DIALOG KEIN HEILSHANDELN ODER VERKÜNDIGUNG**

Das kirchliche Verkündigungs- und Handlungsfeld ist und bleibt tief in das menschliche und irdische Leben eingeflochten, gerade weil Kirche als „Werkzeug des Heils“<sup>7</sup> selbst in ihrem Wirken auf Raum und Zeit untrennbar verwiesen ist. Damit ist das ekklesiale Handeln in der Welt relativ auf Ort und Zeit, auf Menschen und Kulturen, sofern die Kirche tatsächlich die Adressat:innen der Botschaft Jesu als Maßgabe und primäre Orientierungspunkte für ihre Botschaft ansieht und anerkennt. Dies hat nämlich auf das Kommunikationsgeschehen der Kirche wesentliche Auswirkungen: Ähnlich wie der Apostel Paulus die Menschen Athens auf dem Areopag in deren Lebenswirklichkeit ernst genommen und dort abholen wollte (Apg 17,16-34), so ist auch jegliches Handeln der Kirche durch die Zeiten auf diese Lebenswirklichkeit bezogen. So wie auch Christus in den Gleichnissen zu seinen Jünger:innen und den Menschen seiner Zeit gesprochen hat (Mt 13,10-17), so sind Christ:innen aller Zeiten und Orte darauf angewiesen, die lebensspendende Botschaft Jesu den Menschen auf eine Art und Weise näherzubringen, die diese verstehen.

Diese – eigentlich banale – Einsicht hat für die Kirche jedoch weitreichende Konsequenzen: Sie ist in ihrem Handeln auf Größen verwiesen, über die sie letztlich nicht verfügen kann. Weder auf Gott, noch auf die Menschen und deren Leben hat sie letzten Endes ein normatives Durchgriffsrecht, sondern sie selbst hat sich in ihrem Arbeits- und Verkündigungsdienst relativ auf das Evangelium und die Menschen bzw. ihre Lebenswirklichkeit zu beziehen. Ein solches Geschehen setzt voraus, dass sich Kirche von diesen Realitäten betreffen lässt, sprich: dass sie sich auf jene Fragen und Themen bezieht, die von außen an sie herangetragen werden.

### **LEHRENDE UND LERNENDE KIRCHE: WENN EINE LEHRMEISTERIN NICHT GENUG IST**

Zugegeben, dies ist für manche Kreise innerhalb der Kirchengemeinschaft schwer zu akzeptieren: Schließlich galt für lange Jahrhunderte das Bild, wonach die Kirche als „Lehrerin“ den Menschen jene Normen und Inhalte liefert, damit diese in das Himmelreich kommen können. Diese lange gebrauchte Metapher übersieht jedoch, was das 2. Vatikanische Konzil hervorgehoben hat, wonach die Kirche selbst auf dem Weg ihrer Pilgerschaft ist<sup>8</sup>, ohne das Ziel, nämlich Gott, vollends erreicht zu haben: „Kirche“ ist ein „Projekt auf Zeit“, eine Einrichtung für die Welt und in der Geschichte. Am „Ende der Zeiten“, im „himmlischen Jerusalem“ braucht es keine Kirche mehr (vgl. Offb 21). Umgekehrt bedeutet dies aber, dass die Kirche für ihren Auftrag an den Menschen

---

7 Vgl. die in der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ (LG) (1964) gefasste Formulierung: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Lumen Gentium 1.

8 Vgl. Lumen Gentium 8.

zutiefst in das Geschehen der Lebensrealitäten eintauchen muss<sup>9</sup>, um mit den Menschen in einen Dialog zu treten: Wenn Kirche authentisch als Lehrerin auftreten möchte, so hat sie sich auch selbst lernend in das Geschehen der Geschichte einzugliedern. Kirche muss, um ihren Auftrag zu erfüllen, stets als Lernende immer wieder neu in die Botschaft Jesu eintauchen und die „Zeichen der Zeit“ im Lichte des Evangeliums deuten. Dies wiederum setzt voraus, sich um eine ehrliche Kenntnis dieser jeweiligen zeitgebundenen Themen, Entwicklungen und Tendenzen zu bemühen.<sup>10</sup> Hier wird die Kirche, um ihren Lehrauftrag erfüllen zu können, in die Verantwortung einer Lernposition genommen. Um als glaubwürdige Lehrerin auftreten zu können, muss Kirche deshalb auch immer zugleich und *zuallererst* Lernende sein.

Maßgeblich für diese doppelten Bildungsverantwortung der Kirche steht Papst Johannes XXIII., der nicht nur die Kirche als „Mutter und Lehrmeisterin“<sup>11</sup> bezeichnet, sondern auch die Geschichte der Welt als ebensolche „Lehrmeisterin des Lebens“ titulierte.<sup>12</sup> Die Kirche steht damit sowohl als Lernende als auch als Lehrende in einem komplexen, aber immer wechselseitigen Bildungsverhältnis zu den Menschen und zur Welt: Sie ist zu ihnen gesandt, um den Menschen die Botschaft Jesu näherzubringen, gleichzeitig ist dieses Ziel nicht anders zu erreichen, als dass sie sich selbst von den Ereignissen und Themen der Welt ansprechen lässt: Kirche muss, will sie selbst als glaubwürdige und lebensorientierte Lehrerin auftreten, jegliche Scheuklappen vor der Welt ablegen. Kirche hat, um tatsächlich „Werkzeug Christi“ (LG 1) zu sein und für die Verbindung mit Gott zu stehen, die Lebensfragen und Entwicklungen der Zeit zu ihren eigenen zu machen. Sie ahmt in ihrer Zuwendung zu den Menschen und zur Welt jene Orientierung nach, die auch Gott als Jesus von Nazareth in der Menschwerdung realisiert hat. So wie die Menschwerdung Christi in Jesus von Nazareth in jedem Menschen gleichsam neu vollzogen wird (GS 22), so hat die Kirche die Menschen- und Weltfreundlichkeit Jesu anzunehmen. Eine Kirche, die sich von der Welt abschottet und „von außen“ auf Menschen gleichsam macht- und gewaltförmig, richtend und urteilend zugreifen will, ist zutiefst unbiblisch.

## **IM INNEN UND AUSSEN DER KIRCHE: JENSEITS GENAUER GRENZZIEHUNG UND TROTZ ALLER VORBEHALTE**

Die katholische Erwachsenenbildung nimmt ihren prekären Ort innerhalb der kirchlichen Existenz selbstbewusst an: Sie bewegt sich selbst an den Grenzen von Kirche und Welt, sie wirkt als Drehscheibe zwischen genuin religiöser Existenz und menschlich-säkularen<sup>13</sup> Lebensrealitäten. Ihre Arbeit gewinnt dort an Würze und Inspiration, wo die oftmals scheinbar punktgenaue Trennung von Kirche und Welt unscharf wird. Die vielfältigen Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung setzen Kommunikation, Wissensvermittlung, Begegnung und Dialog dort an, wo religiöse

9 Vgl. Papst Franziskus, zitiert nach: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2021-10/papst-appell-solidaritaet-hilfe-arme-corona-katechese-angelus.html> (Zugriff am 10.11.22).

10 „Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“ (Gaudium et Spes 4) (GS)

11 Vgl. seine Enzyklika Mater et Magistra, 1961.

12 Vgl. die Eröffnungsrede von Johannes XXIII. beim 2. Vatikanischen Konzil „Gaudet Mater Ecclesia“ vom 11. Oktober 1962.

13 Anm.: „säkular“ wird im Sinne einer „Absehung“ von spirituellen, religiösen oder transzendenzbezogenen Zusammenhängen verwendet, nicht als gesellschaftspolitische Forderung bzw. religionsfeindliche Haltung (i.e. „säkularistisch“).

und nichtreligiöse Lebensrealitäten aufeinanderzuprallen drohen, sie baut dort Brücken, wo die Ufer unüberbrückbar zu sein scheinen. Dies hat mit einer großen Portion Risiko zu tun, denn eine solche Bildungsarbeit steht unter einem doppelten Vorbehalt: Einerseits setzt sich diese Bildungsarbeit innerhalb einer ständig zunehmend säkularisierenden Welt dem Vorurteil aus, dass sie eine verdeckte Mission, eine Art neuer „Religionisierung“ der endlich aufgeklärten Welt sei.<sup>14</sup> Auf der anderen Seite steht diese Form von Bildungsarbeit kirchlicherseits nicht selten unter dem Verdacht, eigentlich unreligiöse Themen, Theorien und unkirchliche Formen von Wissen zu verbreiten, sprich: Katholische Erwachsenenbildung sei zu wenig römisch und katholisch. Beide Vorurteile gehören durchaus zum Standardrepertoire zahlreicher Kritiker:innen, die eine solche grenzüberschreitende Bildungsarbeit als Gefahr – entweder für das Innen (Kirche) oder das Außen (Welt) – ansehen.

Bildungsprozesse sind Risikoprozesse, denn in ihnen können sich alle Beteiligten verändern. Die Zeiten, in denen Bildung als eine eindimensionale Wissensweitergabe von A nach B gesehen wurde, sind glücklicherweise vorbei. Die Erkenntnis, dass in einem Bildungsgeschehen sowohl Lehrende als auch Lernende wechselseitig verändert werden können, stellt aber innerhalb der katholischen Kirche immer noch für viele Beobachter:innen ein enormes Problem dar, da sie die Kirche für unveränderbar, ewig und über den Zeiten stehend ansehen.<sup>15</sup> Nicht zufällig kann deshalb das 2. Vatikanische Konzil als Präzedenzfall dezentralen kirchlichen Bildungsgeschehens betrachtet werden, da sich die Konzilsväter bereits in einer der ersten Sitzungen aufgrund intervenierender Wortmeldungen des deutschen Kardinal Frings von den Vorgaben der Vorbereitungs-kommissionen emanzipiert haben. Infolgedessen wurden die Sitzungsabläufe, Wahllisten und Zustimmungsgagenden modifiziert und von den Teilnehmern mitbestimmt.<sup>16</sup> Nicht die vorgefertigten Schemata und Textentwürfe sollten einfach zustimmend angenommen werden, sondern erst sollte ein echter Dialog, eine synodale Gesprächsmöglichkeit die verschiedenen Perspektiven miteinander in Bewegung bringen. Dadurch wurde dem Konzil eine Form von unregelter Dynamik mitgegeben, wodurch Themen und Fragen in die Diskussionen aufgenommen wurden, die von den Teilnehmenden aus ihren jeweiligen Herkunftsländern und -kulturen mitgebracht, nicht von den vatikanischen Vorbereitungsgruppen bestimmt worden waren. Es zeigte sich an diesem Konzil paradigmatisch, dass sich Kirche an Orten bildet und neu ausrichtet, die gerade nicht von Homogenität und Einförmigkeit geprägt sind.

## **STACHEL IM FLEISCH UND INSPIRATION FÜR KIRCHE UND WELT – DER BLEIBENDE KIRCHLICHE AUFTRAG KATHOLISCHER ERWACHSENENBILDUNG**

Auf diese Weise ist die katholische Erwachsenenbildung in ihrer grenzüberschreitenden Arbeit in guter Gesellschaft: Sie vollzieht an ihrem wechselvollen Ort und im Rahmen ihrer vielfältigen Bildungsthemen wesentliche Grundaufträge kirchlichen Handelns, weitet dabei aber den kirch-

14 Anm.: Dies hat besonders der amerikanische Soziologe Mark Juergensmeyer vermehrt befürchtet. Vgl. dazu etwa ebd., Die Globalisierung religiöser Gewalt. Von christlichen Milizen bis Al-Qaida, Hamburg 2009.

15 Anm.: Dass damit die Kirchengemeinschaft jedoch mit ihrer göttlichen Bezugsgröße verwechselt wird, sei an dieser Stelle nur erwähnt.

16 Vgl. Frings, J. Kardinal: Für die Menschen bestellt. Erinnerungen des Alterzbischofs von Köln, Köln 1974, 253.

lichen Blick selbst noch einmal. Insofern ist sie *funktional* in den Auftrag der *ganzen Kirche* eingebunden: Katholische Erwachsenenbildung bemüht sich, den kirchlichen Perspektivenwinkel für schlichtweg alle Menschen und ihre Anliegen offen zu halten, sie leuchtet „tote Winkel“ kirchlicher Wirklichkeitsbilder aus und stellt somit den universalen Rahmen der kirchlichen Arbeit sicher. Dadurch öffnet sie Themen-, Frage- und Dialogräume, in denen Anknüpfungspunkte für die christliche Verkündigung geschaffen werden können. Dadurch macht sie die Kirche selbst innerhalb einer ständig sich wandelnden Welt kreativ und innovativ sprachfähig und wird wiederum selbst zum Gegenstand des Sprechens. Das Evangelium bleibt dort sichtbar, wo Möglichkeiten sichergestellt bleiben, dass die frohe Botschaft Jesu auf das Leben der jeweils lebenden Generation bezogen werden kann. Durch ihre themenspezifischen Schwerpunkte und die problemfokussierte und lösungsorientierte Ausrichtung, erreicht die katholische Erwachsenenbildung somit auch Menschengruppen, die zunächst vielleicht nichts mit der Botschaft der Kirche anfangen können, aber durch die Themen darauf aufmerksam werden.

In den Programmen der katholischen Erwachsenenbildung erscheint das Leben der Menschen in seinen vielfältigsten Momenten und verknüpft es mit der christlichen Absicht, allen Menschen ein „Leben in Fülle“ näherzubringen. In derselben Weise stellt sie jedoch auch für die kirchliche Arbeit gesellschaftspolitische Aufträge sicher und hält diese Dimensionen kirchlichen Handelns im Gedächtnis. Insofern ist die katholische Erwachsenenbildung tatsächlich so etwas wie ein „Türöffner“ in die jeweils gegenwärtige Gesellschaft, sie ist gleichzeitig aber auch eine Sicherstellung dafür, dass kirchliche Bildungs- und Diskussionsräume nicht isoliert und in einer unantastbaren Sterilität vollzogen werden können. Ihre Tätigkeit bildet immer neue Formen der Kommunikation zwischen Kirche und Welt, indem auf die Menschen und deren Anliegen gehört wird. Gleichzeitig ist die Arbeit der katholischen Erwachsenenbildung ein „Stachel im Fleisch“ für die Kirche selbst, der diese immer wieder an die ekklesiologische und kerygmatische Grundeinsicht rückbezieht, dass ihre Sendung nicht in scheinbarer Selbstsicherheit nach innen geschieht: Kirche ist nach wie vor eine zentrale Stimme in der Gesellschaft – und hat sich produktiv einzubringen.

Insofern kann es durchaus vorkommen, dass die katholische Erwachsenenbildung innerkirchlich zu „heilsamen Irritationen“ führt. Dies kann aber alle Menschen in der Kirche wieder daran erinnern, dass die heilsame Kraft des Evangeliums und der umfassende Auftrag Jesu schlechthin allen Menschen gelten. Diese Irritationen können zu Spannungen führen, aber wo diese Spannungen zwischen „innen“ und „außen“ ausgehalten bzw. als komplementär gesehen und produktiv aufeinander bezogen werden, dort kann der „Balanceakt“ kirchlicher Bildung und Verkündigung gelingen. Kirche als „Gemeinschaft der Sendung Jesu“ (Mk 16,15) bildet einen „Resonanzraum“ in der jeweils gegenwärtigen Welt, gleichzeitig erfährt sie aber durch die Welt selbst eine sie relativierende Resonanz.

Die Kirche als Gemeinschaft des Pilgervolkes ist aufgerufen, die Menschen auf ihrem Weg anzusprechen und mitzunehmen – damit diese Kommunikation mit den Menschen, gleichsam das „Ansprechen und Einladen“ auf dem kirchlichen Weg, möglich ist, liefern die breiten und vielfältigen Angebote weiterhin wichtigen Gesprächsstoff, in dem sich aus dem Dialog mit Kirche und Welt eine Konversation über die Hoffnungen, die Ängste der Menschen, damit aber auch über und mit Christus entwickeln kann.

## AUSBLICK – BILDUNG ALS KOMMUNIKATION, DIALOG UND ZUVERSICHT

Angesichts zahlreicher Krisen im Kontext des 21. Jahrhunderts wird Bildung nach wie vor als einer der zentralen Schlüssel für die Lösung der menschlichen Probleme gesehen.<sup>17</sup> Die Forderungen nach einer umfassenden und breiten Bildung sind daher auch für die Kirche in ihrer krisenhaften Existenz höchst notwendig. Dass sich Kirche oftmals zu viel mit sich selbst beschäftigt, wird gerne als Vorwurf genommen – vielerorts zu Recht. Umgekehrt kann man dies aber auch als eine Stärke sehen, solange sichergestellt ist, sich auf eine realistische Art und kritische Weise mit dem vorhandenen, mancherorts überhöhten, mitunter bis zur Unkenntlichkeit idealisierten Selbstbild, den eigenen Perspektiven, Hoffnungen und Zielen, aber auch den eigenen Verfehlungen sowie möglichen Um- oder gar Irrwegen auseinanderzusetzen. Die Bildungsarbeit in der Kirche ist mit den Krisenzeiten und drohenden finanziellen Einbußen an vielen Stellen keinesfalls am Ende. Im Gegenteil: Solche Herausforderungen benötigen umso tiefere und breit aufgestellte Orientierungs- und Bildungsprozesse, um den Krisen adäquat begegnen zu können.

Nicht zuletzt deshalb bleibt zu hoffen, dass gerade in Krisenzeiten nicht an kirchlicher Bildungsarbeit gezweifelt, sondern umso mehr auf sie gesetzt wird: Bildung ist ein wertvolles Gut, nämlich die Möglichkeit der Menschen, sich produktiv und kreativ in jeweils neuen Situationen zurecht zu finden. Sie ist nicht nur ein Segen für die Menschen, die als Teilnehmende in die Veranstaltungen kommen, sondern eine solche Bildung entfaltet eine heilsame Wirkung für die Kirche selbst. Erwachsenenbildung setzt hierbei besonders auf die Expertise und Kompetenzen der Teilnehmenden, auf den Lebensschatz ihrer Erfahrungen. Letztlich aber stehen in der katholischen Erwachsenenbildung jene beiden Pole im Fokus ihres Handelns, welche die gesamte Existenz der Kirche prägen, nämlich der Gott Jesus Christus und die Menschen, zu denen sie gesandt ist. Diese Bezugspunkte in der jeweiligen Zeit in einen Dialog zu bringen, dabei die Sorgen und Nöte der Menschen nicht zu vergessen, muss in Zukunft ein wesentliches Anliegen aller Menschen in der Kirche sein. Dies ist auch notwendig, da Kirche ihre eigene Existenzberechtigung nur aus diesen erhält – aus Gott und den Menschen.

### Literatur:

- Alberigo, G.: Die Fenster öffnen. Das Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils, Zürich 2006.  
 Bieri, P.: Wie wäre es, gebildet zu sein?, München 2017.  
 Frings, J.Kardinal: Für die Menschen bestellt. Erinnerungen des Alterzbischofs von Köln, Köln 1974.  
 Hartmann, R: Strukturprozesse mit begrenztem Lösungspotenzial – Leitung als gemeinsame Aufgabe, In: ET Studies, Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie 11/2 (2020), 239-259.  
 Juergensmeyer, M.: Die Globalisierung religiöser Gewalt. Von christlichen Milizen bis Al-Qaida, Hamburg 2009.  
 Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (Hg.): Hirschberger Erklärung, Bonn 1992.  
 Kirchenkonstitution: Lumen Gentium, 1964.  
 Lesch, H., Forstner U.: Wie Bildung gelingt. Ein Gespräch, Erfurt 2020.  
 Papst Franziskus, zitiert nach: <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2021-10/papst-appell-solidaritaet-hilfe-arme-coronakatechese-angelus.html> (Zugriff am 10.11.22)  
 Papst Johannes XXIII.: Enzyklika: Mater et Magistra, 1961.  
 Pastoralkonstitution: Gaudium et Spes, Rom 1965.

<sup>17</sup> Vgl. Lesch, H., Forstner U.: Wie Bildung gelingt. Ein Gespräch, Erfurt 2020. bzw. Bieri, P.: Wie wäre es, gebildet zu sein?, München 2017.







# Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich

Hubert Petrasch



# DAS FORUM KATHOLISCHER ERWACHSENENBILDUNG IN ÖSTERREICH

Struktur, institutioneller Rahmen und Herausforderungen



**Hubert Petrasch**  
Leiter der Abteilung  
Erwachsenenbildung  
der Erzdiözese Wien

Dachverbände haben in der Erwachsenenbildung in Österreich schon eine längere Tradition. Bereits 1954 wurde z. B. die Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs gegründet, der auch zahlreiche katholische Volksbildungsheime angehörten. Dieser Dachverband besteht als Arbeitsgemeinschaft Bildungshäuser Österreich bis heute. Bereits 1963 wurde die BAKEB (Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Erwachsenenbildung) gegründet, die sich vor allem den Inhalten katholischer Erwachsenenbildung und österreichweiter Bildungsprogramme widmete. In der BAKEB waren die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Bildungswerke und die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Bildungshäuser schon damals die „großen“ katholischen Bildungsanbieter.

Die ARGE Katholischer Bildungswerke gründete mit dem Verband der Volksbildungswerke und der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Bildungswerke den Ring Österreichischer Bildungswerke. Gemeinsam hatten diese Verbände den Anspruch eines flächendeckenden Angebots in ganz Österreich und die ehrenamtliche Organisationsstruktur der Einrichtungen. Das wenige hauptamt-

liche Personal der Bildungswerke verstand sich vorrangig als Servicestelle für die ehrenamtlich tätigen Bildungsorganisator:innen vor Ort.

Mit dem Beschluss und der Kundmachung des Bundesgesetzes über die Förderung der Erwachsenenbildung und des Volksbüchereiwesens aus Bundesmitteln vom 21. März 1973 (BGBl. Nr. 171/1973) hat für die Einrichtungen der Erwachsenenbildung in Österreich ein neues Zeitalter begonnen. Schon vor dem Beschluss des Erwachsenenbildungsförderungsgesetzes haben die großen Anbieter der Erwachsenenbildung begonnen, sich verbandlich zu organisieren und die KEBÖ (Konferenz der Erwachsenenbildung Österreichs) gegründet. Mit der KEBÖ hatte die Erwachsenenbildung in Österreich eine Dachorganisation geschaffen, die einerseits dem Bildungsministerium gegenüber als kompetente Gesprächspartner:in auftreten und andererseits die Interessen der großen Erwachsenenbildungsverbände vertreten konnte.

In der KEBÖ spielte die katholische Erwachsenenbildung per se ursprünglich keine gewichtige Rolle. Die Katholischen Bildungswerke waren mit der ARGE Katholischer Bildungswerke über den Ring Österreichischer Bildungswerke vertreten, die Katholischen Bildungshäuser gemeinsam mit anderen Bildungshäusern über die ARGE der Bildungshäuser Österreich. Einzig die IKEB (Institutionen katholischer Erwachsenenbildung, der das Institut „Fernkurs für theologische Bildung“, die Katholische Sozialakademie, das Österreichische Katholische Bibelwerk und andere angehörten) war ab 1980 als kleinster katholischer Verband selbst KEBÖ-Mitglied.

Somit standen die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung Anfang der 1990er Jahre vor der Situation, dass es zwar vier katholische Erwachsenenbildungs-Dachverbände (ARGE Katholischer Bildungswerk, ARGE Katholischer Bildungshäuser, BAKEB – Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Erwachsenenbildung und IKEB – Institutionen Katholischer Erwachsenenbildung) gab, weitere zwei Dachverbände personell beschickt werden mussten (Ring Österreichischer Bildungswerke und ARGE Bildungshäuser Österreich), die Katholische Erwachsenenbildung als Ganzes bildungspolitisch aber nicht organisiert war, obwohl die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung zu den großen Anbietern in Österreich zählen. Betrachtet man die jährlichen Teilnahmen, ist die katholische Erwachsenenbildung nach den Volkshochschulen im Schnitt auf dem zweiten Platz, nach der Anzahl der Veranstaltungen, befindet sich die katholische Erwachsenenbildung nach den Volkshochschulen und dem WIFI an dritter Stelle.

Hinzu kam, dass die schon immer knappen Personalressourcen der Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung kaum ausreichten, um die vielen Dachverbände zu beschicken. Denn es blieb ja nicht nur bei den Sitzungen der Dachverbände; zahlreiche Arbeits- und Projektgruppen, wo für die Einrichtungen wichtige – auch inhaltliche – Arbeit stattfand, kamen dazu.

So reifte langsam die Überzeugung, dass eine Strukturbereinigung auf Dachverbandsebene für die katholische Erwachsenenbildung sinnvoll sei. Im Jahr 1993 fanden erste Sondierungsgespräche dazu statt, und 1995 wurde ein Proponenten-Komitee gegründet, mit dem Ziel, aus vier Dachverbänden einen zu machen, der auch die bildungspolitische Vertretung der Katholischen Erwachsenenbildung wahrnehmen sollte.

Diese Idee fand natürlich nicht überall Anklang, bedeutete es doch Veränderungen: in der KEBÖ und vor allem in den beiden Dachverbänden Ring Österreichischer Bildungswerke und ARGE Bildungshäuser Österreich, in denen einerseits die Katholischen Bildungswerke im Ring und anderer-

seits die Katholischen Bildungshäuser in der ARGE Bildungshäuser wesentliche Teile waren. Auch die Frage, ob das Bildungsministerium einer solchen Dachverbandsveränderung – auch bezüglich der Vergabe von Subventionsmitteln – zustimmen würde, trieb uns um, wollte doch niemand Subventionsmittel verlieren. Gespräche mit dem Bildungsministerium, das damals unter Leitung von Bildungsministerin Elisabeth Gehrler stand, haben aber sehr bald ergeben, dass das Bildungsministerium sich in „innere Angelegenheiten der Verbände“ nicht einmischen werde, und auch ein neuer Dachverband mit den Subventionsmitteln im bisher gewährten Umfang rechnen konnte. Das betraf die sogenannte jährliche Sockelsubvention, vor allem aber auch die Subventionierung von rund 40 pädagogischen Mitarbeiter:innen in den Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung. Diese Personalsubventionen, die auf die „Aktion stellenlose Lehrer“ aus dem Jahr 1984 sowie auf die Aktion „Pädagogische Mitarbeiter:innen in den Einrichtungen der Erwachsenenbildung“ Anfang der 1990er Jahre zurückgehen, sind bis heute wichtige Teile der Bundeszuschüsse.

Ähnliche Gespräche wurden mit dem Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz geführt, die in einer entsprechenden Strukturänderung des Dachverbands kein Problem sah.

Nun wurde die zukünftige Struktur eines neuen Dachverbandes der Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung ausführlich diskutiert. Kurz zusammengefasst das Ergebnis:

- Jede Einrichtung der katholischen Erwachsenenbildung sollte Mitglied des neuen Verbands werden können (Einzelmitgliedschaft).
- Gleichzeitig sollte die Zusammenarbeit der Erwachsenenbildungseinrichtungen auf der jeweiligen Diözesanebene gestärkt werden. Es wurden also neun diözesane Foren gegründet und zusätzlich das sogenannte 10. Forum, in dem die österreichweit tätigen Einrichtungen zusammengefasst wurden.
- Diese zehn Foren wählen für jeweils drei Jahre eine/einen Delegierte/n (und eine/einen stv. Delegierte/n) für den Bundesvorstand, der damit aus zehn Personen besteht.
- Aus dem Kreis dieser zehn Delegierten, also aus der Runde der Vorstandsmitglieder, wählt die Hauptversammlung den/die Vorsitzende/n, den/die stv. Vorsitzende/n, den/die Finanzreferenten/Finanzreferentin und den/die Schriftführer/Schriftführerin, Funktionen, die vom Vereinsrecht vorgeschrieben sind.
- Für die inhaltliche Arbeit (bisher in der BAKEB angesiedelt) sollten „thematische Vernetzungsgruppen“ gegründet werden, die allen thematisch befassten bzw. interessierten Mitarbeiter:innen aus den Mitgliedseinrichtungen offenstehen, die von einem/einer Experten/Expertin aus einer Mitgliedseinrichtungen geleitet werden, an deren Treffen auch jeweils ein Vorstandsmitglied zur besseren Kommunikation in den Vorstand teilnimmt. Solche Vernetzungen gibt es zu folgenden Themen: Theologische Bildung, Senior:innenbildung, Politisch-soziale Bildung, Frauenbildung, Elternbildung, Bildungswerke und Bildungshäuser.
- Für aktuelle Fragen, die breiter zu diskutieren sind, bekommt der Vorstand die Möglichkeit, zeitlich begrenzte Arbeitsgruppen einzurichten. Derzeit gibt es Arbeitsgruppen zur Digitalen Bildung und zur Mitarbeiter:innenbildung.

Diese wesentlichen Eckpunkte wurden in einen Statutenentwurf gefasst und der BAKEB (Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Erwachsenenbildung) in deren Hauptversammlung im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg am 15. 4. 1997 zur Beschlussfassung vorgelegt. Es wurde also im

Jahr 1997 kein neuer Verein gegründet, sondern der seit 1973 bestehende Verein „Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Erwachsenenbildung“ in das „Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich“ mit neuem Statut und neuem Namen überführt. Daher findet man im Österreichischen Vereinsregister als Gründungsjahr weiterhin das Gründungsjahr der BAKEB, das Jahr 1973. Insgesamt 70 Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung gehörten im Gründungsjahr dem Forum an.

Die erste Hauptversammlung des neugegründeten Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich fand dann am 18. 11. 1997 wieder im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg statt. Die mit Beschluss des neuen Statuts im April 1997 errichteten zehn Foren hatten in der Zwischenzeit je eine/einen Delegierte/Delegierten für den neuen Vorstand gewählt. Dem ersten Vorstand gehörten an: Dr.<sup>in</sup> Ursula Struppe (10. Forum), Mag. Hubert Petrasch (Forum Erzdiözese Wien), Mag. Josef Freystetter (Forum Diözese St. Pölten), Karl Woditsch (Forum Diözese Eisenstadt), Mag. Karl Mittlinger (Forum Diözese Graz-Seckau), Andreas Gutenthaler (Forum Erzdiözese Salzburg), Prof. Phillip Rauscher (Forum Diözese Gurk-Klagenfurt), Dr. Anton Schuierer (Forum Diözese Innsbruck) und Dr.<sup>in</sup> Karoline Artner (Forum Diözese Feldkirch).

Zur ersten Vorsitzenden des neuen Forums wurde Dr.<sup>in</sup> Ursula Struppe gewählt, zum stv. Vorsitzenden Mag. Karl Mittlinger, zur Finanzreferentin Dr.<sup>in</sup> Karoline Artner und zum Schriftführer Andreas Gutenthaler.

Die bisherigen Dachverbände ARGE Katholischer Bildungswerke, ARGE Katholischer Bildungshäuser und IKEB (Institutionen Katholischer Erwachsenenbildung) wurden aufgelöst. Somit war das Forum Katholischer Erwachsenenbildung der einzige (neue) Dachverband.

Auch in der KEBÖ bedeutete das Veränderungen. Bisher wechselte der KEBÖ-Vorsitz jährlich unter allen zehn KEBÖ Verbänden. Aufgrund des zunehmend größeren Aufwandes, der mit dem KEBÖ-Vorsitz für den vorsitzführenden Verband verbunden war, wurde 1998 im KEBÖ-Leitungsausschuss beschlossen, nur die fünf „großen“ Verbände (Verband Österreichischer Volkshochschulen, WIFI, BFI, Ring Österreichischer Bildungswerke und das Forum Katholischer Erwachsenenbildung) mit der Vorsitzführung zu betrauen, das aber jeweils auf die Dauer von zwei Jahren. Daher übernahm das Forum in der Person des Autors von 2002- 2004 und von 2012- 2014 den KEBÖ Vorsitz. Von 2023- 2025 wird das Forum wieder den KEBÖ-Vorsitz innehaben.

So manche weitere Anpassung musste erfolgen. So wurde z.B. das bisherige „Ring-Institut“, eine wissenschaftliche Einrichtung zum Thema Erwachsenenbildung an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis, in das Österreichische Institut für Erwachsenenbildung in gemeinsamer Trägerschaft von Ring Österreichischer Bildungswerke und Forum Katholischer Erwachsenenbildung umgewandelt.

Nach 25 Jahren ist das Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich für alle katholischen Bildungseinrichtungen eine Selbstverständlichkeit, als hätte es nie etwas anderes gegeben. Vieles ist selbstverständlich geworden, und wir haben eine gewisse Routine in den Abläufen entwickelt. Trotzdem sollten wir immer ein waches Auge darauf haben, ob unsere Strukturen den aktuellen Notwendigkeiten entsprechen oder gegebenenfalls verändert werden müssen.

Vor 25 Jahren haben wir das – trotz verschiedener Unsicherheiten – getan, und es war nicht zum Nachteil der katholischen Erwachsenenbildung. Das lässt sich mit Sicherheit sagen.

Die katholische Erwachsenenbildung steht vor verschiedenen Herausforderungen, die sich aus

gesellschaftlichen Entwicklungen, technologischen Veränderungen, veränderten Bildungsbedürfnissen und trägerbedingten Entwicklungen ergeben. Hier einige der wichtigsten Herausforderungen:

- Digitalisierung: Die zunehmende Digitalisierung verändert die Art und Weise, wie wir lernen und Wissen vermitteln. Die katholische Erwachsenenbildung muss sich dieser Veränderung anpassen und digitale Lernformate und -plattformen entwickeln.
- Pluralisierung/Individualisierung: Die Gesellschaft wird immer heterogener und individualisierter. Die katholische Erwachsenenbildung muss auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen der Lernenden eingehen und passgenaue Angebote bereitstellen.
- Bildungsferne: Einige Bevölkerungsgruppen sind aufgrund ihrer sozialen und bildungsmäßigen Herkunft benachteiligt und haben weniger Zugang zu Bildungsangeboten. Die katholische Erwachsenenbildung muss auch diese Zielgruppen erreichen und gezielt ansprechen.
- Demografischer Wandel: Die Alterung der Gesellschaft stellt auch im Bildungsbereich eine Herausforderung dar, da ältere Menschen andere Bedürfnisse haben als jüngere. Die katholische Erwachsenenbildung muss sich darauf einstellen und Angebote schaffen, die auf die Bedürfnisse älterer Menschen abgestimmt sind.
- Internationalisierung: Die Globalisierung und Internationalisierung erfordert interkulturelle Kompetenzen und Fremdsprachenkenntnisse. Die katholische Erwachsenenbildung hat traditionell im Bereich Spracherwerb keinen Schwerpunkt, sehr wohl aber bei der Vermittlung interkultureller Kompetenzen. Um im Dialog zu bestehen, braucht es darüber hinaus einen klaren eigenen Standpunkt. Auch dazu trägt das Angebot der katholischen Erwachsenenbildung bei.
- Finanzierung: Die Finanzierung von Bildungsangeboten ist eine Herausforderung, da öffentliche Fördermittel begrenzt sind und die Teilnahmegebühren nicht immer ausreichen. Hinzu kommt, dass die Trägerorganisationen (Diözesen, Orden, kirchliche Vereine ...) auf Grund geringerer Finanzmittel die Basisfinanzierungen kürzen. Die katholische Erwachsenenbildung muss daher alternative Finanzierungsmöglichkeiten erschließen (neue Projektmittel, Fördermittel von Stiftungen und Unternehmen, sowie ggf. Spenden).
- Nachwuchsgewinnung: Es wird zunehmend schwieriger, qualifizierte Mitarbeiter:innen und Referent:innen für die katholische Erwachsenenbildung zu gewinnen. Hier ist eine zielgerichtete Nachwuchsförderung erforderlich, um neue Kräfte zu begeistern, zu gewinnen und zu qualifizieren.
- Politische Einflüsse: Die politischen Rahmenbedingungen und Entscheidungen können Auswirkungen auf die katholische Erwachsenenbildung haben. Ein Erwachsenenbildungsgesetz „steht im Raum“. Daher muss sich die katholische Erwachsenenbildung aktiv in politische Diskussionen einbringen und ihre Interessen vertreten.

Für unseren Dachverband – das Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich – bleibt also auch in den nächsten 25 Jahren einiges an Arbeit.





# Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Erwachsenen- bildung

Ute Paulweber





# EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT IN DER KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG



© Oskar Steinel

**Ute Paulweber**

ehem. Geschäftsführerin des  
Katholischen Bildungswerkes Steiermark

## **EINLEITUNG**

Ehrenamt bzw. Freiwilligentätigkeit sind seit Beginn wesentliche Säulen der katholischen Erwachsenenbildung. Die katholische Erwachsenenbildung wird vor Ort ehrenamtlich organisiert, durchgeführt und evaluiert. Die jeweiligen Zentral- bzw. Regionalstellen unterstützen diese Tätigkeiten.

Die Katholischen Bildungswerke sehen sich als Bildungsnahversorger, die vor Ort in der gesamten Region Bildungsangebote der allgemeinen Erwachsenenbildung durchführen. Bildung vor Ort kann seitens des Bildungswerkes nur angeboten werden, wenn es ehrenamtlich Engagierte gibt. Die Organisation in den Pfarren und Gemeinden übernehmen ehrenamtliche Bildungswerkleiter:innen und Eltern-Kind-Gruppenleiter:innen.

Als ehemalige Geschäftsführerin des Katholischen Bildungswerkes und Leiterin des Bereiches Bildungsmanagement der Diözese Graz-Seckau war ich für die Koordination und Qualitätssicherung der Bildungssagenden in der katholischen Kirche Steiermark zuständig. Ein wesentlicher Teil dieser Aufgabe war und ist die Betreuung der ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen, mit dem Fokus, entsprechende Prozesse zu definieren und von der Gewinnung der Mitarbeiter:innen bis zu ihrer Verabschiedung entsprechende Aus- und Weiterbildungen zu entwickeln und dabei auch die Veränderung des Ehrenamtes/Freiwilligenmanagements zu berücksichtigen.

## BEDEUTUNG DER KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG

Kirchliche Bildung dient immer dem Ziel, den Menschen in seiner Gesamtheit zu fördern und zu stärken; in seiner Orientierungsfähigkeit, seinem Reflexions- bzw. Urteilsvermögen, in seinen Möglichkeiten für aktive soziale Teilhabe sowie in der Vertiefung seiner Spiritualität und seines Glaubens.

Katholische Erwachsenenbildung steht „mitten im Leben“. Ein Blick in die Programme der Bildungswerke beweist dies: Neben kontinuierlichen grundsätzlichen Themen wird auf zeittypische Fragen, Probleme und Herausforderungen eingegangen. Die Ehrenamtlichen können diese Fragen und Probleme der Menschen wie ein Seismograf aufgreifen und gemeinsam mit den hauptamtlichen Kolleg:innen daraus Themen ableiten und passende Angebote in unterschiedlichsten Formen entwickeln.

Das Besondere der katholischen Erwachsenenbildung ist ihre große Flexibilität, die nicht an einen langfristig vorgegebenen Lehrplan gebunden ist, sondern rasch auf Situationen, Wünsche und Herausforderungen reagieren kann. Wesentlich ist den Haupt- und Ehrenamtlichen ein ganzheitlicher Bildungsansatz, in dem es um die Stärkung von Eigenverantwortung und den Aufruf zu solidarischem Handeln ebenso geht, wie darum, auf Ungerechtigkeiten und Machtmissbrauch im wirtschaftlichen, technischen und sozialen Umfeld hinzuweisen.

Handlungsanleitend sind die Konzepte der Teilnehmendenorientierung, Selbststeuerung und der situativen Methodik. Es soll auf die Heterogenität der Zielgruppe, die unterschiedlichen Lernbedürfnisse bzw. soziokulturellen Hintergründe eingegangen werden. Begriffe wie Inklusion, Diversität und Geschlechtergerechtigkeit sind Querschnittsbereiche, die die Angebote und die Arbeit der Ehrenamtlichen wesentlich prägen.

Die Ehrenamtlichen können in ihrem Tätigkeitsfeld ihre Persönlichkeit stärken und die verschiedensten Kompetenzen weiterentwickeln bzw. erwerben. Es handelt sich dabei vor allem um Prozesse des informellen Lernens. Kompetenzen, die man im Erwachsenenbildungsbereich erwerben kann, sind u.a. Methodenkompetenz, soziale Kompetenz, personale Kompetenz, Fachkompetenz, Handlungskompetenz<sup>1</sup>.

## DEFINITION DER BEGRIFFE EHRENAMT BZW.FREIWILLIGENTÄTIGKEIT

In der Literatur gibt es eine Vielzahl an Definitionen des Begriffes Ehrenamt. Häufig synonym genutzt werden auch die Begriffe Freiwilligentätigkeit, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement u.a. Ebenso wird von Ehrenamtlichen, Freiwilligen, Laien, Engagierten, Aktiven gesprochen. All diese Begriffe stehen zumeist für die diversen Traditionen, in denen sie entstanden sind, oder für unterschiedliche Zusammenhänge, in denen sie benutzt werden. In der Praxis der katholischen Erwachsenenbildung werden die Begriffe Ehrenamt bzw. Freiwilligentätigkeit verwendet.

Eine Definition für **ehrenamtliches Engagement** lautet: „Als ‚ehrenamtliches Engagement‘ in einem weiten Sinn werden im Allgemeinen alle Formen von sozialem oder christlichem Engagement verstanden, die im Prinzip freiwillig, außerfamiliär, nichtberuflich und nicht erwerbsmäßig verrichtet werden.“<sup>2</sup>

1 Weiterbildungsakademie: Akkreditierte Angebote, abrufbar unter: [http://www.wba.or.at/studierende/akkreditierte\\_angebote.php](http://www.wba.or.at/studierende/akkreditierte_angebote.php) (Zugriff: 20.12.2022)

2 Bender, W.: Liebe Deinen Nächsten – wie Dich selbst. In: Bender: Ich bewege etwas. Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche, Freiburg: Lambertus Verlag 2001, 7.

Geschichtlich betrachtet war das **Ehrenamt** ursprünglich ein einflussreiches Amt, das wesentlich zum Prestige einer Person beigetragen hat und auf Grund der gesellschaftlichen oder beruflichen Stellung übernommen wurde. Der ursprüngliche Begriff „Honoratioren“ kommt aus dem Stadtbürgertum im 16. Jahrhundert und geht auf den lateinischen Begriff „honor“, „Ehre“, zurück. „Der Begriff ‚Ehrenamt‘ wurde zum ersten Mal schriftlich in einem Gesetz der Landesgemeindeordnung für Westfalen (erlassen am 19.3.1856) benutzt. Es bezog sich auf das Amt des Gemeindevorstehers.“<sup>3</sup> Auch heute sind der soziale Status und die berufliche Vorerfahrung nach wie vor Voraussetzungen für verschiedene Ämter, besonders für Führungsfunktionen. Das „gehobene Ehrenamt“ bietet die Möglichkeit, den sozialen Status darzustellen.<sup>4</sup>

Auch die intensive Verbindung zur Organisation wird durch das Wort „Ehrenamt“ hervorgehoben – es ist ein inneres Bedürfnis, für die Organisation zu arbeiten. „Vor allem in Kirchen und religiösen Gemeinschaften, aber auch in vielen traditionellen Vereinen und Verbänden, wird gerne von ‚unseren Ehrenamtlichen‘ gesprochen und damit die besondere Verbundenheit zwischen den Engagierten und der Organisation hervorgehoben.“<sup>5</sup>

Der wesentlich jüngere, von der Europäischen Union verwendete Begriff „Freiwilligentätigkeit“ orientiert sich an der Übersetzung des englischen Ausdrucks „voluntary work“ und hat sich in kirchlichen Kreisen teilweise, z.B. bei der Caritas und in manchen Diözesen, durchgesetzt.

Manchmal wird die Unterscheidung zwischen Ehrenamt und Freiwilligenarbeit folgend getroffen: Beim Ehrenamt wird man von anderen in ein Amt gewählt, wobei die Freiwilligentätigkeit eine selbst gewählte Tätigkeit ist. In der Praxis haben sich bei uns die Begriffe „Ehrenamt“ und „freiwilliges Engagement“ eingebürgert, und sie werden je nach Bedarf bzw. Zielgruppe verwendet.

## WANDEL DES EHRENAMTES

Unsere Gesellschaft verändert sich mit großer Geschwindigkeit, und die Kirchen sind als traditionelle Organisationen stark davon betroffen. Dies hat auch im Bereich des Ehrenamtes Auswirkungen. In der heutigen Zeit sind Begriffe wie Partizipation, Wertschätzung, Qualifikation, Über-schaubarkeit wesentlich und Grundlage für ein „Neues Ehrenamt“.

Ehrenamtliche Tätigkeiten haben sich in mehreren Veränderungsschüben von festen Formen, die noch in der Nachkriegszeit vorhanden waren, gelöst. Man spricht von einem Strukturwandel des Ehrenamtes: von der langfristigen Bindung zum befristeten Engagement, von diffusen Aufgaben zu klaren Anforderungsprofilen und Steigerung der Anforderungen<sup>6</sup>. Menschen haben heutzutage ein anderes Verhältnis zum Ehrenamt, die Motive haben sich gewandelt, die Bedürfnisse sind konkreter geworden, und es wird konkrete Teilhabe erwünscht. Der Wandel des Ehrenamtes drückt sich in der veränderten Haltung der Ehrenamtlichen aus, ist aber auch stark vom jeweiligen Umfeld der Ehrenamtlichkeit abhängig.

3 Vogt, L., Zingerle, A.: Ehre. Archaische Momente in der Moderne, Frankfurt: Suhrkamp 1994, 134.

4 Vgl. Ehrhardt, J.: Ehrenamt. Formen, Dauer und kulturelle Grundlagen des Engagements, Frankfurt: Campus Verlag 2009, 59 f.

5 Reifenhäuser, C., Hoffmann, S. G., Kegel, T.: Freiwilligen-Management, Augsburg: ZIEL – Zentrum für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen 2012, 15.

6 Vgl. Küchler, F.: Stichwort: „Ehrenamt“. In: Die – Die Zeitschrift für Erwachsenenbildung. Heft 2 (2008), 20.

Eine der Hauptursachen für den Wandel des Ehrenamts liegt in den sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Der gesellschaftliche Prozess der Individualisierung hat Auswirkungen auf die ehrenamtliche Tätigkeit, die Ansprüche an Zeit und Dauer für ehrenamtliches Engagement sind vielfältig geworden, insbesondere ist eine Hinwendung zu befristeten Projekten stark bemerkbar. Längerfristiges und kontinuierliches Engagement ist im Rückgang, während anlassbezogenes Engagement im Wachsen begriffen ist.

Mit der Covid-Krise haben sich auch die Herausforderungen bzw. Rahmenbedingungen für ehrenamtliche Tätigkeit stark gewandelt. Von der konkreten Begegnung vor Ort musste rasch auf digitale Formate gewechselt werden. Das bedeutete, die hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen so zu schulen, dass sie digitale Formate anwenden konnten. Viele Katholische Bildungswerkleiter:innen, Eltern-Kind-Gruppenleiter:innen u.a. waren sehr erfinderisch, um den Kontakt mit ihren Zielgruppen aufzunehmen.

Natürlich hat die Covid-Krise auch die Katholischen Bildungswerke vor ganz neue Herausforderungen gestellt. Wie auch in anderen Organisationen, haben während der Covid-Zeit langgediente Mitarbeitende ihre Tätigkeit beendet. Daher gilt es, neue Wege zu finden, ehrenamtliche/freiwillige Personen für die spannende Tätigkeit in der Erwachsenenbildung zu finden und zu begeistern.

## MOTIVATIONEN FÜR EHRENAMTLICHE TÄTIGKEITEN IN DER KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG

Ehrenamtliche Arbeit ist meist durch eine Mischung von mehreren Motiven zu erklären, und eine Grenzziehung ist oft schwierig. „Unter Motiven werden grundlegende, situationsübergreifende und relativ konstante Ziel- oder Wertungsdispositionen einer Person verstanden, die die Persistenz eines Verhaltens über verschiedene Situationen hinweg bzw. die Präferenz für eine bestimmte (grundlegende) Richtungsänderung des Verhaltens zu erklären versuchen.“<sup>7</sup>

Teilweise gibt es noch immer Vorstellungen, dass Ehrenamt in der Kirche rein aus karitativen und selbstlosen Motiven geleistet wird. Davon könnte man ableiten, dass Ehrenamtliche nur wenig Unterstützung seitens der Hauptamtlichen bzw. der Kirche brauchen, weil sie dies aus einer persönlichen Gottesbeziehung heraus machen.<sup>8</sup>

„Ehrenamtliche fühlen sich offensichtlich stark von den Schlüsseldimensionen eines christlichen Gottes- und Menschenbildes her angesprochen, von Gottes- und Nächstenliebe, Achtung vor der Würde der Person, Helfen, Teilen, Solidarität, Vergebung, Gerechtigkeit, Ehrfurcht vor der Schöpfung, Hoffnung auf Vollendung, Vertrauen in die Zukunft.“<sup>9</sup>

„Grundlegend kann man konstatieren, dass ehrenamtliches Engagement sehr viel selbstbewusster begonnen wird als noch vor wenigen Jahren.“<sup>10</sup> Heute entscheiden sich auch Ehrenamt-

7 Schüll, P.: Motive Ehrenamtlicher: Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen, Berlin: Wiss. Verl. 2004, 113.

8 Vgl. Bender, W.: Liebe Deinen Nächsten – wie Dich selbst. In: Bender: Ich bewege etwas. Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche, Freiburg: Lambertus Verlag 2001, 12.

9 Baumgartner, I.: Die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen aus theologischer Sicht. In: Möltgen, T. (Hg.): Ehrenamt – Qualität und Chance für die soziale Arbeit, Reader zur Sommeruniversität Ehrenamt. Köln: Butzon & Bercker 2006, 28.

10 Ganter, L.: Engagement ist Ehrensache, nicht Ehrenamt. Erfahrungen mit dem Wandel des Ehrenamtes, In: Bibliotheksnachrichten des Österreichischen Bibliothekswerks. 1 (2011), 21.

liche in der Kirche ganz bewusst für ehrenamtliche Tätigkeiten und haben klare Vorstellungen davon, was sie wollen.

Bei einer in der Katholischen Aktion in der Steiermark durchgeführten Befragung von ehrenamtlichen Leitenden wurde der Kontakt zu anderen Menschen als Hauptmotiv für das ehrenamtliche Tun angegeben.

Ehrenamtliche Bildungswerkleiter:innen und Eltern-Kind-Gruppenleiter:innen sind meist Mitglieder der Kirche (Kirchenbeitragszahler:innen) und gehören einer auf christlichen Werten basierenden Gemeinschaft an. Daher ist der christliche Hintergrund bei den Motiven im Gegensatz zu anderen Organisationen zu beachten, wobei der Kontakt mit anderen Personen – wie die Befragung belegt – im Vordergrund steht. Ehrenamtliche Erwachsenenbildner:innen bei den Bildungswerken und Eltern-Kind-Gruppen sind zumeist gut vernetzt und weisen ein großes Engagement auf. Viele Personen haben dadurch eine wichtige Funktion in ihrer Gemeinde und bekommen damit Anerkennung, die zugleich ein Motivationsfaktor ist.

Verschiedene Studien machen aber deutlich, dass sich kirchliches Ehrenamt nicht nur mit dem Motiv der christlichen Nächstenliebe verbinden lässt, sondern es sich meist um ein Bündel an Motiven handelt. Margit Peras beschreibt sechs unterschiedliche Faktoren:

- Faktor 1 – Eigenorientierung, Erlebnisorientierung,
- Faktor 2 – Gestalten der Gemeinde als christliche Lebenswelt,
- Faktor 3 – Ehrenamt als Teil des christlichen Lebens,
- Faktor 4 – Vorbildfunktion,
- Faktor 5 – eigene Betroffenheit und
- Faktor 6 – Altruismus.<sup>11</sup>

Das Ehrenamt im Katholischen Bildungswerk ist stark von Frauen getragen. 97% der Eltern-Kind-Gruppenleiter:innen sind weiblich, bei den Bildungswerkleiter:innen sind etwa die Hälfte Frauen. „Für viele Ehrenamtliche – insbesondere Frauen – bieten Bildungswerke oftmals die erste Möglichkeit, sich öffentlich zu exponieren: Zum ersten Mal öffentlich zu sprechen, zu moderieren, auszugleichen, zu streiten etc. – dies bedeutet, aus der Privatheit herauszutreten und politisch teilzuhaben.“<sup>12</sup>

Die Unterschiedlichkeit der Motive ist bei der Planung von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, bei Unterstützungsmaßnahmen und dem Finden von Anerkennungssystemen wesentlich zu beachten.

## **BEDEUTUNG DER AUS- UND WEITERBILDUNG VON EHRENAMTLICHEN IN DER ERWACHSENENBILDUNG**

Die ehrenamtliche Tätigkeit steht vor immer größeren Herausforderungen und Ansprüchen, gerade auch im Bildungsbereich. Es ist ein spezielles Wissen im Bereich der Motivation und im Erwerb von Schlüsselkompetenzen für die Durchführung der ehrenamtlichen Arbeit notwendig.

11 Vgl. Peras, M.: Motive für ehrenamtliche Arbeit. In: Bender, Walter: „Ich bewege etwas“. Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche, Freiburg: Lambertus Verlag 2001, 64 ff.

12 Kellner, W.: (2004) Ehrenamtliche Erwachsenenbildung in Österreich. Strukturen, Themen, Trends, abrufbar unter: [http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/kellner\\_portfolio\\_gdwz.pdf](http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/kellner_portfolio_gdwz.pdf) S. 5. (Zugriff: 22.8.2023).

Es gibt eine Reihe von Schulungsmaßnahmen, Aus- und Weiterbildungen für ehrenamtliche Leiter:innen und Mitarbeiter:innen. Ein ehrenamtliches Engagement wird meistens erst nach dem 30. Lebensjahr übernommen, also in einer Zeit, wo die Erstberufsausbildung bzw. ein Studium abgeschlossen sind. Viele ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen bringen also schon sehr viel Vorerfahrung in ihre ehrenamtliche Tätigkeit ein. Die Qualifizierungsmaßnahmen vom Katholischen Bildungswerk sind ein Baustein im lebenslangen Lernen der ehrenamtlich Tätigen.

Das Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz legte in einem 2008 erschienen Leitfadens zur Entwicklung von Bildungsmaßnahmen für Freiwillige einheitliche Kriterien für die Aus- und Fortbildung von Freiwilligen inkl. Qualitätskriterien fest.

Als Vorteile von Bildungsmaßnahmen werden folgende Faktoren genannt:

- **Qualitätssicherung:** Ein fundiertes Basiswissen sichert die Arbeit der jeweiligen Organisation.
- **Image:** Die Wahrnehmung der Organisation hängt wesentlich von der Qualität der Arbeit der Ehrenamtlichen ab.
- **Arbeitserfolg:** Aus- und Weiterbildung geben den Ehrenamtlichen Sicherheit bei der Erledigung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeiten.
- **Bindung:** Bildungsmaßnahmen sollen ein längerfristiges Engagement unterstützen.
- **Fairness:** Ehrenamtliche sollen vergleichbare Rahmenbedingungen wie Hauptamtliche bei den Qualifizierungsmaßnahmen vorfinden.
- **Orientierung:** Die Vermittlung von Grundlagenwissen über die Herausforderungen der jeweils ehrenamtlichen Tätigkeit trägt dazu bei, die Freiwilligen vor Überforderung zu schützen.<sup>13</sup>

Wesentlich ist es, zwischen zwei Formen von Aus- und Weiterbildungsangeboten für Ehrenamtliche zu unterscheiden: Einerseits gibt es Freiwillige, die noch keine oder noch keine ausreichende Erfahrung für ihren Tätigkeitsbereich besitzen, andererseits gibt es Ehrenamtliche, die auf jahrelange Erfahrung und auf zahlreiche Aus- und Weiterbildungen zurückgreifen können. Hier gilt es, den jeweils passenden Mix von Qualifizierungsmaßnahmen zu finden und zu setzen.

Die Aus- und Weiterbildung stellt eine wichtige Form der Anerkennung und der Rahmenbedingung für ehrenamtliches Engagement dar. Bei der Qualifizierung von Ehrenamtlichen ist es wichtig, dass diese Bildungsprozesse beinhalten, die auch eine persönliche Entwicklung und die Reflexion des eigenen Handelns ermöglichen. Engagierte Personen brauchen Informationen und Wissen, um kompetent handeln und ihre Interessen gut einbringen zu können.

In der katholischen Erwachsenenbildung gibt es im Bereich Ehrenamtlichkeit ein breites Angebotsbündel. Alle Ausbildungen und Lehrgänge sind von der wba (Weiterbildungsakademie Österreich) akkreditiert, und die Teilnehmenden erhalten entsprechende Zertifikate mit der Darstellung der erworbenen Kompetenzen.

Es gibt Basisausbildungen wie „Kompetent Leiten im Ehrenamt“, „Lernen organisieren“, „Ausbildung zur Eltern-Kind-Gruppenleiter:in“, aber auch ein breites Angebot an persönlichkeitsbildenden und fachlichen Weiterbildungen. Auch der Bereich digitale Kompetenzen, von der Moderation bis zur technischen Handhabung, gehört mittlerweile zur wichtigen Angebotspalette.

<sup>13</sup> Vgl. BMASK: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht, Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2009, 5 f.



## **GEWINNUNG UND BETREUUNG EHRENAMTLICHER IN DER ERWACHSENENBILDUNG**

Persönliche Kontakte und individuelle Ansprache sind sicher oft Anstoß, sich ehrenamtlich zu engagieren. Die beste Werbung sind begeisterte Ehrenamtliche, die schon in der Organisation tätig sind. Neben der Ansprache durch Hauptamtliche ist insbesondere die Werbung durch bereits tätige Ehrenamtliche von besonderer Bedeutung. Ehrenamtliche können ihre Aufgabenbereiche sowie positive und negative Erfahrungen mit ihrer Tätigkeit glaubwürdig darstellen und somit als Multiplikator:innen fungieren.

Ehrenamtliche Mitarbeiter:innen können auch über Aus- und Weiterbildungen gefunden werden, über Einschaltungen in Zeitungen, Kurzvideos, Posts, auch die persönliche Weitergabe von Foldern ist dabei sehr hilfreich. Weitere Möglichkeiten sind Artikel und Videos in den sozialen Medien über die Organisation, Good Practice Beispiele von aktiven Leiter:innen und Informationsveranstaltungen. Mittlerweile haben sich auch einige Ehrenamtsbörsen in Österreich etabliert, wobei hier der Bereich Erwachsenenbildung noch kaum vorkommt.

Die systematische Rekrutierung und ständige Weiterarbeit zu diesem Thema ist sicher eine Grundaufgabe jeder Organisation, die mit Ehrenamtlichen arbeitet. In Bezug darauf haben die Organisationen durch anerkannte Qualitätssicherungssysteme wie ISO und LQW usw. klare Prozesse von der Aufnahme bis zur Verabschiedung von Ehrenamtlichen festgelegt.

Damit die Ehrenamtlichen möglichst lange und mit Freude ihr Engagement ausüben, braucht es eine professionelle und zeitgemäße Betreuung. Die Rolle der Hauptamtlichen hat in diesem Zusammenhang auch einen wesentlichen Wandel erfahren. Durch die stete Veränderung im Ehrenamt kommt es auch zu einer Veränderung in der Rolle der hauptamtlichen Mitarbeiter:innen. Nachdem persönliche Motive in der ehrenamtlichen Tätigkeit immer wichtiger werden, braucht es Hauptamtliche als Lern- und Entwicklungsbegleiter:innen.

Aber auch dem Thema Anerkennung muss Raum gegeben werden: Anerkennung kann sich nicht auf eine einmalige Aktion im Jahr beschränken, sondern muss ein Bündel verschiedenster Aktivitäten beinhalten, die der Individualität der Einzelnen gerecht werden. Diese Anerkennung kann nicht nur durch den Verein, die Organisation geleistet werden, sondern sollte durch den Staat, die Kommunen und die Medien Unterstützung bekommen.

Ein wertschätzender Umgang mit den ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen ist die Voraussetzung für eine gute Anerkennungskultur, die aus verschiedensten Aktivitäten besteht. Basis für die verschiedenen diesbezüglichen Aktivitäten bilden die „drei W der Anerkennung“: Wertschätzung, Würdigung und Weiterbildung.

Aus meiner Erfahrung in der Arbeit mit Ehrenamtlichen sehe ich es als notwendig, das ehrenamtliche Engagement in allen Prozessen der Organisation mitzudenken und einzubeziehen, um eine umfassende Anerkennungskultur zu entwickeln. Die Rahmenbedingungen und die Begleitung der Ehrenamtlichen gehört klar dokumentiert und kommuniziert. Es gibt nicht eine generelle Form der Anerkennung. Diese muss jede Organisation auf die Bedürfnisse ihrer ehrenamtlich Mitarbeitenden abstimmen, und sie sollte aus einem Bündel verschiedener immaterieller, geldwerter und monetärer Anerkennungsformen bestehen. Anerkennungskultur muss als eine eigene Tätigkeit in der Organisation gesehen werden, und sie muss die entsprechende Aufmerksamkeit bekommen.

Die monetären Formen der Anerkennung werden innerkirchlich nur geringfügig unterstützt. Ehrenamtlichen sollen jedoch durch ihr Engagement keine Nachteile durch zusätzliche Kosten oder durch fehlende rechtliche Absicherung entstehen. Ehrenamt muss man sich daher auch leisten können.

## **HERAUSFORDERUNGEN IM BEREICH EHRENAMT**

Die Ehrenamtlichen sind heute vor neue Herausforderungen und eine starke Professionalisierung in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im Bereich der Erwachsenenbildung gestellt: Gute Öffentlichkeitsarbeit und Bewerbung wird immer wichtiger, es sind die verschiedenen Adressaten und Zielgruppen in einer Pfarre und Gemeinde zu beachten, gesetzliche Vorgaben sind einzuhalten wie z. B. bei Filmvorführungen oder Konzerten die Beachtung von Urheberrechten und Ähnliches. Evaluierung der Veranstaltungen, Bedürfnis- und Bedarfserhebungen, sowie der ganze Bereich der Digitalisierung sind Themen, die neu dazugekommen sind.

Daraus ergibt sich auch für das hauptamtliche Personal eine Vielzahl an Herausforderungen: Es gilt, die Freiwilligkeit der Mitglieder zu achten, Lernprozesse zu initiieren und Selbstbestimmung zu fördern, aber auch für die Einhaltung von gewissen Vorgaben und für eine professionelle Weiterbildung zu sorgen.

Zum Anspruch an eine kontinuierliche Tätigkeit, der gerade in der ehrenamtlichen Tätigkeit in der Erwachsenenbildung – zumindest über einen bestimmten Zeitraum – gestellt wird, bildet die Zunahme von kurzfristiger ehrenamtlicher Tätigkeit einen Gegensatz. Projekt- bzw. themenbezogene Einsatzmöglichkeiten sind hier sicher eine neue Form der Ehrenamtlichkeit, die stärker in zukünftige Überlegungen einbezogen werden sollten. Es braucht diesbezüglich nicht nur eine Auseinandersetzung der pädagogischen Mitarbeitenden mit diesen Themenbereichen, sondern auch den Einbezug verschiedenster regionaler und überregionaler Gremien und Fachleute, die sich damit beschäftigen sollen.

In der Kirche ist das Ehrenamt in seiner traditionellen Prägung noch immer präsent, findet aber natürlich im gesamtgesellschaftlichen Kontext statt, und so wirken sich die veränderten Lebenssituationen auch hier aus. Die Anerkennung der Frau in der Kirche ist oft unzureichend, und es besteht die Gefahr, dass die Kirche engagierte ehrenamtliche Frauen verliert.

Das Ehrenamt hat sich auch in der Kirche stark verändert. Ehrenamtliche sind keine Lückenbüßer, sondern eine Zusatzqualität, die einen Mehrwert darstellen. Diese Menschen wollen die Rahmenbedingungen und die Schwerpunktsetzungen selbst mitbestimmen und an den Entscheidungsprozessen teilhaben. Ehrenamtliche Mitarbeitende müssen als konstitutiver Bestandteil gesehen werden, wodurch die Freiwilligentätigkeit als wesentliches Element der Organisationsstrategie erscheint.

## **ZUKÜNFTIGE CHANCEN**

Die katholische Erwachsenenbildung lebt von und durch ihre Ehrenamtlichen bzw. Freiwilligen. Sie sollte deshalb ein großes Bemühen in die Betreuung, Gewinnung und Qualifizierung setzen. Im Erwachsenenbildungsbereich sind Überlegungen anzustellen, um weitere Einsatzmöglichkeiten für Interessierte zu finden, welche auch kurzfristig sein können. Oft wird nach den jungen Menschen in der Kirche gefragt. Wir stellen fest, dass wir im Eltern- und Familienbildungsbereich

junge Familien erreichen und daher auch teilweise Ehrenamtliche/Freiwillige ansprechen können. Andererseits ist auch die Tatsache vorhanden, dass in der Altersgruppe ab 60 die Bereitschaft zu nimmt ehrenamtlich tätig zu sein, dies oft aber im informellen Bereich.

Die katholische Erwachsenenbildung muss, wie viele Vereine nach Corona, verstärkt ihre Zeit und Anstrengung der Suche nach neuen Ehrenamtlichen widmen. In Vereinen mit organisiertem formellem Engagement ist ein leichter Rückgang zu verzeichnen (2006: 28,0 %, 2022: 25,8 % lt. Statistik Austria). Im Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich waren 2021 10.850 ehrenamtlich Mitarbeitende tätig, 2019 noch 12.663.<sup>14</sup>

Das kirchliche Ehrenamt ist weiblich geprägt, wobei die Frauen sehr wohl Führungsaufgaben in ihren Arbeitsfeldern übernehmen und das zunehmend mehr tun. Als Motivation für die Tätigkeit werden sowohl altruistische Motive als auch Selbstentfaltungsmotive genannt. Im Bereich des Frauenthemas braucht es klare und positive Signale seitens der Kirchenführung.

Ehrenamtliche Tätigkeit führt zu einem vielfältigen Zuwachs der Kompetenzen, die über das Ehrenamt hinaus verwertet werden können. Auch dazu sollten weitere Überlegungen angestellt werden.

Um auch in Zukunft Ehrenamtlichkeit im Bereich der Erwachsenenbildung zu gewährleisten, gilt es optimale Rahmenbedingungen zu schaffen, und sich den Herausforderungen und Problemfeldern zu stellen. Außerdem ist eine gute Betreuung durch Hauptamtliche zu gewährleisten.

Gerade in einer gesellschaftlichen Krisensituation wie der Covid 19 Pandemie, ist die allgemeine Erwachsenenbildung ein wesentlicher Ort für Reflexion und Transformation. Hier geht es um Fragen der gesellschaftlichen Solidarität, um Verteilungsgerechtigkeit, um Begegnungsmöglichkeiten auf Augenhöhe. Es geht um die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen, aber auch der älteren Menschen. Fragen wie Einsamkeit, Zukunftsängste u.Ä. prägen beide Generationen. Hier braucht es neue Formate, die stärken sowie zu Begegnung und einer neuen Solidarität anregen.

Im Online-Bereich wurden viele Ehrenamtliche und alle Hauptamtlichen zwar gut ausgebildet, es zeigten sich jedoch Ermüdungserscheinungen durch Absagen, Umplanungen und Neuplanungen. Es gilt, Ehrenamtliche wieder ins Boot zu holen, sie zu motivieren und ihnen Zukunftsaussichten aufzuzeigen.

Viele Menschen wollen sich im Bereich Nachhaltigkeit engagieren, es geht darum, Angebote im Sinne der Nachhaltigkeit auszurichten, Aktionen anzustoßen aber auch neue Möglichkeiten für Ehrenamtliche zu finden, sich in diesem Bereich vermehrt zu engagieren.

Die Orte kirchlicher Bildung verändern sich – neben klassischen Orten wie Bildungshäusern, Zentren, Schulen und Bibliotheken, die sicher weiterhin wesentlich sind, werden immer mehr neue Orte der Erwachsenenbildung geöffnet. Das sind neben digitalen Räumen auch z.B. Outdoorräume wie Parks, Wälder, Gärten und andere Räume des öffentlichen Lebens. Es bietet sich dadurch auch die Möglichkeit, neue Ehrenamtliche/Freiwillige zu finden, die mit diesen neuen Lernorten verbunden sind.

Die katholische Erwachsenenbildung ist somit vor verschiedenste Herausforderungen gestellt, hat aber auch große Chancen, in der Zukunft weiterhin ein attraktives ehrenamtliches Betätigungsfeld zu sein.

---

14 Vgl. Wirkungsberichte 2019 und 2021: Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich.

**Literatur:**

- Baumgartner, I.: Die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen aus theologischer Sicht. In: Möltgen, T. (Hg.): Ehrenamt – Qualität und Chance für die soziale Arbeit, Reader zur Sommeruniversität Ehrenamt. Köln: Butzon & Bercker 2006, 18-33.
- Bender, W.: Liebe Deinen Nächsten – wie Dich selbst. In: Bender, W.: „Ich bewege etwas“. Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche, Freiburg: Lambertus Verlag 2001, 7-17.
- BMASK: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht, Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2009.
- Brandstetter, G., Kellner, W.: Freiwilliges Engagement, Lernen und Demokratie. Beiträge zu einem bürgerschaftlichen Europa. Beispiele aus sechs europäischen Ländern, Wien: Ring Österreichischer Bildungswerke 2000.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Leitfaden zur Entwicklung von Bildungsmaßnahmen für Freiwillige. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2008.
- Ehrhardt, J.: Ehrenamt. Formen, Dauer und kulturelle Grundlagen des Engagements, Frankfurt: Campus Verlag 2009.
- Ganter, L.: Engagement ist Ehrensache, nicht Ehrenamt. Erfahrungen mit dem Wandel des Ehrenamtes, In: Bibliotheksnachrichten des Österreichischen Bibliothekswerks. 1 (2011).
- Kellner, W.: (2004) Ehrenamtliche Erwachsenenbildung in Österreich. Strukturen, Themen, Trends, abrufbar unter: [http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/kellner\\_portfolio\\_gdwz.pdf](http://msplhs15.bon.at/~admin87/ring/kompetenzentwicklung/kellner_portfolio_gdwz.pdf) (Zugriff: 22.8.2023).
- Küchler, F.: Stichwort: „Ehrenamt“. In: Die – Die Zeitschrift für Erwachsenenbildung. Heft 2 (2008), 20-21.
- Peras, M.: Motive für ehrenamtliche Arbeit. In: Bender, W.: „Ich bewege etwas“. Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche, Freiburg: Lambertus Verlag 2001, 63-77.
- Reifenhäuser, C., Hoffmann, S. G., Kegel, T.: Freiwilligen-Management, Augsburg: ZIEL – Zentrum für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen 2012.
- Schüll, P.: Motive Ehrenamtlicher: Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen, Berlin: Wiss. Verl. 2004.
- Vogt, L., Zingerle, A.: Ehre. Archaische Momente in der Moderne, Frankfurt: Suhrkamp 1994.
- Weiterbildungsakademie: Akkreditierte Angebote, abrufbar unter: [http://www.wba.or.at/studierende/akkreditierte\\_angebote.php](http://www.wba.or.at/studierende/akkreditierte_angebote.php) (Zugriff: 20.12.2022)
- Wirkungsberichte 2019 und 2021: Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich.



*jason-goodman*

# **Katholische Erwachsenenbildung – what else?**

Martina Bauer



# KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG – WHAT ELSE?



© Oskar Steinel

## **Martina Bauer**

Bildungs- und Projektmanagerin im  
Forum Katholischer Erwachsenenbildung  
in Österreich

Wir leben in einer sehr volatilen Zeit. In den letzten beiden Jahren haben uns die Pandemie, der Klimawandel, das Kriegsgeschehen in der Ukraine, die Energiekrise sowie weitere Verwerfungen und Veränderungen massiv zugesetzt und die Brüchigkeit unserer Welt und unserer Gesellschaft offen zu Tage gebracht. Alte Gewohnheiten und somit auch Sicherheiten zeigten sich als trügerisch. Das führte zu massiver Verunsicherung, Destabilisierung, Radikalisierung und krisenhaften Szenarien. Gleichzeitig sind wir mit generellen Herausforderungen und gesellschaftlich-kulturellen Megatrends konfrontiert, wie der Pluralisierung von Lebensformen, einer Ökonomisierung des Lebens, einer verstärkt zu Tage tretenden Individualisierung, dem demografischen Wandel, der Digitalisierung und der fortschreitenden Globalisierung. All das hat natürlich Auswirkungen auf Bildung und somit auch auf die Erwachsenenbildung, im Speziellen die katholische Erwachsenenbildung. „Wer heute von Bildung spricht, glaubt an Wunder.“<sup>1</sup>, formuliert Konrad Paul Liessmann treffend. Waren es früher die religiösen Heilsversprechen, die zu Wundern führen sollten, so ist es heute der Bereich der Bildung, der als Allheilmittel universell über alle Bereiche hinweg genutzt

---

1 Liessmann, K.P.: Bildung als Provokation, Wien: Zsolnay 2017, 36.

und eingesetzt wird. Keine Schlagzeile, keine Problemlösungsstrategie, keine Krisenintervention, die sich nicht der Bildung bedienen würde, um mit all den Widrigkeiten unserer Zeit auskommen zu können, bzw. präventiv diese erst gar nicht entstehen zu lassen. Gleichzeitig findet aber eine Marginalisierung des Stellenwertes der Bildung statt. Marketingtechnisch wird diese zwar sehr hoch bewertet, in der Realität fehlen aber oftmals die nötigen Mittel und Ressourcen. „Bildung ist zum vielleicht mächtigsten Religionsersatz in einer säkularisierten Gesellschaft geworden.“<sup>2</sup>

Wie gehen wir in der katholischen Erwachsenenbildung mit diesem Dilemma um? Was bewegt uns in unseren Bildungsbemühungen? Welche Aufgaben und Schwerpunkte stellen sich der katholischen Erwachsenenbildung vor diesem Hintergrund?

### **WAS IST ERWACHSENENBILDUNG? ANNÄHERUNG AN DEN BEGRIFF**

Die Erwachsenenbildung ist der größte und sich am stärksten wandelnde Bildungsbereich unserer Zeit. Angesiedelt mitten im Leben der Menschen, spiegelt die Erwachsenenbildung gesellschaftliche, politische und soziale Lebenswelten wider. Der alte Slogan „von der Wiege bis zur Bahre“ hat auch heute noch seine volle Berechtigung. Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch eine rasante technologische Entwicklung, immense Veränderungen, eine schnelle Veralterung des Wissens bei gleichzeitig exponentiell sich steigerndem Wachstum von Wissen. Erwachsenenbildung ist ein wesentlicher Teil des Prozesses des lebensbegleitenden Lernens – der LLL Strategie. Unter Erwachsenenbildung versteht man alle Formen des formalen, nicht-formalen und zielgerichteten informellen Lernens durch Erwachsene, wobei darunter in gleichem Maße alle beruflichen, all-gemeinbildenden, politischen und kulturellen Lehr- und Lernprozesse für Erwachsene zusammengefasst werden können.

Die Unesco beschreibt es so: „Provide people with the necessary capacities, skills and competences to exercise and advance their rights, take control of their destiny, contribute to equity and inclusion, help to end poverty and build equitable, tolerant and sustainable societies.“<sup>3</sup>

Erwachsenenbildung basiert auf bildungspolitischen Strategien, politischer Verantwortung, Organisationsstrukturen sowie rechtlichen und finanziellen Grundlagen. Einrichtungen der Erwachsenenbildung, die vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung gefördert werden, wie beispielsweise Volkshochschulen, Berufsförderungsinstitute, Wirtschaftsförderungsinstitute, Bildungshäuser, konfessionelle Einrichtungen und eine Reihe von sonstigen gemeinnützigen, regionalen Erwachsenenbildungsinstitutionen, bieten oftmals auch Kurse zur Nachholung von Bildungsabschlüssen im Rahmen des „Zweiten Bildungsweges“ an.<sup>4</sup>

Eine wichtige und zentrale Aufgabe der Erwachsenenbildung ist es, Zugang zu lebensbegleitendem Lernen für alle Menschen zu ermöglichen. Die Angebote der Erwachsenenbildung haben langfristig die Verbreiterung des Zugangs zu Bildung sowie eine Erhöhung der Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Bildungsebenen und-segmenten und zwischen Bildung und Beruf zum Ziel. Mit dem demografischen Wandel kommt nun stärker auch die nachberufliche Phase in den Focus der Erwachsenenbildung.

---

2 Ebd. 37.

3 Unesco Paper, abrufbar unter: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000181414> (Zugriff: 18.8.2023)

4 Vgl. [www.erwachsenenbildung.at](http://www.erwachsenenbildung.at) (Zugriff: 19.7.2022)



In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Erwachsenenbildung zu einem der – gemessen an den Teilnahmezahlen – größten Bildungsbereiche in Österreich entwickelt. Der formellen Bildung kommt nicht mehr der größte Teil des Lernens zu. Das informelle Lernen wird immer bedeutender. Lernen vollzieht sich auf unterschiedliche Arten und Weisen – in Gemeinschaften, über persönliche Netzwerke, durch arbeitsbezogene Tätigkeiten etc. Tendenziell ist leider noch immer zu beobachten, dass Angebote der Erwachsenen- und Weiterbildung eher von Personen in Anspruch genommen werden, die über entsprechende finanzielle Mittel und einen entsprechenden Bildungszugang verfügen. Das heißt: Je höher die bereits vorhandene Bildung ist, umso wahrscheinlicher ist auch die Teilnahme an Weiterbildungsangeboten. Dem Befund „Bildung wird noch immer vererbt“ steht der Anspruch der Erwachsenenbildung gegenüber, möglichst viele Personen zu erreichen, unabhängig ihres sozialen Status und ihrer vorhandenen Mittel. Um breiteren Bevölkerungsschichten möglichst niederschwellig den Zugang zu Weiterbildungsmaßnahmen zu ermöglichen, sind erwachsenengerechte Bildungsangebote essentiell. Dafür werden von Bund, Ländern und Gemeinden finanzielle Fördermittel bereitgestellt.

### **WAS MACHT DIE KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG AUS?**

Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich vernetzt 70 Erwachsenenbildungsorganisationen in kirchlicher Trägerschaft, teilweise in ordentlicher, teilweise in außerordentlicher Mitgliedschaft.

Das Angebot umfasst ein breites Spektrum moderner, non-formaler Bildungsarbeit und stellt den Menschen und seine persönliche Entfaltung in den Mittelpunkt.

Die Einrichtungen des Forum Katholischer Erwachsenenbildung bieten flächendeckend, österreichweit, niederschwellig und vor Ort Vorträge, Veranstaltungen, Projekte, Ausbildungen, Lehrgänge, Workshops und Konferenzen unter Einbeziehung neuer Technologien quer durch soziale, gesundheitliche, politische, intergenerationelle, theologische und persönlichkeitsorientierte Bildung. Die Ausrichtung am christlichen Menschenbild ist ein zentrales Element. Die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung sind prädestiniert für diese Bereiche, erreichen sie doch mit ihren Mitgliedsorganisationen die bis in die einzelnen Pfarren hinein wirken und vor Ort tätig sind, einen großen Personenkreis, der zur Teilnahme eingeladen ist. Wir sprechen daher auch von Bildungsnahversorgern vor Ort. Gleichzeitig bieten die diözesanen Bildungshäuser einen RAUM und ORT für offenen Diskurs und Begegnung und stehen allen Menschen zur Verfügung.

Die Bildungsangebote laden zur Beschäftigung mit aktuellen Aufgabenstellungen und künftigen Herausforderungen ein, eröffnen Räume für partizipative, demokratische Teilhabe und stehen Personen mit Benachteiligungen gleichermaßen offen.

Die katholische Erwachsenenbildung versteht Lernen als ganzheitlichen Bildungsprozess, lebenslanges Lernen (LLL) ist oberste Prämisse. Persönliche, soziale und berufliche Verwirklichung aller Menschen unter gleichzeitiger Förderung von demokratischen Werten, Gleichheit, sozialem Zusammenhalt, aktiver Bürgerschaft und interkulturellem Dialog, nachhaltigem wirtschaftlichen Wohlstand, Gesundheit, ökologischem und digitalem Wandel sowie Beschäftigungsfähigkeit stellen wichtige Argumente einer non-formalen Erwachsenenbildung dar.

Die angewandten didaktischen und methodischen Ansätze der Erwachsenenpädagogik sind absolut zeitgemäß und respektieren die Selbstverantwortung der Lernenden. Neben individuellen und individualisierten Lernprozessen bieten die Mitgliedsorganisationen der katholischen Erwachsenenbildung flexible Räume für soziales und kooperatives Lernen sowie zielgruppenadäquate Lernsettings an. Der christlich fundierte Respekt vor dem einzelnen Menschen findet sich in einem Verständnis von Lernen als selbstgesteuertem, biografisch beeinflusstem Prozess wieder. Partizipationsorientierte Lehr- und Lernformen kommen zur Anwendung. Der Dreischritt: Vermitteln – Verstehen – Beraten prägt das Lehr-Lernenden-Verhältnis und hebt allfällige strukturelle hierarchische Verhältnisse auf.

### **KATHOLISCHE ERWACHSENENBILDUNG – WHAT ELSE?**

Die religiöse Landschaft ist deutlich vielfältiger und bunter geworden. Andere Religionen, neu-religiöse Strömungen und charismatische Bewegungen, aber auch die Esoterik haben Fuß gefasst und sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Dieser Pluralismus fordert zur Auseinandersetzung mit dem Glauben und der Religion heraus und wird in der katholischen Erwachsenenbildung als Voraussetzung für interreligiösen Dialog und religiöse Toleranz zum Thema gemacht. Wobei Religiosität und Kirchlichkeit nicht mehr zwingend in einem Zusammenhang stehen, wie die Austrittszahlen aus der katholischen Kirche immer wieder aufs Neue bezeugen.<sup>5</sup>

Eine Presseauswertung der Statistik Austria ergibt für das Jahr 2021 folgenden Befund: „6,9 Millionen Menschen in Österreich – das sind 77,6 % der Bevölkerung – bekennen sich zu einer Religion, rund 2,0 Millionen (22,4 %) fühlen sich keiner Glaubensgemeinschaft zugehörig.

Mehr als drei Viertel der Bevölkerung in Österreich bekennen sich zu einer Religionsgemeinschaft, etwas über ein Fünftel gehört keiner Glaubensgemeinschaft an. Damit hat sich der Anteil der Bevölkerung ohne religiöses Bekenntnis in den vergangenen 60 Jahren um 18,6 Prozentpunkte erhöht. Der Anteil der Menschen römisch-katholischen und evangelischen Glaubens ist im selben Zeitraum um 36,2 Prozentpunkte von 95,2 auf 59 Prozent zurückgegangen. Treiber ist neben der kräftig zunehmenden Säkularisierung auch der Trend zu mehr religiöser Diversität“, erklärt Statistik Austria-Generaldirektor Tobias Thomas.<sup>6</sup>

In der Praxis bedeutet das eine zunehmende Privatisierung und Individualisierung von Religion, die sich in drei Bereichen feststellen lässt:

- Abnahme von Konfessionszugehörigkeit und Kirchennähe – Zugehörigkeit bedeutet nicht mehr auch gelebte religiöse Praxis.
- Kirchen besitzen vor allem ein „Traditionsmonopol“, religiöse Praxis wird als individuell leb- und erlebbar verstanden und praktiziert, oftmals nur mehr zum „Schein“.
- Der eigene Gott, den die Menschen ansprechen, wird immer wichtiger im Gegensatz zur Akzeptanz des Glaubens an Gott und die Kirche.

---

5 Vgl. AG Katholische Erwachsenenbildung (Hg): Gegenwart begreifen – Zukunft lernen, KEB München und Freising 2013.

6 Vgl. Statistik Austria Pressemitteilung: 12.813-111/22

Religionszugehörigkeit 2021: Drei Viertel bekennen sich zu einer Religion, Wien 25.5.2022.

Das Profil der katholischen Erwachsenenbildung:

- Wir orientieren uns an einem christlichen Menschenbild
- Wir verstehen unter Bildung eine Kultur der Befähigung zu offenem und dialogischem Diskurs
- Wir sind Kirche
- Wir wenden uns an Suchende
- Wir suchen die Zusammenarbeit
- Wir tragen Verantwortung für die Finanzierung unserer Arbeit
- Wir suchen differenzierte gemeinsame Lösungen
- Wir sind selbst Lernende
- Wir geben Orientierung – persönlich, beruflich, politisch
- Wir unterstützen die Entfaltung von Fähigkeiten
- Wir vermitteln Schlüsselqualifikationen und aktivieren soziales Kapital
- Wir fördern Kommunikation, Dialog und Begegnung
- Wir erarbeiten Lösungen für brennende gesellschaftliche Fragen und entwickeln neue Perspektiven
- Wir leisten Präventionsarbeit
- Wir schaffen Zeit und Raum für Unterbrechungen – Freiräume
- Wir unterstützen Menschen in ihrer Suche nach Sinn – wir vermitteln Glauben und Kirche
- Wir öffnen den Blick auf die Welt – Globalisierung
- Wir schlagen Brücken
- Wir stärken Demokratiefähigkeit und sozialen Frieden/ Zusammenhalt

### **EHRENAMTLICHE MITARBEITER:INNEN**

Katholische Erwachsenenbildung ist ohne die Mitarbeit von ehrenamtlich sich engagierenden Menschen in den Pfarren undenkbar. Diese stellen eine wichtige Ressource und eine Säule der Bildungsarbeit dar. Dank ihres Einsatzes kann die Bildungsarbeit vor Ort in den Pfarren stattfinden, kommen die Themen und Projekte direkt aus den Reihen der Betroffenen in den Regionen, sind die Bildungsangebote immer am Puls der Zeit und sichern eine niederschwellige und leicht zu erreichende Teilnahme. Gleichzeitig erleben die ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen direkt den Benefit ihres Engagements. Es ist der katholischen Erwachsenenbildung ein großes Anliegen, ihre Ehrenamtlichen in ihrer Bildungsarbeit bestens zu beraten, zu unterstützen und sie über ein Angebot an Fortbildungen weiterzubilden.

### **SCHWERPUNKTE DER KATHOLISCHEN ERWACHSENENBILDUNG**

Unsere Bildungsangebote liegen vor allem in den Bereichen:

- Ethische und religiöse Bildung
- Persönlichkeitsbildung und Generationen
- Musische und kulturelle Bildung
- Politische, soziale und gesundheitliche Bildung

Diese zentralen Themenfelder werden in den Vernetzungsgruppen Theologische Bildung, Elternbildung, Frauenbildung, Senior:innenbildung, politische Bildung und in der Vernetzung Bildungshäuser bearbeitet, innovative sowie kreative Prozesse angeregt, neue Projekte und Veranstaltungen geplant und entwickelt sowie in der Praxis angewandt.

Der Bereich der **ethisch, religiösen Bildung** ist ein thematisch spezifischer Themenkreis, gleichzeitig aber auch eine „Querschnittsmaterie“, die sich durch alle Themenbereiche und Bildungsangebote der katholischen Erwachsenenbildung zieht. Aufgabe ist es, in einen Prozess theologischen und ethischen Fragens einzutreten, um gemeinsamen Herausforderungen zu begegnen sowie auch gegebenenfalls Antworten auf die vorherrschenden persönlichen, existentiellen sowie gesellschaftlichen Krisen und Verwerfungen zu suchen und zu finden. Die katholische Erwachsenenbildung vermittelt in diesem Zusammenhang Orientierungskompetenz, Dialogkompetenz, spirituelle Kompetenz und Handlungskompetenz. Grundprinzip ist eine reflektierte Glaubens-Kommunikation. Direkte Glaubensverkündigung bzw. missionarische Tätigkeiten finden nicht statt. Die Bildungsveranstaltungen sind ein Angebot, das allen Interessierten, unabhängig von ihrer Konfession, offen steht. Im Gegenteil, unterschiedliche Zugänge zu Glaube, Religion, Philosophie, Werten etc. werden als bereichernd und befruchtend erlebt. Spezifische Sichtweisen und Werthaltungen erhöhen den Diskurs und vermitteln neues Wissen in der Community.

Der Bereich **Persönlichkeitsbildung und Generationen** ist ein sehr umfangreicher Schwerpunkt in der katholischen Erwachsenenbildung. Hierzu zählen die Elternbildung, die Frauenbildung, die Senior:innenbildung, die Intergenerationelle Bildung sowie die Community Education. Ihnen allen gemeinsam dient als Grundprinzip ein achtsamer und wertschätzender Umgang miteinander, basierend auf einem christlichen Menschenbild. Dieser Bereich beinhaltet einen wichtigen präventiven Ansatz, greift gesellschaftspolitische Themen auf und bindet die Themen Inklusion, Geschlechtergerechtigkeit, Barrierefreiheit, Generationensolidarität, Nachhaltigkeit, Digitalisierung, Empowerment, Demokratie und Partizipation mit ein. Methodisch-didaktisch werden die Themen so aufbereitet, dass Lernen sowohl auf der Verhaltens- als auch auf der Vorstellungsebene möglich wird.

Der Bereich der **musischen und kulturellen Bildung** bildet sich in Angeboten für alle Zielgruppen ab. Kultur und Kunst sind unerlässliche Bestandteile einer umfassenden Bildung, die es jedem Einzelnen ermöglicht, sich voll zu entfalten. Kulturelle Bildung ist ein grundlegendes Menschenrecht, das daher für alle Lernenden gilt. Der Bereich umfasst sowohl die kreative Entwicklung des Individuums, der Person als auch das Verständnis regionaler und internationaler Kunst und Kultur und ist ein zentraler Bestandteil einer umfassenden Persönlichkeitsbildung. Er erweckt sinnliche Neugierde, eröffnet weitere Lernfelder und führt zur Entwicklung neuer Interessen. Er stärkt die Fähigkeit zu kritischer Reflexion, Selbständigkeit, Gedanken- und Handlungsfreiheit. Kunst- und Musikerziehung sowie die Bildung durch die Kunst regen auch die kognitive Entwicklung an und können Inhalte und Methoden relevanter für die Bedürfnisse der modernen Gesellschaften machen, in denen die Lernenden leben.

Die Bildungsmaßnahmen setzen bei den Interessen der Beteiligten an, stärken deren Selbstbewusstsein und erhöhen ihre Partizipation und gesellschaftliche Teilhabe.

Die **politische, soziale und gesundheitliche Bildung** leistet einen aktiven Bildungsbeitrag zur Gestaltung der Welt und der jeweiligen Gesellschaft sowohl auf Mikro-, Meso- als auch auf Makroebene. Die Weiterentwicklung und Verwirklichung von Menschenrechten und Demokratie, die Stärkung von Teilhabe und Partizipation sowie Prävention stehen im Zentrum. Ein gutes Leben, ein gelingendes Zusammenleben bilden das Dach. Die katholische Erwachsenenbildung versteht

sich als politische, aber keineswegs parteipolitische Bildung. Sie orientiert sich an der katholischen Soziallehre mit einer klaren sozialpolitischen Botschaft. Prinzipien wie Solidarität, Subsidiarität, Personalität und Gemeinwohl finden in den Bildungsangeboten Berücksichtigung. Sie entwickelt Konzepte und Maßnahmen gemeinsam mit Kooperationspartner:innen und setzt diese in Veranstaltungen, Lehrgängen und Projekten um. Hierbei greift sie gesellschaftliche Anforderungen wie den demografischen, den sozialen sowie den politischen Wandel auf.

Prävention und die Förderung verantwortungsbewussten und gesundheitsgerechten Handelns stellen einen weiteren Schwerpunkt dar.

Auch hier stehen die Stärkung der Orientierungskompetenz, Reflexions- und Urteilskompetenz, Dialogkompetenz und Handlungskompetenz im Mittelpunkt.<sup>7</sup>

## **METHODEN UND ERMÖGLICHUNGSDIDAKTIK**

Die Erwachsenenpädagogik zeichnet eine Vielzahl an Methoden aus. Der Begriff „Methodik“ kann sehr unterschiedlich verstanden werden. Ziel ist es, passende Verfahren zu finden, um den Lernprozess zu unterstützen. Sie sind ziel-, prozess- und ressourcenorientiert und ermöglichen Selbstreflexion, Wissensaneignung, Sensibilisierung und bieten Handlungsoptionen. Man versteht darunter die Gesamtheit der Methoden, die im Lehr-Lernprozess eingesetzt werden. In der Erwachsenenbildung wird der Begriff weiter gefasst, und es werden auch der Lernort, die Sozialform, die Sitzordnung, die Zeiten, die Medien und die Teilnehmenden usw. berücksichtigt. Gerade bei Seminaren und Vorträgen etwa sollte der Methodeneinsatz wohl bedacht sein.

Um ihren Zielgruppen einerseits sowie den Bildungsansprüchen andererseits gerecht werden zu können, bedarf es in der Anwendung und Durchführung eines großen Methodenrepertoires der Erwachsenenbildner:innen. Gerade in den letzten beiden Jahren gab es einen massiven Entwicklungsschub hin zur Anwendung von digitalen Medien und dementsprechender Adaptierung bzw. Neukonzipierung in der Methodenlandschaft. Und natürlich können Methoden auch helfen, kritische Situationen im Lehr-Lernprozess zu entschärfen.

Schrader formulierte vier Typologien von Wissensformen, die in der Erwachsenenbildung zur Anwendung kommen.

- Das Handlungswissen, welches den Lernenden ermöglicht, gegenüber der dinglichen Welt handlungsfähig zu werden bzw. auch zu bleiben
- Das Interaktionswissen, welches die Lernenden dabei unterstützt, gegenüber der sozialen Welt handlungsfähig zu werden bzw. auch zu bleiben
- Das Identitätswissen, welches darauf gerichtet ist, den Umgang des Lernenden mit sich selbst, mit der eigenen Identität zu stärken und die Selbstkontrolle zu verbessern
- Das Orientierungswissen, welches die Lernenden dabei unterstützt, Fragen nach dem guten und richtigen Leben, der menschlichen Existenz, den Normen und Werten stellen und beantworten zu können sowie um das Ausverhandeln, das Engagement und die Beteiligung.<sup>8</sup>

Zur Methodik gehört auch die Didaktik. Die didaktische Reflexion ist erst relativ spät, Mitte der

---

7 Vgl. Forum KEB: Positionen, Wien: Forum KEB 2017.

8 Vgl. Schrader, J.: Lehren und Lernen, Bielefeld: wbv Publikation 2018.

1970er Jahre, von der klassischen Didaktik des (schulischen) Unterrichts in die Erwachsenenbildung aufgenommen worden. Als Didaktik wird die Theorie des Lehrens und Lernens, die Theorie organisierter Lehr-Lernprozesse, verstanden.<sup>9</sup>

Zu den didaktischen Modellen in der Erwachsenenbildung gehören:

- die bildungstheoretische Didaktik
- die curriculumstheoretische Didaktik
- die identitätstheoretische Didaktik
- die Ermöglichungsdidaktik,

zusammen mit den drei didaktischen Prinzipien der Teilnehmer:innenorientierung, der Zielgruppenorientierung und der Erfahrungsorientierung.<sup>10</sup>

- „In welcher Absicht tue ich etwas? (Ziele)
- Was bringe ich in den Horizont der Lernenden? (Inhalte)
- Wie tue ich das? (Methode)
- Mit welchen Mitteln verwirkliche ich das? (Medien)
- An wen vermittele ich das? (Teilnehmende)
- In welcher Situation vermittele ich das? (organisationaler Rahmen)<sup>11</sup>

Mittlerweile gibt es reichlich Fachliteratur, die die verschiedensten Methoden und Methoden-  
gruppen vorstellt. Ihnen allen gemeinsam ist der Versuch einer Gliederung in: Lernende aktivieren  
und motivieren, Informationen und Wissen strukturieren, Inhalte visualisieren und präsentieren,  
Themen und Meinungen diskutieren, Inhalte und Prozesse reflektieren, Inhalte kreativ erarbeiten,  
Prozesse evaluieren und abschließen.

## **ERMÖGLICHUNGSDIDAKTIK**

Selbstbestimmtes Lernen steht im Mittelpunkt der Ermöglichungsdidaktik. Weg vom sogenann-  
ten Wissenstransfer hin zur Eigenverantwortung der Lernenden, stellt diese Didaktik sowohl die  
Lehrenden als auch die Lernenden vor neue Herausforderungen. Bildung passiert nicht „One-way“,  
sondern wird zu einem zu verhandelnden Element in einem bestimmten Lernsetting. Eigenständig  
und selbstgesteuert, setzen sich die Lernenden ihre Lernziele selbst, während die Lehrenden die  
Rahmenbedingungen für diese Form des Lernens schaffen sollen. Damit unterscheidet sich das  
Konzept von der sogenannten „Erzeugungsdidaktik“, die die Lehrenden dazu anhält, Inhalte zu  
vermitteln und Lernziele von außen zu setzen – also fremdbestimmt.<sup>12</sup>

Führender Vertreter der Ermöglichungsdidaktik ist der Pädagoge Rolf Arnold, der den Begriff in  
den 1990er Jahren geprägt hat. Sein Konzept beruht auf der Grundlage der konstruktivistischen  
Didaktik. Der Konstruktivismus geht davon aus, dass die Wirklichkeit individuell konstruiert wird.  
Dementsprechend kann der Erwerb von Wissen nicht von den Lehrenden alleine vermittelt wer-  
den, sondern der Lernende soll angeregt und motiviert werden. Weil Lerninhalte und Lernziele  
also immer individuell sind, sollen die Lernenden in der Ermöglichungsdidaktik zum selbstorga-

---

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. ebd.

11 Ebd. 88.

12 Vgl. [www.wb-web.de](http://www.wb-web.de) (Zugriff: 25.7.2022)

nisierten Lernen geführt werden. Somit kommt es zu einer Veränderung sowohl der Rolle der Lehrenden als auch der Lernenden.

Das Modell S.P.A.S.S. steht für selbstgesteuert, produktiv, aktivierend, situativ und sozial. S.P.A.S.S. als Modell besagt kurz gefasst, dass die angewendeten Methoden der Ermöglichungsdidaktik

- selbstgesteuertes Lernen unterstützen sollen,
- produktiv sein sollen, also die Möglichkeit bieten sollen, etwas zu entdecken,
- aktivierend sein sollen, indem die Lernenden Lösungswege selbst entwickeln, planen und durchführen,
- situativ sein und einen Bezug zur Lerngruppe haben sollen,
- sozial sein sollen, also Wertschätzung, konstruktive Kritik und die Möglichkeit, Gefühle wahrzunehmen beinhalten sollen.<sup>13</sup>

## **ANFORDERUNGEN AN DIE ROLLE DER LERNENDEN UND LEHRENDEN**

### **Wandel der Rolle der Lehrenden**

Im Mittelpunkt steht die professionelle Handlungskompetenz, die sich wiederum aus dem fach- und feldspezifischen Wissen, den professionellen Werthaltungen und Überzeugungen, einer professionellen Selbststeuerung sowie berufspraktischem Wissen und Können der Lehrenden speist.<sup>14</sup>

### **Lehrende:r/Lerncoach/Lernbegleiter:in**

Hatte man es früher mit sogenannten Erwachsenenbildner:innen zu tun, so wandelt sich dieser Begriff heute hin zu Tutor:in, Mentor:in, Vermittler:in, zu Lerncoach und Lernbegleiter:in. Im Mittelpunkt steht der/die Lernende und sein/ihr individueller Lernprozess. Statt Erklärungen ist es nun notwendig, Wissenszugänge zu eröffnen, Verknüpfungen herstellen zu können, forschungsbasiertes Lernen zu planen, Hilfestellung zu geben, Lernbedingungen zu schaffen, Motivation aufrecht zu erhalten und zu stärken sowie die Lerninhalte zu steuern und zu bewerten. Die neuen Lehrenden sind aufgerufen methodisch-didaktisch neue und kreative Wege zu entwickeln und interaktivere, maßgeschneiderte Lernformen anzuwenden. „Lernen avanciert immer mehr zum „Performance Support““ und dient in erster Linie der Lösung von aktuellen Problemen und nicht länger dem Sammeln von Wissen. Das Lernen zwecks Anwendung steht somit dem Lernen auf Vorrat gegenüber. Ein grundlegender Wandel von einer „Lehr-Didaktik“ zu einer „Ermöglichungsdidaktik“ vollzieht sich. In der „Learning Revolution“ sehen Sammet und Wolf vor allem den Übergang hin zu Lernprozessen, in denen es um die Lernenden geht.<sup>15</sup>

### **Lernformate: immer mehr Vielfalt**

Lernen soll beweglich sein und bleiben. Dazu werden künftig verschiedene Formate von Nöten sein, die zeitnahes, terminflexibles, ortsunabhängiges, individuelles und kollaboratives Lernen ermöglichen und die Lernenden in ihrem Prozess unterstützen. Damit stellt der digitale Wandel auch

<sup>13</sup> Vgl. [www.wb-web.de](http://www.wb-web.de) (Zugriff: 25.7.2022)

<sup>14</sup> Vgl. Schrader, J.: Lehren und Lernen, Bielefeld: wbv Publikation 2018.

<sup>15</sup> Vgl. [www.erwachsenenbildung.at](http://www.erwachsenenbildung.at) (Zugriff: 19.7.2022)

die Lehrenden vor neue, große Herausforderungen – auch sie werden wieder zu Lernenden und begeben sich in diesen Ermächtigungsprozess.

Die Autor:innen Sammet und Wolf leiten daraus sechs Thesen für das Berufsbild von Lehrenden ab:

- Lehrende sollen sich als „Lernarchitekt:innen“ verstehen und Lernprozesse aus verschiedenen Formaten didaktisch sinnvoll gestalten.
- Präsenztrainings werden zwar weniger, aber dafür umso kostbarer. Auch dafür braucht es Übungsräume und qualifiziertes Feedback.
- Beim Lernen auf Distanz scheinen technikbezogene Hard Skills oft wichtiger als beziehungsrelevante Soft Skills. Die Kommunikation über technische Hilfsmittel erfordert ein Umdenken, denn die gefühlte menschliche Nähe ist reduziert.
- Lehrende können zu Autor:innen von E-Learning-Formaten werden oder Konzepte dafür im eigenen Themengebiet entwerfen – Kreativität ist gefragt.
- Besonders beim informellen Lernen stehen nicht der/die Unterrichtende im Mittelpunkt, sondern die Lernenden. Lehrende finden ihre Rolle als Moderator:innen, Facilitators oder Coaches, die in erster Linie die Lerninfrastruktur bereitstellen.
- Im Zuge der „Learning Revolution“ geht es nicht nur um neue Kompetenzen, sondern auch Geschäftsmodelle, Vergütungsmodelle und die Arbeitsorganisation müssen sich ändern.<sup>16</sup>

### Wandel der Rolle der Lernenden

Die Informationsgesellschaft hat auch die Rolle der Lernenden massiv verändert. Lernen wird heute als selbstgesteuerter Prozess verstanden, der sich durch reale Selbsterkenntnis, Engagement, positive Selbstbewertung, Motivation zum Lernen und die Fähigkeit, sich selbst zu managen charakterisiert. Die Lernenden sind aufgefordert, Fragen und Probleme selbst zu formulieren, zu diskutieren und die Aufgaben kreativ und alleine zu lösen. Fink spricht auch von passivem und aktivem Lernen. Unter passivem Lernen versteht er die Aufnahme von Informationen, wie es jahrzehntelang in vielen Bildungseinrichtungen gepflegt worden ist. Aktive Lernmethoden hingegen beziehen die Person mit ein, handlungsorientiertes oder reflexives Lernen werden eingesetzt, Handlung, kritische Beurteilung und Rückmeldung der Lernenden spielen eine wichtige Rolle. Fink beschreibt auch einen Kreis aus sechs Sektoren, in dem die Kategorien nicht nebeneinander und für sich stehen, sondern miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Zu diesen Kategorien zählen: Fachwissen, Anwendung, Verknüpfung, menschliche Dimension, Werte, Lernen wie man lernt.<sup>17</sup>

Wir, im Bereich der Erwachsenenbildung Tätigen, sind gefordert und aufgefordert, den Komfortbereich zu verlassen, uns diesen Themen immer wieder aufs Neue zu stellen, in kreativen Prozessen miteinander andere, weitere, effizientere Methoden zu entwickeln, den Diskurs anzustoßen und uns selbst als Person, Team, Einrichtung, Organisation, nicht außen vor zu lassen.

Für die katholische Erwachsenenbildung bedeutet das aber auch die stete Weiterentwicklung

<sup>16</sup> Vgl. Sammet, J., Wolf, J.: Vom Trainer zum agilen Lernbegleiter. So funktioniert Lehren und Lernen in digitalen Zeiten, Berlin/Heidelberg: Springer 2019.

<sup>17</sup> Vgl. Fink, L.D.: Creating Significant Learning Experiences. An Integrated Approach to Designing College Courses, San Francisco: Jossey-Bass 2003.



an einer soliden und festen Basis, eines guten Fundamentes im christlichen Glaubens- und Wertekanon und darauf aufbauenden Projekten und Bildungsmaßnahmen, die den Menschen und ihrem Recht auf Bildung dienen. Sapere aude! Lautet nicht nur der Leitspruch der Aufklärung, er ist heute mehr nötig denn je.

### **ABSCHLIESSEND DIE GRUNDELEMENTE EINER ERWACHSENENPÄDAGOGISCHEN BERUFSETHIK**

- „Ich werde niemanden, auch nicht auf seine Bitte hin, etwas „zeigen“, was ich nicht als „wahr“ und „richtig“, als nicht zumutbar oder nicht anschlussfähig betrachte.
- Ich werde nichts von dem, was ich innerhalb und am Rande von Veranstaltungen erfahre, an Außenstehende weitergeben, soweit dadurch nicht die Rechte anderer verletzt werden.
- Ich werde die größtmögliche Eigenständigkeit der Lernenden fördern und diese nicht unnötig einschränken.
- Ich werde mich jeden Unrechts gegenüber Lernenden enthalten, insbesondere dann, wenn sie von mir abhängig sind.“<sup>18</sup>

#### **Literatur**

- AG Katholische Erwachsenenbildung (Hg): Gegenwart begreifen – Zukunft lernen, KEB München und Freising 2013.
- Fink, L.D.: Creating Significant Learning Experiences. An Integrated Approach to Designing College Courses, San Francisco: Jossey-Bass 2003.
- Forum KEB: Positionen, Wien: Forum KEB 2017.
- Liessmann, K.P.: Bildung als Provokation, Wien: Zsolnay 2017.
- Fleige; Gieseke; von Hippel; Käpplinger; Robak: Programm- und Angebotsentwicklung, Bielefeld: wbv Publikation 2018.
- Sammet, J., Wolf, J.: Vom Trainer zum agilen Lernbegleiter. So funktioniert Lehren und Lernen in digitalen Zeiten, Berlin/Heidelberg: Springer 2019.
- Schrader, J.: Lehren und Lernen, Bielefeld: wbv Publikation 2018.
- StatistikAustria Pressemitteilung: 12.813-111/22, Religionszugehörigkeit 2021.
- Tippelt, R., von Hippel, A. (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften <sup>3</sup>2009.
- Unesco Paper 2009, abrufbar unter: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000181414> (Zugriff: 18.8.2023)
- Zeuner, C., Faulstich, P.: Erwachsenenbildung – Resultate der Forschung, Weinheim: Beltz Bibliothek 2009.
- <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/eb.html> (Zugriff: 18.7.2022)
- [www.erwachsenenbildung.at](http://www.erwachsenenbildung.at) (Zugriff: 19.7.2022)
- [www.wb-web.de](http://www.wb-web.de) (Zugriff: 25.7.2022)
- <https://wb-web.de/wissen/lehren-lernen/ermoglichungsdidaktik.html> (Zugriff: 26.7.2022)
- [www.erwachsenenbildung.at](http://www.erwachsenenbildung.at) (Zugriff: 25.08.2021)
- eBook: Vom Trainer zum agilen Lernbegleiter, Birgit Aschemann und Martina Lindsberger (Zugriff: 18.7.2022)

---

18 Schrader, J.: Lehren und Lernen, Bielefeld: wbv Publikation 2018, 125.





# Vom kontinuierlichen Wachstum über Corona- Krisen-Management zu kreativen Zukunftsstrategien

Peter Maurer



# VOM KONTINUIERLICHEN WACHSTUM ÜBER CORONA- KRISEN-MANAGEMENT ZU KREATIVEN ZUKUNFTSSTRATEGIEN



**Peter Maurer**

Direktor des Bildungszentrums  
St. Bernhard, Wr. Neustadt

Über die Herausforderungen in der Katholischen Erwachsenenbildung in den letzten zehn bis 15 Jahren – eine Standortbestimmung zum 25-Jahre-Jubiläum des Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich

## **INTERVIEWS MIT EXPERT:INNEN DES FORUM KATHOLISCHER ERWACHSENENBILDUNG**

Was waren markante Entwicklungen und Herausforderungen für die Katholische Erwachsenenbildung in den letzten zehn bis 15 Jahren? Und was braucht es für die Zukunft? Zu diesen Fragen haben wir Gespräche mit Andreas Gutenthaler, Christian Kopf, Ute Paulweber, Hubert Petrasch, Friedrich Prassl, Ernst Sandriesser und Bernd Wachter geführt. Alle sieben Interviewpartner:innen sind oder waren jahrelang in katholischen Erwachsenenbildungseinrichtungen sowie im Vorstand oder der Geschäftsführung des Forum Katholischer Erwachsenenbildung tätig und kennen daher die Thematik lange und von innen. Dieser Artikel ist eine Zusammenschau ihrer Antworten, die

sich trotz aller Unterschiedlichkeit inhaltlich zu einem großen Teil decken. Obwohl die Fragen sehr offen gestellt wurden, finden sich bei allen Interviews dieselben Themenbereiche wieder. Es geht um eine Professionalisierung des Angebots, die teils aufgrund geänderter Bedingungen auf einem pluralisierten Bildungsmarkt und nicht zuletzt einer geänderten staatlichen Bildungs- und Förderpolitik notwendig wurde, um den innerkirchlichen Legitimierungsdruck, um Corona-Management und Digitalisierung, um die Frage, ob mit dem Angebot noch die Menschen erreicht werden, und nicht zuletzt um kreative und nötige Strategien für eine erfolgreiche Zukunft. Die Unterschiede in den Antworten der Gesprächspartner:innen zeigen die verschiedenen Perspektiven und Bedürfnisse der jeweiligen Bildungseinrichtungen, in denen sie arbeiten.

Die einzelnen Themen-Cluster werden anhand ausgewählter Interviewpassagen inhaltlich dargestellt.

## **1. MARKANTE EREIGNISSE UND HERAUSFORDERUNGEN IM SPIEGEL VON PROFESSIONALISIERUNG UND ÄNDERUNG DER PROGRAMMSTRUKTUR**

„Was natürlich massiv zugenommen hat, ist der gesellschaftliche Wandel, die Heterogenität und die Vielfalt und die Diversität innerhalb der Gesellschaft und auch das Verhältnis zur Kirche.“, so Christian Kopf, Direktor des Bildungshauses Batschuns und Vorstandsvorsitzender des Forum Katholischer Erwachsenenbildung. Das christliche Bildungshaus und die katholische Erwachsenenbildung seien früher in der Gesellschaft so etwas wie ein wertgeschätztes und anerkanntes Gütesiegel gewesen. Heute würde vielen dazu der Bezug und das Verständnis fehlen, „was zur Schwierigkeit wird: Wie verkaufen wir, dass wir als christlich kirchliches Erwachsenenbildungszentrum offen sind? Dass Menschen nicht schubladiert werden, sondern Qualität, Professionalität erleben und eine Atmosphäre, die sie wertschätzt und würdigt. Wenn das gelingt, machen viele Menschen schon beim Hereinkommen die Erfahrung, dass das eine besondere Qualität hat. Dadurch werden auch mögliche Vorurteile abgebaut, und es wird deutlich, dass die gesellschaftliche Relevanz sehr wohl wahrgenommen und geschätzt wird, wodurch wir als ein sehr verlässlicher Partner gesehen werden.“

Andreas Gutenthaler, Direktor des Katholischen Bildungswerkes der Erzdiözese Salzburg und seit Bestehen des Forum Katholischer Erwachsenenbildung im Vorstand als Finanzreferent tätig, sieht in den letzten zehn Jahren einen Professionalisierungsschub auf mehreren Ebenen: Erstens hätten geänderte Vorgaben für Förderungen durch den Bund und die Länder zur Notwendigkeit geführt, Qualitätsmanagementsysteme einzuführen: „Wir waren mehr oder weniger gezwungen, das zu tun. Wir haben zu Beginn nicht recht gewusst, was uns das bringen wird, aber es hat uns einen massiven Qualitätsschub gebracht. Wir sind jetzt viel professioneller aufgestellt.“ Weiters ortet Gutenthaler einen großen Sprung in Richtung EDV-Entwicklung und Digitalisierung: „Ich meine nicht nur die modernen Medien, ZOOM-Meetings und Onlinekurse, die uns zuletzt in der Corona-Zeit so gefordert haben. Das war die letzte Steigerung. Davor hatten wir einen großen Nachholbedarf in Bezug auf Datenbanken, auf das professionelle Management von Anmeldungen und Veranstaltungen, um genaue Statistiken erstellen zu können. Diesbezüglich sind wir viel besser, ja sogar sehr gut geworden.“

Für Ute Paulweber, die viele Jahre als Leiterin des Katholischen Bildungswerkes der Diözese Graz-Seckau und in verschiedenen Funktionen im Vorstand des Forum Katholischer Erwachsenenbildung tätig war, zeigen sich die Herausforderungen in der Verschiebung der Geschäftsfelder, die auch als Reaktion auf geänderte Kontexte und Bedürfnisse gelesen werden können: „Am Anfang war politische Bildung ein ganz starker Bereich in den Bildungswerken, der nach und nach schwächer geworden ist. Wir sind dann viel stärker in die Eltern- und Familienbildung eingestiegen, die schließlich das größte Geschäftsfeld im Forum geworden ist. Die theologische Bildung hat sich verändert, sie ist viel mehr auf die Menschen und ihre Bedürfnisse zugekommen und ist längst nicht mehr die Weisheit von oben herab. Als wesentliches Feld ist die intergenerationelle Bildung dazugekommen.“

Insgesamt seien die Gruppen kontinuierlich kleiner geworden, aber die Anzahl der Veranstaltungen sei gestiegen und, so Paulweber weiter: „Es ist vielfältiger, bunter geworden. Die klassischen Vortragsteilnehmenden gibt es noch immer. Das sei gerade bei den Bildungswerken vor Ort nach wie vor so, dass viele einen kompetenten Vortrag mit anschließender Diskussion hören wollen.“ Verändert habe sich auch das Anmeldeverhalten und die Verbindlichkeit der Teilnehmenden. „Bei den Anmeldungen ist Kurzfristigkeit eingetreten. Dieser Trend hat sich über die Jahre ziemlich verstärkt, ja verschlechtert. Die Menschen kommen, wenn sie gerade heute Lust auf das Thema haben. In der Elternbildung hat es früher zum Beispiel zwanzig- oder zehnteilige Seminare gegeben, sie waren gefragt und gut gebucht. Jetzt soll möglichst derselbe Inhalt an einem Abend Platz haben; wobei dann manche längerfristigen Kurse sehr gut gehen, wenn jemand schon einmal dabei ist.“

Hubert Petrasch, Geschäftsführer der Erwachsenenbildung der Erzdiözese Wien, sieht ebenfalls Elternbildung als zentrales Geschäftsfeld im Forum Katholischer Erwachsenenbildung. „Diese Angebote stehen in Spannung zur gesellschaftlichen Entwicklung, da die Wiedereinstiege von Müttern in den Beruf immer schneller erfolgen. Die Mütter nehmen nicht mehr drei oder sechs Karenzjahre, sondern maximal ein Karenzjahr, danach gehen sie wieder in den Beruf und haben einfach nicht mehr die Zeit.“

Andreas Gutenthaler stimmt dem zu und ergänzt: „Ich habe in unserem Bildungshaus noch Kinderklos eingebaut für zwei- bis dreijährige Kinder. Die werden gar nicht mehr benutzt. Wir sind auf der Wickelkommode gelandet. Da hat sich sehr viel verändert. Die Kinder werden immer jünger und die Mütter haben eigentlich keine Zeit für Elternbildungsveranstaltungen am Vormittag, zu den Zeiten, zu denen wir sie früher angeboten haben. Hier merkt man den gesellschaftlichen Wandel. Die Mütter drängen viel früher wieder stark in den Arbeitsmarkt hinein.“ Diese Entwicklung würde sich auch in den Eltern-Kind-Zentren widerspiegeln, wo es immer schwerer sei, dafür Ehrenamtliche zu finden und sie länger als ein Jahr zu binden.

Gutenthaler und Petrasch sind sich einig, dass ein wesentlicher Schwerpunkt das sich in den letzten 15 Jahren immer mehr ausdifferenzierende Angebot im Bereich Senior:innen-Bildung ist. „Vor allem auch in Richtung Tablet-Kurse, Internet für Senior:innen, also Unterstützungsleistungen, die Teilhabe an der Gesellschaft möglich machen. Da sind wir österreichweit extrem gut. Und damit sind ganz neue Besucher:innengruppen zu uns gekommen. Vermutlich auch, weil wir einen besseren Schlüssel haben zwischen Trainer:innen und Teilnehmenden als andere Anbieter.“, sagt

Andreas Gutenthaler. Und Hubert Petrasch ergänzt, dass schon vor mehr als 25 Jahren in den Bildungshäusern ein massives Angebot im Bereich Hospizarbeit und Palliativ Care entwickelt worden sei, das bis heute, erweitert um Zusammenleben mit von Demenz Betroffenen, eine Rolle spiele.

Der Bereich theologische Bildung, inklusive Kirchenfragen sei, so Petrasch, leicht rückläufig: „Da gibt es einen spezialisierten und tendenziell eher älteren Interessent:innenkreis. Gleichzeitig ist die Theologie natürlich eines der Themen, die am engsten mit dem kirchlichen Auftrag verbunden sind, und wo wir in unseren Erwachsenenbildungseinrichtungen auch immer darauf schauen müssen, dass es dazu ein umfassendes Angebot gibt. Im Bereich spiritueller Angebote herrscht durchaus großes Interesse. Das ist, soweit ich es überblicke, auch ein großer Markt, und hier haben die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung die Chance, mit einem qualitativvollen christlichen Angebot vielen Menschen einen Zugang zum Reichtum christlicher Spiritualität zu ermöglichen.“ Und Bernd Wachter ergänzt: „Die Auseinandersetzung mit religiösen, mit ethischen Themen ist zu einem Teil auch eine Frage interessierter und reflektierter Gläubigkeit. Zumindest ist das dem Forum Katholischer Erwachsenenbildung ein Kernanliegen. Glaube hat auch mit Vernunft zu tun. Für den Glauben ist der Staat nicht zuständig. Aber für die Vernunft, die notwendig ist, um den Glauben zu interpretieren, für die hat auch der Staat eine Verantwortung zu tragen. Religion ist in einem säkularen Staat ein Thema, für das der Staat auch eine Mitverantwortung trägt. Tut er es nicht, dann sind unter Umständen fundamentalistische Entwicklungen und sehr vereinfachte Zuschreibungen an das Thema Religion und Religionsgemeinschaften die Folge.“

Deutlich an Interesse gewonnen habe das Umweltthema, meint Hubert Petrasch „Kirchlicherseits sprechen wir hier von ‚Schöpfungsverantwortung‘. Dazu ergeben sich auch zahlreiche Kooperationsmöglichkeiten.“

## 2. HERAUSFORDERUNG BILDUNGSPOLITIK UND FÖRDERWESEN

Hubert Petrasch war von 2000 bis 2012 Vorsitzender des Vorstands und von 2013 bis 2018 Geschäftsführer im Forum Katholischer Erwachsenenbildung und ist nach wie vor im Vorstand tätig. Er kennt daher die Geschichte der Organisation von Beginn an und hat insbesondere die bildungspolitischen Entwicklungen aus nächster Nähe erlebt. Und diesen Zusammenhang sieht er auch als eine der großen Herausforderungen in den letzten zehn Jahren. Um die jetzige Situation verstehen zu können, müsse man weiter ausholen und 50 Jahre zurückgehen, zur Gründung der Konferenz der Erwachsenenbildung Österreich (KEBÖ) 1972 und zur Verabschiedung des Erwachsenenbildungsfördergesetzes im Jahr 1973. Über die in der KEBÖ organisierten Verbände wurde bislang auf Basis dieses Fördergesetzes Erwachsenenbildung systematisch vom Staat auf Basis von Veranstaltungs- und Teilnahmezahlen gefördert. „Man kann mit Fug und Recht sagen, dass von den Siebzigerjahren bis ungefähr 2000 das Fördersystem gut akkordiert war, und die österreichweit tätigen gemeinnützigen Verbände sich gut aufstellen konnten.“ Das Erwachsenenbildungsfördergesetz sei unter einer sozialdemokratischen Regierung entstanden und entsprechend geprägt. Mit 2000 ist die schwarz-blaue und eher wirtschaftsliberal ausgerichtete „Regierung Schüssel 1“ gekommen, und seit damals wird immer wieder hinterfragt, ob das inzwischen mehr als 30 Jahre alte Gesetz noch zeitgemäß sei. „Man ist bis heute eigentlich nicht dazugekommen, ein neues Erwachsenenbildungsfördergesetz oder gar ein Erwachsenenbildungsgesetz zu schaffen.“ Es habe



Vorarbeiten aus verschiedenen Richtungen gegeben, und nebenbei sei die Entwicklung des Qualitätsrahmens für die Erwachsenenbildung in Österreich – ÖCERT entstanden, dessen Erfüllung Förderkriterium wurde. „Und gerade beim ÖCERT war immer die Frage: ‚Wo ist jetzt die gesetzliche Grundlage?‘, denn wenn der Staat etwas will, muss er eigentlich eine gesetzliche Grundlage schaffen, oder auf Basis eines Gesetzes eine Verordnung schaffen, sonst gilt das eben nicht. Ich glaube, dass diesbezüglich in den nächsten Jahren etwas kommen wird.“

Wie ein neues Erwachsenenbildungsfördergesetz beschaffen ist, sei natürlich existentiell für das Forum Katholischer Erwachsenenbildung und sein spezifisches nicht berufsbildend ausgerichtetes Angebot, ergänzt Bernd Wachter, Geschäftsführer des Forum: „Im bis jetzt gültigen Erwachsenenbildungsfördergesetz von 1973 ist religiös-ethische Bildung gut verankerbar. Interessanterweise sind die staatlichen Vorgaben im Grunde sehr konstant geblieben, nicht aber die gesellschaftlichen Entwicklungen und auch nicht das politische Umfeld und schon gar nicht das kirchliche. Es kommt vermutlich in den kommenden Jahren zu einer neuen Gesetzesfassung, es soll tatsächlich ein Erwachsenenbildungsgesetz werden, und nicht nur ein Fördergesetz, wo auch bestimmte Grundsätze, bestimmte Themen festgeschrieben sind. Es ist wichtig, uns hier als kirchliche Erwachsenenbildung gut in den Prozess hinein zu argumentieren, und ich vermute auch hinein zu reklamieren. Hier ist ein gemeinsames Vorgehen auf Ebene der KEBÖ, also im Verbund mit den anderen großen Erwachsenenbildungsverbänden, sehr hilfreich.“, so Bernd Wachter.

„Ab 2006 haben wir die sogenannten Leistungsvereinbarungen mit dem Bildungsministerium abgeschlossen.“, erläutert Hubert Petrasch die Entwicklung weiter. „Das hat die Situation in den KEBÖ-Einrichtungen schon ein Stück verbessert, weil man auf drei Jahre eine abgesicherte Förderung gehabt hat, und nicht Jahr für Jahr im Bereich Ermessensausgaben ansuchen musste, so wie das bei den Ländern heute größtenteils noch der Fall ist. Diese Leistungsvereinbarungen wurden aber nur einmal zwischendurch entsprechend angepasst, also inflationsbereinigt.“

„Diese Valorisierung deckt natürlich in keiner Weise die seit Jahren gestiegenen Kosten der Bildungseinrichtungen.“, fügt Bernd Wachter hinzu. „Wenn wir auf die Inflationswerte in den vergangenen Jahren blicken, dann wissen wir, dass wir mit diesen Förderungen längst nicht mehr ausreichend tun können, was einmal gedacht war, nämlich Personalkosten in einigermaßen ordentlicher Form zu subventionieren.“

„Die letzten Jahre wurde provisorisch dreimal um ein Jahr verlängert, und jetzt gibt es ganz neu mit 1. April 2022 die neue Leistungsvereinbarung rückwirkend mit 1. Jänner 2022.“, so Petrasch.

„In den aktuellen Leistungsvereinbarungen wurden erstmals thematische Schwerpunkte gesetzt. Es gibt daher für die KEBÖ-Einrichtungen vier Themenstränge. Das Eine ist Arbeitsmarkt, das Zweite ist Digitalisierung, das Dritte ist Integration und Teilhabe und das Vierte ist Nachhaltigkeit, wobei die KEBÖ-Einrichtungen angehalten wurden, sich schwerpunktmäßig an einem dieser Themen festzumachen. Das Forum Katholischer Erwachsenenbildung hat sich bei Punkt drei, Teilhabe und Integration, festgemacht. Wobei, das sieht man deutlich, auch Angebote für religiöse Bildung als integrativ verstanden werden.“ Was das für die Einrichtungen des Forum bedeutet, sei abzuwarten, und manches sei noch unklar. „Früher haben wir immer gegläntzt mit der KEBÖ-Statistik, wie enorm viele Veranstaltungen, wie viele Millionen Teilnehmer:innen wir gesamt gesehen hatten. Das Ministerium will das eigentlich gar nicht mehr wissen, sondern es will jetzt wissen:

Was habt ihr zu diesen vier Schwerpunkten mit dem Geld gemacht, das wir euch dafür im Sinne der leistungsorientierten oder der zielorientierten Budgetierung gegeben haben?“

„Wie wir angefangen haben, hat es eine gewisse Förderungssumme gegeben, die eigentlich an keine großen Vorgaben gebunden war, außer an Veranstaltungs- und Teilnehmer:innenzahlen.“, ergänzt Paulweber zu den Leistungsvereinbarungen. „Es gab damit eine große inhaltliche Freiheit und Möglichkeit zum Experimentieren. Dann sind die Leistungsvereinbarungen gekommen und damit auch gewisse Vorgaben, wie z.B. das Qualitätsmanagement aber auch das Thema Frauen, Gender, Diversität, die man zu erfüllen hatte. Das ist aber dem Forum nicht schwergefallen, weil es in diesen Bereichen ohnehin schon gearbeitet hat.“ Die Einführung von Qualitätsmanagementsystemen sowie der schon vorher für das Forum Katholischer Erwachsenenbildung typische Anspruch, hochwertige Angebote orientiert an den Bedürfnissen der Teilnehmenden zu schaffen, hätten zu intensiver Qualitätssteigerung in vielen Bereichen geführt. Die Leistungsvereinbarungen zwischen dem Forum Katholischer Erwachsenenbildung und dem Bildungsministerium hätten zwar einerseits finanzielle Sicherheit und Planbarkeit gebracht, andererseits wurden sie aber immer detaillierter. „Jetzt gehen sie in eine Richtung, wo man schon hinterfragen muss, ob die Freiheit der Erwachsenenbildung nicht eingeschränkt wird. Weil die Vorgaben nun in Richtung auf gewisse Fachbereiche gehen, wir allerdings für die Allgemeine Erwachsenenbildung stehen. Ich sehe schon eine Gefahr, wenn in dieser Hinsicht zu sehr eingeschränkt wird. Qualitätsvorgaben sind ganz wichtig, aber die inhaltlichen Vorgaben sollten auf jeden Fall den Trägern überlassen werden.“

Zu den Kontextveränderungen seitens staatlicher Fördergeber meint Gutenthaler: „Wirtschaftliche Verwertbarkeit von Erwachsenenbildung hat schon wieder die Oberhand, und darum haben sich natürlich die Berufsförderungsinstitute und Wirtschaftsförderungsinstitute leichter getan als die allgemeine Erwachsenenbildung. Damit ist auch der Schwenk zu den Projektförderungen verbunden, die für uns in der Handhabung viel zäher sind als Basisförderungen.“ Mit dem Abholen von Projektförderungen sei allerdings nochmals ein Qualitätssprung erfolgt, denn: „Die Projektförderungen fordern uns schon heraus, somit sind wir professioneller und stärker geworden. Ich denke an die von uns entwickelten Programme in der theologischen Bildung und auch darüber hinaus.“ Aber die Bedingungen für das Lukrieren von Förderungen seien insgesamt härter geworden. „Das sehen wir jetzt nach der Corona-Krise, wo wir Förderungen zurückzahlen oder neu verhandeln müssen, weil wir die Leistung in Bezug auf Veranstaltungen und Teilnehmer:innen nicht erbracht haben.“, so Andreas Gutenthaler.

Ernst Sandriesser war Leiter des Katholischen Bildungswerks der Diözese Gurk-Klagenfurt, Vorstandsmitglied und Geschäftsführer des Forum Katholischer Erwachsenenbildung und ist seit 2020 Direktor der Caritas Kärnten. Auch er ortet neben der grundsätzlich schwierigen Fördersituation eine Ungleichbehandlung der allgemeinen Erwachsenenbildung gegenüber der beruflichen Weiterbildung: „Das ist ein bleibendes Ärgernis und auch eine vertane Chance, weil man leider noch zu wenig erkennt und anerkennt, wie wichtig Persönlichkeitsbildung ist, z.B. am Arbeitsplatz oder auch für die Gesunderhaltung eines Menschen. Die Erwachsenenbildung, die sich nicht allein an den Bedarfen am Arbeitsmarkt orientiert, trägt unglaublich viel dazu bei, dass Menschen körperlich und seelisch gesund bleiben, letztlich auch fit am Arbeitsplatz, dass sie ihre familiären

Herausforderungen wie Beziehungs- und Erziehungsthemen und das Zusammenleben der Generationen usw. bewältigen. Ich würde mir sehr wünschen, dass vom Staat her mehr gesehen wird, was hier geleistet wird, weil man merkt es erst dann, wenn es das nicht mehr gibt.“

„Tatsache ist aber,“ so Petrasch, „dass die KEBÖ-Statistik insgesamt jährlich gewachsen sei.“ Es hätte zwar ein paar kleine Einbrüche gegeben, insbesondere Rückgänge während der Corona-Pandemie, insgesamt könne man aber sagen, dass die Bedeutung der Erwachsenenbildung weiterhin stetig gestiegen sei. „In der katholischen Erwachsenenbildung, also im Forum, würde ich sagen, sind wir eher auf einem Plafond angelangt, der sich tendenziell sogar ein bisschen abflacht, ohne Corona zu berücksichtigen.“

Friedrich Prassl, Mitglied des Jesuitenordens und seit 2018 Direktor des Wiener Kardinal König Hauses – Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas, weist auf die spezielle wirtschaftliche Herausforderung aufgrund der für katholische Bildungshäuser außergewöhnlichen Organisationsform seines Bildungshauses hin: „Wir sind als eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung angewiesen, ohne Unterstützungen der Kirche, des Ordens und auch der Gesellschaft zu wirtschaften, und das macht es auch bei der Preisgestaltung sehr schwierig.“ Die Förderungen seien in den letzten Jahren kontinuierlich weniger geworden, was das „Aufrechterhalten eines qualitativ hochwertigen Bildungsprogramms und eine gute, konstante Entwicklung des Hauses erschwert. Wir sind immer an der Grenze, was kann ich Teilnehmerinnen und Teilnehmern zumuten, auch in Lehrgängen, die sie selbst bezahlen müssen, in der Akademie für Sozialmanagement oder bei den Palliativausbildungen.“ Auch die Entsendeorganisationen würden oft rückmelden, „ihr seid sehr teuer. Gleichzeitig sind z.B. die Honorarvorstellungen der Expert:innen, die in den Lehrgängen unterrichten, kontinuierlich gestiegen.“

### **3. HERAUSFORDERUNG PLURALISIERUNG DES BILDUNGSMARKTES**

Als weitere Herausforderung der letzten Jahre nennt Christian Kopf die starke Verbreiterung des Bildungsmarktes. Sehr viele unterschiedliche Anbieter:innen seien nun am Markt, und das führe zur Notwendigkeit, „die Infrastruktur so weiter zu entwickeln, dass Menschen sich wohlfühlen. Das vielfältige Angebot führte auch innerhalb der katholischen Erwachsenenbildung zu einer stärkeren Professionalisierung und erhöhte die Qualität der Angebote sowohl in inhaltlicher als auch didaktischer Hinsicht.“

Auch Bernd Wachter sieht „eine wesentliche Herausforderung darin, dass in den vergangenen zehn Jahren eine Vielzahl an kommerziellen Anbieter:innen auf den Markt der Erwachsenenbildung gekommen sind. Damit entstand das Bild, dass Bildung eine Art Ware und ein Gebrauchsgut ist, dass man Bildung kaufen kann, und diese dann nach Marktlogik verwertbar ist. Also Bildung wird zur Ware, der zu Bildende wird zum Konsumenten, und wenn die Qualität nicht passt, dann erzeugt das entsprechende Forderungen. Seitens der kommerziellen Anbieter wird oft, aus meiner Sicht, mit nicht einlösbaren Versprechen agiert, etwa welche beruflichen Vorteile ein 20.000,- Euro teurer Masterlehrgang in Folge bringen wird. Das Haben von Bildung steht somit vor dem Sein. Für die gemeinnützige Erwachsenenbildung war und ist es eine große Herausforderung, sich auf diesem Markt zu behaupten bzw. diesen Vorgängen mit klugen Strategien zu begegnen. Wie können wir in dieser Situation politische, soziale, musische oder ethisch-religiöse Bildung in hoher

Qualität und doch allgemein gut zugänglich machen – und das bei einer stagnierenden Förderlandschaft? Kein einfaches Thema.“

Ebenso berichtet Friedrich Prassl von einer zusätzlichen Konkurrenz durch die deutlich spürbare Verbreiterung des Bildungsmarktes, eine Fülle von Institutionen und privaten Anbietern würden den Markt fluten, „wo wir spüren, die nehmen uns durch ihr teilweise kostengünstiges Seminarangebot einen Teil der Interessent:innen weg.“ Dadurch sei etwa Konkurrenz zu Fachhochschulen entstanden, die nun ebenfalls im Bereich Palliative Care und sozialem Management Ausbildungen anbieten, aber auf einem akademischen Niveau. „Überhaupt gibt es die Tendenz, eine Akademisierung der Ausbildungen zu forcieren, d.h., wo für bestimmte Positionen akademische Abschlüsse gefragt sind und nicht so sehr die wertorientierte Persönlichkeitsbildung, wie wir sie in unseren Lehrgängen haben. Es ist daher die Herausforderung zu spüren, gehen wir hier mit oder nicht? Das haben wir teilweise gemacht in einem Masterkurs in Zusammenarbeit mit einer Fachhochschule in Linz, mit dem wir jetzt allerdings wieder aufhören, weil wir merken, es ist nicht unser Weg als Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas akademische Abschlüsse anzubieten. Wir haben keine beruflichen Ausbildungen, sondern Angebote für Menschen, die als Erwachsene in ihren Berufen eine Weiterbildung, Fortbildung und Vertiefung brauchen, und das in unserem Bildungszentrum suchen. Kein einziger unserer Lehrgänge ist eine spezifische Berufsausbildung wie beim WIFI oder anderen Anbietern, und deswegen verstehen wir uns als Gesamthaus wirklich klassisch als Vertreter einer allgemeinen Erwachsenenbildung.“ Neben den Fachhochschulen seien weitere Institutionen wie Banken, Versicherungen, Medienhäuser oder Stiftungen hinzugekommen, „die auf unterschiedliche Weise Bildungsangebote machen. Wir spüren das als Herausforderung, weil diese Institutionen besonders in den letzten zwei Jahren sehr viel in Online-Aktivitäten investiert haben, um solche Kurse anzubieten. Zum Beispiel im Demenzbereich, wo wir durch die persönliche Betreuung, durch die Anwesenheitspflichten usw. im Nachteil sind, weil wir dafür etwas verlangen müssen. Und ich höre dann von unseren Bereichsleiter:innen, dass gerade solche Institutionen etwas Derartiges oft gratis anbieten, weil sie dadurch eine Werbefläche für ihre anderen Angebote haben.“

#### **4. HERAUSFORDERUNG INNERKIRCHLICHE LEGITIMIERUNG**

„Was natürlich auch noch zugenommen hat, sind die Kooperationen mit unterschiedlichen Partner:innen und der ständige Kampf um das finanzielle Überleben innerhalb der katholischen Erwachsenenbildung.“, meint Christian Kopf. Immer deutlicher sei der Legitimationsdruck geworden, sowohl von der öffentlichen Hand als auch von den kirchlichen Trägern. Auch habe es innerkirchlich viele Diskussionen gegeben, „welchen Stellenwert die katholische Erwachsenenbildung für die Kirche und innerhalb der Kirche hat, was zum Kerngeschäft gehört, was nicht?“

Ab Ende der 1990er-Jahre sei beim kirchlichen Engagement in der Erwachsenenbildung eine Abwärtsentwicklung zu beobachten, sieht Hubert Petrasch diese Entwicklung ähnlich. Für Bildungseinrichtungen wie Bildungshäuser, die aufgrund ihrer Mischstruktur aus Bildungsangebot, Gastronomie und Hotellerie einen höheren Zuschussbedarf haben, sei angesichts von sinkenden Kirchenbeiträgen seitens der diözesanen Entscheidungsträger immer öfter die Frage nach der Wirtschaftlichkeit gestellt worden. Dies habe zu zahlreichen Schließungen von Bildungshäusern

geführt. „Die ‚Bildungshaus-Idee‘ aus den 1950/60er-Jahren, als man gesagt hat: Bildungshaus ist nicht nur Bildungsangebot, sondern auch Hotellerie und Gastronomie – Lernen und Leben unter einem Dach –, diese Idee wurde von Diözesanleitungen ab den 2000er-Jahren nicht mehr umfassend geteilt. Stattdessen wurden diese Aspekte vor allem budgetär filetiert: Was kostet uns die Bildung? Nämlich die konkrete Bildungsmaßnahme mit allem, was dazugehört. Was kostet uns die Hotellerie, mit allem, was dazugehört? Was kostet uns die Gastro, mit allem, was dazugehört? Da wurde gesagt, Dinge, die andere kostendeckend machen oder zumindest ausgeglichen, die wollen wir nicht mehr bezuschussen. Das führte dazu, dass man Bildungszentren ohne Hotellerie und Gastronomie errichtete. Es ist wichtig, dass es diese Nachfolgeorganisationen gibt. Ich glaube aber, dass sie die ‚Grundidee Bildungshaus‘, die schon etwas für sich hat, nicht hundertprozentig ersetzen. Seitens der Diözesanleitungen ist oft von Profilbildung oder Profilschärfung im Zusammenhang mit Bildungsfragen die Rede. Grundsätzlich ist das sicher ein berechtigtes Anliegen. Für diese Prozesse ist aber auch Vorsicht nötig, da ‚Schärfung‘ oft auch mit Engführung zu tun hat. Der katholischen Erwachsenenbildung war und ist es immer wichtig, einen weiten Horizont zu haben und umfassend offen zu sein, weil dadurch auch Leute Zugang zur Kirche im weiteren Sinne finden, die ihn sonst nie finden würden. Diese Weite und Offenheit ist darüber hinaus nötig, um ein akzeptierter Dialogpartner zu sein und zu bleiben. Aufgrund der Personal- und Ressourcenkürzungen haben wir in der katholischen Erwachsenenbildung eher das Thema, wie wir unser bestehendes umfassendes Angebot auch weiterhin aufrecht erhalten? Es fehlen leider immer mehr die Mittel für Innovationen und Weiterentwicklung.“, so Petrasch.

Und Andreas Gutenthaler ergänzt: „Eine der markantesten Herausforderungen der letzten zehn Jahre ist, dass die Träger unserer Einrichtungen, sprich die katholische Kirche, Ordensgemeinschaften usw., aufgrund von neuen handelnden Persönlichkeiten auf der Entscheidungsebene sich ein Stück von uns abgesetzt haben. Sie haben nicht mehr diese humanistischen Bilder von Erwachsenenbildung, sondern lassen beinah die Wirtschaftlichkeit dominieren. In Wien gibt es kein diözesanes Bildungshaus mehr. Ein Trauerspiel. In anderen Diözesen werden sie nach der Reihe geschlossen oder so verändert, dass dort eigentlich nichts mehr stattfinden kann. Das ist einfach traurig. Wir waren vielleicht auch zu schwach, die kirchlichen Entscheidungsträger zu beeinflussen.“

## 5. HERAUSFORDERUNG CORONA-MANAGEMENT UND DIGITALISIERUNG

„Wir sind froh, wenn qualitätsvolle Vortragende in die Regionen hinausfahren.“, sagt Ute Paulwerber. „Das hat sich durch Covid teilweise verschlechtert, weil sich die Bereitschaft der Referent:innen hinauszufahren verringert hat. Überhaupt hat Corona zu einer rasanten Digitalisierung geführt, die die Bildungsanbieter vor vielfältige Herausforderungen gestellt hat, die fünf Jahre vorher nicht denkbar gewesen wären.“ Es sei klar gewesen, dass digitalisierte Erwachsenenbildung ein Trend sei, und das Forum Katholischer Erwachsenenbildung habe auch begonnen, sich damit auseinanderzusetzen. Die Pandemie aber habe diesbezüglich einen massiven Schub bewirkt. „Wir vom Forum Katholischer Erwachsenenbildung waren diesbezüglich bei den Ersten. Das haben uns Bund und Land bestätigt. Wir haben sehr schnell unsere Referent:innen und pädagogischen Mitarbeiter:innen entsprechend geschult. Und wir haben immer versucht, weiter Veranstaltungen

anzubieten, während andere Anbieter gesagt haben, wir warten jetzt einmal ab, sperren ein halbes Jahr zu. Wir haben nie zugesperrt, wir haben immer Veranstaltungen durchgeführt und auch unsere laufenden Ausbildungen abgeschlossen. Andererseits war diese Entwicklung auch für die Erwachsenenbildung schlecht, denn die Menschen wollen einander bei den Bildungsveranstaltungen begegnen und zusammen sein.“ Nach der Pandemie gebe es verschiedene Trends: „Einerseits wurden alle Begegnungsangebote sehr wichtig, andererseits stieg der Bedarf nach online und insbesondere hybriden Angeboten. Viele wollen sich spontan bei Ausbildungen zuschalten.“ Vielfach sei nicht bewusst, wieviel technischer Aufwand dahinterstecke: „Die ganze technische Ausstattung wurde uns ja nie von irgendjemandem finanziert.“, so Paulweber. Aber auch die methodischen und didaktischen Herausforderungen, um die Präsenz- und Onlineteilnehmenden in einen gemeinsamen Lehr-Lern-Prozess zusammen zu führen, würden vielfach unterschätzt.

Bernd Wachter ergänzt, dass es „wichtig ist, sowohl vor Heiligspredigten als auch vor Geister-austreibungen zu warnen, d.h., manches von den digitalen Angeboten, die während der Pandemie entstanden sind, wird bleiben, manches nicht. Wir haben meines Erachtens in der katholischen Erwachsenenbildung gut und präzise reagiert u.a. mit laufenden Schulungen, der Etablierung einer für alle Mitgliedseinrichtungen nutzbaren Lernplattform und der Einrichtung einer Fachstelle zum Thema digitale Bildung auf Bundesebene. Da geht es jetzt weniger nur um die Programmhaftigkeit des Ganzen oder einzelner Tools, sondern es geht um die grundsätzlichen Fragen von digitaler Transformation und was diese mit uns, speziell der Erwachsenenbildung, macht. Am Ende wird es darum gehen, sowohl analog als auch digital zu lernen. Meiner Einschätzung nach ist das eine enorme Transformation, in der wir uns bereits befinden. Und ich glaube, dass am Schluss nicht nur die Apps überleben werden, sondern gerade Orte der direkten Begegnung, was ja wiederum die große Stärke der kirchlichen Erwachsenenbildung darstellt.“

Bernd Wachter führt noch einen weiteren Aspekt zur Corona-Pandemie an: „Durch viele Monate hindurch durfte die Erwachsenenbildung keine Veranstaltungen anbieten. Kritisch anmerken möchte ich, dass die berufliche Erwachsenenbildung in dieser Zeit sehr wohl auch analoge Angebote durchführen konnte. Das ist meines Erachtens eine nicht argumentierbare Ungleichbehandlung. Da die katholische Erwachsenenbildung überwiegend ein älteres Publikum erreicht, hat uns die pandemische Situation besonders getroffen, und es ist aktuell schwierig, dort anzuknüpfen, wo wir mit den Teilnahmezahlen noch 2019 waren. Aber wir sind gesamt gesehen auf einem guten Weg.“, so Wachter.

## 6. ERREICHEN WIR NOCH DIE MENSCHEN?

„In bestimmten Bereichen gelingt es uns immer noch sehr gut, Menschen zu erreichen. Vor allem im Senior:innen- und Elternbildungsbereich sind wir sehr stark. Im theologisch-spirituellen Bereich wird es schwieriger. Da merken wir jetzt die Umbrüche nach Corona, dass die Pandemie eine unglaubliche Katalysatorwirkung hatte, und vieles sich verändert hat.“, meint Christian Kopf. Die Kirche zeige durch die Missbrauchsdiskussion und das Fehlen von prägenden Gestalten Lähmungserscheinungen, die natürlich auch in der Erwachsenenbildung spürbar seien. Anlass zur Sorge gebe auch, dass die Personaldecke immer dünner werde.

„Durch die regionale Struktur, durch ein regelmäßig extern evaluiertes Qualitätsmanagement und durch eine sehr professionelle Programmplanung ist die katholische Erwachsenenbildung mit ihrem Angebot nahe an den Bedürfnissen der Menschen. Das zeigt sich an hohen Teilnahmezahlen über die letzten Jahrzehnte. Es gibt aber auch einen wichtigen Angebotsbereich, wo wir auf Grund unserer Wertehaltung Themen aufgreifen, die uns aktuell gesellschaftspolitisch wichtig erscheinen: Frauenbildung, Ökologie und Klimaschutz und werteorientierte Persönlichkeitsbildung. Da schauen wir nicht auf die Teilnehmer:innenzahlen, da schwimmen wir gegen den Strom, aber gerade dazu höre ich von vielen, dass es gut und wichtig ist, dass es kirchliche Bildungseinrichtungen gibt, die solche Themen bearbeiten.“, sagt Ernst Sandriesser.

Bernd Wachter merkt weiters kritisch an, dass es immer wieder Versuche gebe, an ganz andere Orte zu gehen oder zu meinen, man könne mit dem weit verbreiteten Eventcharakter mithalten. „Ich halte von dem reichlich wenig, denn Bildung ist immer auch ein Stück zähes Arbeiten, Denken, Ringen, sich Auseinandersetzen. Diese Prozesse sind spannend, aber sie sind auch mühevoll. Bildung kann ich nicht essen wie eine Semmel oder trinken wie ein Bier, sondern da heißt es, dran-zubleiben und sich zu stellen und das nicht mit irgendwelchen Eventmechanismen abzukürzen.“

## 7. WIE IN EINE GUTE ZUKUNFT?

„Damit die katholische Erwachsenenbildung Zukunft hat, muss sie zuallererst in Bewegung bleiben. Wer sich nicht bewegt, bewegt nichts mehr. Ich würde mir sehr wünschen, dass sowohl die Kirche als auch die Politik und die öffentliche Hand die katholische Erwachsenenbildung nicht aus den Augen verlieren und sie beachten, weil sie ein Instrument ist – ein oft sehr leises, aber ein mächtiges Instrument –, um Menschen durch private und globale Veränderungen hindurch zu begleiten. Und diese Angebote sollen so unterstützt und gefördert werden, dass sie weiterhin qualitativ hochwertig und für alle Menschen leistbar angeboten werden können.“, so Ernst Sandriesser.

Friedrich Prassl setzt hingegen auf Kontinuität und Verlässlichkeit, auf eine „klare Positionierung, die man auch kontinuierlich aufrechterhält in dem Sinn, dass wir den Themen, die uns schon seit Jahrzehnten wichtig sind, treu bleiben und nicht jeden Trend aufgreifen und verfolgen, der vielleicht in eineinhalb Jahren wieder vergessen ist“. Dazu gehört auch die klare kirchliche Positionierung: „Wir verstehen uns als ein Bildungshaus in der Kirche, in der Ortskirche in Wien. Wir sind ja zurzeit das einzige Bildungshaus, das wirklich rein im kirchlichen Erwachsenenbildungsbereich in der Erzdiözese Wien arbeitet.“ Da sei es wichtig, die eigenen Grenzen zu erkennen, denn „es ist nicht möglich, alles im Haus zu machen, also auch klar zu sehen, wo sind unsere Grenzen – dass wir z.B. kein Jugendbildungshaus sind und nicht das kompensieren können, was durch Schließung des nahegelegenen Don Bosco Hauses, einer Jugendbildungseinrichtung der Salesianer Don Boscos, weggefallen ist.“ Weiters sei für die Zukunft das Halten von hohen Qualitätsstandards in der Bildungsarbeit nötig. Dafür seien auch Qualitätsmanagementsysteme sehr hilfreich, denn dadurch werde eine beständige Weiterentwicklung aller Bereiche im Haus unterstützt. Auch brauche es ein kontinuierliches Forschen nach den Bedürfnissen der vom Haus erreichten Zielgruppen. „Es geht nicht nur um ein Abwarten, was ein Trend ist, sondern wirklich vorher abzuklären, was sind Bedürfnisse, die im Moment da sind.“

„Ich glaube, das Forum Katholischer Erwachsenenbildung hat sich immer durch Kreativität ausgezeichnet.“, so Ute Paulweber. „Bei Covid hat sich gezeigt: Wir waren schnell, wir waren da, wir haben einfach ausprobiert. Ohne das wird es überhaupt nicht gehen.“ Es gäbe durch die Corona-Pandemie und die aktuelle geopolitische und soziale Lage viele Herausforderungen, zu denen Antworten fehlen. Man müsse solche Themen wie z.B. „Was hat Corona mit Jugendlichen, mit Familien gemacht? Oder die Auswirkungen des Ukraine Krieges“ aufgreifen, um „Antworten zu geben, ohne trostlos zu klingen. Wir müssen zeigen, dass es schön ist, auf der Welt zu sein, und was das für Perspektiven hat. Wir dürfen nicht nur im Negativen verhaftet sein, sondern müssen, gerade als katholische Kirche und als Forum Katholischer Erwachsenenbildung, Perspektiven aufzeigen.“

Auch Andreas Gutenthaler setzt bei den aktuellen Krisen an, „durch die eine Transformation der Gesellschaft stattfindet. Diese gilt es zu nutzen, um mit unseren spezifischen Angeboten reüssieren zu können. Es braucht in der nächsten Phase mehr als Tools für die Arbeitswelt. Es braucht in Zukunft wieder etwas wie Mut, Zuversicht und das ‚Mehr, das es noch gibt‘. Darin liegt, glaube ich, unsere große Chance, darauf zu schauen, dass Gemeinschaft wieder möglich ist, dass Zuversicht wieder möglich ist, und dass das Menschliche wieder im Vordergrund steht, und dass wir das durch unsere Angebote leben. In diesem Sinne sind die Angebote der katholischen Erwachsenenbildung mehr als gefragt, von den Menschen und auch der Politik. Weiters ermöglichen die Buntheit, die Vielfalt der Angebote im Forum Katholischer Erwachsenenbildung und die große Fläche, die nach wie vor abgedeckt wird, gesellschaftlich sehr schnell, eine gute Stimmung zu machen.“ Die zweite große Chance seien die vielen Ehrenamtlichen, die es im Forum Katholischer Erwachsenenbildung nach wie vor gebe. Im Katholischen Bildungswerk Salzburg betreuen beispielsweise 14 Hauptamtliche 1.400 Ehrenamtliche. „Das ist ein sensationeller Faktor. Es liegt an uns, den Ehrenamtlichen so viel Service, so viel Bindung zu geben, dass sie dadurch gestärkt hinausgehen, und dass dann für die Gesellschaft, aber auch für die gesamte Kirche etwas entstehen kann.“

Als Voraussetzung für eine gute Zukunft der katholischen Erwachsenenbildung sieht Christian Kopf, „dass wir uns stärker von den Grundprinzipien der katholischen Soziallehre inspirieren lassen und uns nicht aus dem Dialog und aus der Welt zurückziehen. Dafür brauchen wir natürlich auch eine gute Infrastruktur. Wir brauchen sowohl Offenheit für die unterschiedlichen Lebensentwürfe, aber auch eine gute Fundierung in einer christlichen, jesuanischen Ausrichtung, wie er den Menschen begegnet ist. Die katholische Erwachsenenbildung muss ein deutliches Signal sein, dass sie eine offene, den Menschen und der Welt zugewandte Bildungsidee hat, dass sie beziehungs- und dialogfähig ist. Dass man unterschiedliche Gruppen miteinander vernetzt und Räume öffnet, in denen die unterschiedlichen Player in der Gesellschaft und auch die unterschiedlichen Mitbeteiligten eingeladen werden, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich dadurch auch unterschiedliche Positionen miteinander vernetzen. Es gilt verstärkt Themen aufzugreifen, die für Menschen als einzelne wie für die Gesellschaft im Miteinander bedeutsam und ‚not-wendig‘ sind. Die Qualität der Bildungsprozesse wird für uns weiterhin zentral sein: Partizipativ, erfahrungsorientiert, fachliche und personale Kompetenzen der Referierenden, ... damit Menschen ermutigt und gestärkt werden, mit ihren je eigenen Fähigkeiten in Kirche und Gesellschaft mitzugestalten.“

Für Bernd Wachter ist entscheidend, dass „wir mit unserem Bildungsangebot weiterhin einen wesentlichen Beitrag für die gesellschaftliche Entwicklung leisten.“ Voraussetzung ist, dass wir



„eine kirchliche Identität offen in diese Welt hinein buchstabieren. Nur als offene Orte der Bildung und Begegnung werden wir eine Zukunft haben.“ Vor 60 Jahren habe das 2. Vatikanische Konzil in diese Richtung die Türen geöffnet, aber vieles sei steckengeblieben, vieles aber zum Teil auch bewusst ausgebremst worden, und es brauche viel Kraft, innerhalb der Kirche diesen Tendenzen zu begegnen. „Ich glaube, die katholische Erwachsenenbildung muss ein Teil einer weltoffenen Erwachsenenbildung sein, wir brauchen diese offenen Fenster, von denen das Konzil spricht, das sollte außer Diskussion sein.“, so Wachter. „Wir sind keine Missionsstation, denn damit wäre es unmöglich, aus öffentlichen Mitteln kirchliche Bildungsarbeit zu gestalten, und unsere Teilnehmer:innen würden das auch mit gutem Recht nicht akzeptieren. Das heißt, an unseren Orten, und das ist mir schon sehr wichtig, kann und soll man auch Kirche kennen lernen – Standpunkte werden hinterfragt und erweitert –, aber man wird nicht missioniert. Das heißt nun nicht, dass die Kirche nicht auch missionarisch sein kann und sein soll, wobei das immer unter anderem eine Frage der Form ist. Jedenfalls müssen es andere Orte sein. Die allgemein zugängliche, gemeinnützige Erwachsenenbildung braucht einen Freiraum, und es gibt keine Denkverbote. Wobei ich solche, zumindest in meinem kirchlichen Umfeld, auch ansonsten nicht wahrnehme.“

Wesentlich für die Zukunft der katholischen Erwachsenenbildung ist für Bernd Wachter weiters, dass „Qualität und Professionalität für uns eine Selbstverständlichkeit sind, sowohl in unserem Auftreten, unserem Tun, unserer Didaktik, als etwa auch in der Verbindung von Analogem und Digitalem. Es kommt bei uns etwas dazu, mit dem wir ungemein punkten können, nämlich die Seele. Qualität und Professionalität sind an und für sich seelenlose Begriffe, die wärmen nicht. Aber wenn die Seele dabei ist, dann sind wir wärmende menschliche Orte des Dialogs und der Bildung in einer oft kalten und egoistischen Gesellschaft. Dann sind wir gute Kontrastpunkte, weil wir eben anders sind, aber dieses Anders-Sein auch professionell betreiben und anbieten können. Das ist meines Erachtens die zentrale Unique Selling Proposition katholischer Erwachsenenbildung.“

## NACHBEMERKUNG

Natürlich können die Aussagen und Meinungen der in diesem Artikel zu Wort gekommen Expert:innen nicht repräsentativ für alle Einrichtungen und Entwicklungsaspekte der letzten zehn bis 15 Jahre im Forum Katholischer Erwachsenenbildung sein. Aufgrund der übereinstimmenden Inhalte der einzelnen Gespräche und der Tatsache, dass alle Interviewpartner:innen nicht nur ihre je eigenen Einrichtungen gut kennen, sondern durch ihre jahrelangen Funktionen in Leitungsgremien des Forum Katholischer Erwachsenenbildung einen fundierten Überblick über die Entwicklung der Gesamtorganisation, ihrer Mitgliedseinrichtungen und der bildungspolitischen Veränderungen haben, kann davon ausgegangen werden, dass ihre Ausführungen ein realistisches Bild der Herausforderungen und Entwicklungen der letzten Jahre zeichnen. Die Statements zur Frage, was für eine gute Zukunft der katholischen Erwachsenenbildung nötig ist, zeigen sehr individuelle aber auch in eine ähnliche Richtung gehende, pragmatische Ansätze – und das Engagement, mit dem diese vorgetragen werden, lässt vermuten, dass diese tagtäglich im konkreten Arbeitsalltag umgesetzt werden. Allenfalls zeigt sich in den Ausführungen nicht nur die Fülle und Komplexität der Herausforderungen, sondern auch die Kreativität und Originalität, wie die katholische Erwachsenenbildung diese bewältigt. Und dass sie diese Fähigkeit mehr denn je braucht.



# TALKBEITRÄGE





# Bildungsgerechtigkeit, Wissenschaftsskepsis und religiöse Transformation im Zeitgeist

Im Gespräch mit Mathilde Schwabeneder:  
Magdalena Holztrattner, Helena Stockinger,  
Andreas G. Weiß sowie  
Beiträge aus dem Plenum





# BILDUNGSGERECHTIGKEIT, WISSENSCHAFTSSKEPSIS UND RELIGIÖSE TRANSFORMATION IM ZEITGEIST

Talk am Symposium des Forum Katholischer Erwachsenenbildung „BILDung (in) einer künftigen WELT – Beiträge der katholischen Erwachsenenbildung für eine LEBENSWERTE Gesellschaft“ – Wien, 20./21.10.2022

Im Gespräch mit Mathilde Schwabeneder:

Magdalena Holztrattner, Helena Stockinger, Andreas G. Weiß sowie Beiträge aus dem Plenum



© Lorenz Masser

**Andreas G. Weiß**

Stv. Direktor des  
Katholischen  
Bildungswerkes  
Salzburg



© M. Schauer

**Magdalena Holztrattner**

Geschäftsführerin  
Frauen- und Sozialreferat  
bei Kolping Österreich



© privat

**Helena Stockinger**

Professorin für  
Katechetik, Religions-  
pädagogik und  
Pädagogik an der Kath.  
Privatuniversität Linz

## **Mathilde Schwabeneder**

Sehr geehrte Damen und Herren, in dieser Diskussionsrunde wollen wir drei große Themenblöcke behandeln: Erstens „Bildungsgerechtigkeit“, zweitens „Wissenschaftsskepsis“ und das dritte Thema ist „religiöse Transformation im Zeitgeist“. Das sind drei große, sehr anspruchsvolle Themenblöcke. Ich darf aber zuerst unsere Runde vorstellen:

Andreas Weiß, Sie sind stellvertretender Direktor des Katholischen Bildungswerks in Salzburg. Sie sind Theologe, Philosoph, Erwachsenenbildner und Autor. In Ihren Büchern geht es um viele verschiedene Themen – von Trump bis Humor. Vielleicht passt das mitunter auch zusammen oder ergänzt sich. Sie sind auch Mitglied der American Academy of Religion und der Görres Gesellschaft.

An meiner Seite Magdalena Holztrattner, Sie sind seit Oktober Geschäftsführerin des Frauen- und Sozialreferats von Kolping Österreich. Sie sind Theologin, Sozialethikerin, Armutsforscherin, Erwachsenenbildnerin, Führungskräfte-Coach und Prozessbegleiterin. Sie haben außerdem sieben Jahre lang die Katholische Sozialakademie Österreichs geleitet, und waren Verantwortliche im Ressort für Pädagogik und Pastoral im Verein für franziskanische Bildung.

Helena Stockinger, Sie leiten das Institut für Katechetik, Religionspädagogik und Pädagogik der Katholischen Privatuniversität in Linz. Sie hatten die Lehrstuhl-Vertretung für Religionspädagogik, Logik und Didaktik des Religionsunterrichts an der katholisch theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Sie waren auch an der Universität Wien tätig. Und Sie sind stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Katholische Religionspädagogik und Katechetik.

Ich darf Sie alle sehr herzlich begrüßen!

Ausgehend vom Konzept, ist unser Schlagwort im ersten Teil „Bildungsgerechtigkeit“. Ein schwerwiegender Begriff, Bildung und Gerechtigkeit. Frau Stockinger, darf ich mit Ihnen beginnen, wie würden Sie das definieren?

### **Helena Stockinger**

Bildungsgerechtigkeit ist ein Begriff, der grob zusammengefasst bedeutet, dass jedem Menschen Bildung zusteht. Das heißt, dass nicht soziale Herkunft und Zugehörigkeit, Geschlecht oder sozioökonomische Hintergründe bestimmen, inwiefern Menschen Bildung zukommt. Wie dann Bildungsgerechtigkeit im Detail definiert wird, hängt stark von den zugrundeliegenden Gerechtigkeitsverständnissen ab. Ich möchte hier drei Gerechtigkeitsverständnisse grob skizzieren.

Das eine ist die Verteilungsgerechtigkeit. Inwiefern stehen Menschen gerechte Bildungschancen zur Verfügung? Inwiefern ist es ihnen möglich, Bildung zu genießen? Wer hat die Möglichkeit, an Bildungsangeboten teilzunehmen? Das wäre auch eine Frage, die sich im Kontext der Verteilungsgerechtigkeit bei Erwachsenenbildungsangeboten stellt.

Eine andere Definition von Gerechtigkeit ist stark auf Teilhabegerechtigkeit fokussiert. Inwiefern haben Menschen Bildungsmöglichkeiten und sind dadurch befähigt, an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben? Auch hier wieder die Frage, inwiefern auch Erwachsenenbildungsangebote Menschen befähigen können, sozial partizipativ zu sein, zum gesellschaftlichen Leben beizutragen?

Die dritte Form von Gerechtigkeit, die ich hier betonen möchte, ist die Anerkennungsgerechtigkeit. Diese bringt das soziale Beziehungsgeschehen ins Spiel. Inwiefern wird Menschen in Bildungsprozessen soziale Anerkennung, soziale Wertschätzung ermöglicht? Insbesondere in Erwachsenenbildungsprozessen können sich für die Menschen dadurch Möglichkeiten zeigen, in soziales Beziehungsgeschehen einzutreten, sodass sie auch Anerkennung in diesen Prozessen erfahren.



Gerade in Erwachsenenbildungskonzepten sind alle drei Gerechtigkeitsverständnisse im Hintergrund mitzudenken, mit der Überlegung, wie menschengerechte Bildung ermöglicht wird, und das obwohl diese Konzepte häufig gegeneinander ausgespielt werden. Inwiefern ermöglichen wir allen Menschen Teilhabe an Gesellschaft? Und inwiefern ermöglichen wir in Bildungsprozessen, dass alle Personen unabhängig von Herkunft usw. auch Anerkennung innerhalb dieser Bildungsprozesse erfahren?

### **Mathilde Schwabeneder**

Ich würde gern bei Ihrem letzten Satz ansetzen. Wie sieht es denn tatsächlich aus in Österreich? Magdalena Holztrattner, wir haben gestern im Vortrag von Professor Bucher gehört, dass in Deutschland wie in Österreich diese Gleichheit im Anspruch auf Bildungsmöglichkeiten ganz schlecht angesiedelt ist.

### **Magdalena Holztrattner**

Die Durchlässigkeit in höhere Bildungsbereiche ist für Menschen zum Beispiel mit Migrationshintergrund, für Menschen, die eher aus dem Arbeiter:innenmilieu kommen, aus bildungsfernem Milieu, sehr gering, trotz aller Versuche und trotz inzwischen 40 Jahren finanzieller Unterstützung durch den Sozialstaat mit Schulbuch, Schulfreifahrt etc.

Auch noch dazu stellen möchte ich: Was wird als Bildung anerkannt? Also Anerkennungsgerechtigkeit von einem anderen Blickpunkt her betrachtet. Mein jüngst verstorbener syrischer Bruder, Jad Turjman, hat in einer Kolumne des Magazins Biber geschrieben, er habe einen Master an der Balkanroutenuniversität. Er ist von Syrien über die Türkei, Griechenland, über die Balkanroute geflohen und ist zufällig in Österreich gelandet. Aber die Kompetenzen, die er dadurch erworben hat, wo werden die anerkannt? Das steht sinnbildlich für viele Kompetenzen, die Menschen haben. Welches Bildungsverständnis haben wir? Ich sage, ein bisschen frech und selbstkritisch: Wenn jemand viele akademische Titel vorweist, denken viele „Oh, das muss ein kluger Mensch sein!“. Aber intellektuell geschult zu sein, heißt noch lange nicht herzens-geschult zu sein. Es geht um ganzheitliches Lernen über Erfahrungen, die reflektiert werden. Das soziale Bildungsgeschehen, das Helena Stockinger vorhin angesprochen hat, wird in formalen Bildungsprozessen, wie z.B. Universitäten es anbieten, leider noch immer viel zu wenig berücksichtigt.

### **Mathilde Schwabeneder**

Diese Lebenskompetenz, diese Erfahrungen werden relativ wenig anerkannt. Und darüber hinaus werden tatsächlich viele Abschlüsse in Österreich nicht anerkannt. Ich kenne einige Fälle von syrischen Ärzten, die jahrelang gebraucht haben, bis sie in Österreich überhaupt irgendetwas tun durften, obwohl sie hoch spezialisiert waren.

### **Magdalena Holztrattner**

Und obwohl wir zu wenige Ärztinnen und Ärzte an den Krankenhäusern haben.

### **Mathilde Schwabeneder**

Genau, obwohl wir Ärztemangel haben. Ich würde meine eingangs gestellte Frage zur verminderten Chancengleichheit gerne an Sie weitergeben, Herr Weiß. Für mich stellt sich auch die Frage, warum das gerade in Ländern wie Deutschland und Österreich so ist? Wir sprechen doch von reichen Ländern.

### **Andreas Weiß**

Ich glaube auch, dass der in Österreich und Deutschland breit verwendete Bildungsbegriff oftmals auf formale Abschlüsse hinzielt, im Sinne einer Ausbildung. Man hat hier dieses eigentlich schon vorverzweckte teleologisierte Lehren auf ein bestimmtes Ziel, auf eine bestimmte Rolle hin, die man irgendeinmal ausfüllen soll oder ausfüllen möchte.

Ein Bildungsbegriff, der breit angelegt ist, und den wir in der katholischen Erwachsenenbildung auch vertreten, ist eigentlich eine Form von Irritation der Systeme. Wenn man einen Studienabschluss erwirbt, bedeutet das in erster Linie, dass man in einem methodischen wissenschaftlichen System funktioniert. Und allein dieses Funktionieren bedeutet für mich noch nicht Bildung.

Denn Bildung ist eben auch die Irritation von Systemen. Wir haben es auch gestern im Vortrag von Professor Bucher gehört, die großen Wendungen in der Entwicklung des Bildungsbegriffs waren immer mit Irritationen in der Geschichte verbunden. Ob das jetzt im Mittelalter war, in der Auseinandersetzung mit dem eigentlich heidnischen aristotelischen Weltbild, ob das in der Reformation war, mit der Aufklärung. Es waren immer wieder neue Wendungen im Bildungsbegriff. Etwas Derartiges wäre jetzt auch an der Zeit, damit wir aus diesem verzweckten Bildungsbegriff wieder in ein breites Verständnis kommen, in dem wir auch über den systemischen Tellerrand der Bildungssysteme hinausblicken.

### **Mathilde Schwabeneder**

Ich möchte hier ergänzen, oder vielleicht auch einwenden, wir leben, speziell hier in Österreich, in einer Gesellschaft, die in Richtung Akademisierung geht. Viele Berufe werden akademisiert, als müssten sie aufgewertet werden, als wären sie nicht ohnehin wertvoll. Und ich habe mitunter den Eindruck, dass das nicht wirklich hilft.

### **Helena Stockinger**

Es wird Bildung häufig mit Ausbildung verwechselt, es zählt das, was dann am Schluss mit Titel auch nachweisbar ist. Wenn Bildung aber vielmehr als Transformation des Selbst- und Weltverständnisses gesehen wird, dann ist sie nicht im Rahmen von Ausbildung und mittels der Anhäufung von Titeln zu sehen.

Gleichzeitig, wenn wir in einer Welt leben, in der akademische Titel etwas wert sind, in der bestimmte Ausbildungen akademisch sind, andere Ausbildungen nicht akademisch sind, den akademischen Titeln aber ein Wert zugestanden wird, dann ist natürlich immer wieder ein gewisses Ungleichgewicht in der Bewertung von Berufen da. Wir haben beispielsweise die Diskussion im Bereich der Elementarpädagogik. Warum ist die Elementarpädagogik nicht akademisiert, wo doch die Lehrer:innenbildung akademisch ist?

Damit bringt man ein gewisses Ungleichgewicht hinein. Obwohl das nicht so sein dürfte, wenn man vom weiten Bildungsverständnis herkommt.

Man wertet einen Beruf auf, indem man ihn akademisiert. Und bei manchen Berufen wäre das wahrscheinlich momentan noch notwendig, wenn wir in dieser akademischen Logik denken.

### **Magdalena Holztrattner**

Eine Zustimmung, doch auch ein Widerspruch: Mit einem akademischen Titel Kindergartenpädagogin zu sein würde heißen, dann vielleicht mehr Geld zu verdienen. Wahrscheinlich besteht im Denken von vielen diese Verbindung, wer einen akademischen Titel hat, hat auch ein höheres Einkommen. Es wäre hilfreich, wenn das anders gestaltet würde. Denn die Ausbildung der Elementarpädagog:innen ist ja sehr gut, und umgekehrt fehlt mancher akademischen Ausbildung gerade das, was Menschen brauchen, die mit Menschen arbeiten: pädagogisches Gespür, Erfahrung im Umgang mit Menschen und ausreichende, auch persönliche vertiefte Reflexion dieser Erfahrungen. Das lerne ich ja nicht aus dem Lesen von Büchern. Andererseits, wenn ich Hebamme werden will, warum muss ich eine wissenschaftliche Arbeit verfassen können? Dadurch gehen auch viele wertvolle Menschen in wichtigen Berufen verloren, weil wir ein Wissenschaftsverständnis haben, das eine Spur zu abstrakt, eine Spur zu naturwissenschaftlich ist, das zu oft auf das sprichwörtliche Messen und Wägen sichtbarer Phänomene reduziert wird.

Zugleich sehen wir, dass in jenen Berufsfeldern, die nicht akademisiert sind, Fachkräftemangel herrscht. Warum haben wir den? Wohl auch deswegen, weil für handwerkliche Tätigkeiten bisher zu wenig Anerkennung gezollt und zu wenig bezahlt wird. Katholische Erwachsenenbildung durchbricht dieses Bildungsverständnis sehr oft, indem sie sich an alle Menschen wendet und häufig ganzheitliche Bildungsangebote stellt.

### **Andreas Weiß**

Weil alle hier Anwesenden in der katholischen Erwachsenenbildung tätig sind, kurz ein Gedanke dazu: Die katholische Erwachsenenbildung ist ja eigentlich auch dafür gegründet worden, dieses monopolisierte Bildungsverständnis aufzubrechen, Bildungsmöglichkeiten in die Regionen zu bringen, niederschwellige Bildungsmöglichkeiten, günstige Bildungsmöglichkeiten. Sehr wichtig ist mir dabei, was wir in der Videobotschaft von Bischof Krautwaschl gehört haben: Bildung ist ein Menschenrecht.

Gleichzeitig würde ich mir wünschen, dass wir den innerkirchlichen Lernprozess umso stärker betonen. Zur Tatsache, dass Bildung ein Menschenrecht ist, hat es innerhalb der Kirche selbst diesen Wandel von einem monopolisierten Denken und monopolisiertem Wissen gegeben. Ohne die Leistung der Orden und der Klöster gering schätzen zu wollen, aber das war nicht Bildung in unserem heutigen Sinne, und schon gar nicht Bildung im Sinne der katholischen Erwachsenenbildung. Ich denke, wir tun auch kirchlicherseits gut daran, diese Lernprozesse zu betonen, und die Vielfältigkeit von Bildung noch einmal neu aufzuwerten, die Vielfalt der Bildungskanäle, der Bildungsformate und Zielgruppen, die in den Blick genommen werden, statt ein Format von Ausbildung über alles zu stülpen, wie es die akademische Disziplin nun einmal ist. Es täte gut, die Vielfalt an Wertschätzung allen Bildungsmöglichkeiten oder Bildungswegen zuteilwerden zu lassen.

### **Mathilde Schwabeneder**

Wir haben jetzt die Vielfalt angesprochen, haben auch von den vielen niederschweligen Angeboten gesprochen. Frau Professor Polak hat in ihrem Vortrag, ausgehend vom Judentum, die Wichtigkeit eines egalitären Zugangs betont.

Wie egalitär ist das Bildungsverständnis und auch die Vermittlung von Bildung im Bereich der katholischen Erwachsenenbildung?

### **Andreas Weiß**

In der katholischen Erwachsenenbildung ist uns sehr wichtig, dass unsere Angebote zwar an Zielgruppen gerichtet sind, aber dass die Schwelle, die zu überwinden ist, sehr gering ist. Das ist eine Gegenentwicklung zu dem, was wir an vielen Orten in Deutschland und in Österreich sehen. Entschuldigung, wenn ich das jetzt betone, auch im Erzbistum Köln gibt es solche Tendenzen. Da werden neue Bildungsorte gegründet, in denen offensichtlich eine bessere Theologie gelehrt und gelernt wird, weil sie geschützt wird von außen. Genau dieselben Tendenzen haben wir in Österreich. Und man merkt durch diese Abschottung oder durch diese fast illusorische Neugründung eines geschützten Christentums, einer geschützten Kirche, nicht auf den ersten Blick, dass dadurch eigentlich eine pervertierte Form von Kirche entsteht. Man verliert damit diejenigen aus den Augen, für die man eigentlich da sein soll. Die Menschen sind die Adressatinnen und Adressaten des Handelns der Kirche. Ich kann nicht Bildungsformate entwickeln, ohne um deren Bedürfnisse zu wissen.

Das Entscheidende der katholischen Erwachsenenbildung ist, dass man sie nicht in statische Curricula pressen kann. Der katholischen Erwachsenenbildung ist gerade diese Dynamik eingeschrieben, auf Basis der Bedürfnisse der Menschen zu arbeiten. Das heißt, wir können unsere Angebote adaptieren, schnell ändern, wenn sich die Zeiten ändern. Das ist ein ganz großer Vorteil.

### **Mathilde Schwabeneder**

Ich finde das insofern besonders interessant, weil die Dinge, die Sie für die Kirche beschreiben, im Grunde genommen ganz gegen die Linie des derzeitigen Papstes gehen, weil dieser Papst jemand ist, der sich sehr für alle Schichten einsetzt und vor allen Dingen für die Ärmere, für die an den Rändern der Gesellschaft. Das war für mich – ich konnte ihn auf vielen Reisen begleiten – immer sehr interessant, am Anfang auch überraschend, zu sehen, wie wenig „Angst“ dieser Mann vor den Menschen hat, wie er auf Menschen zugeht, zum Schrecken der Sicherheitskräfte. Aber das stört ihn überhaupt nicht. Wie er Menschen umarmt, wie er in jedes Haus hineingeht, welchen Zugang er zu den sogenannten einfachen Menschen hat. Ich glaube, das müssten viele besser beherzigen.

### **Helena Stockinger**

Ich möchte hier anknüpfen, mit dem Blick auf die Bedürfnisse des Menschen, und auch anschließen an Ihr Statement. Bildungsgerechtigkeit ist nicht gleich Bildungsgleichheit. Das zeigt sich gerade, wenn wir auf das Schulsystem schauen, das von großen Bildungsungerechtigkeiten durchzogen ist. Pisa-Studien machen immer wieder deutlich: Soziale Herkunft spielt eine große Rolle im

Bezug auf Bildungsabschlüsse, auf die Transitionen zwischen Schulen. Hier werden Personen, die eher aus bildungsfernen Milieus kommen, benachteiligt. Ich denke, hier hat Erwachsenenbildung den Auftrag und die Möglichkeit, gewisse Bildungsungerechtigkeiten auszugleichen, indem genau auf die Personen geschaut wird, die vielleicht im Schulsystem benachteiligt wurden, um nicht auch in der Erwachsenenbildung den Matthäus-Effekt zu produzieren: Wer hat, dem wird gegeben.

Wer schon gewisse Bildungsstandards erreicht hat, tendiert natürlich eher dazu, weitere Bildungsangebote in Anspruch zu nehmen und kennt die Angebote. Hierin liegt ein wesentlicher Auftrag, insbesondere von kirchlicher Erwachsenenbildung, genau die Menschen in den Blick zu nehmen, die die Angebote vielleicht nicht kennen, um diese Bildungsungerechtigkeit, die häufig schon durch die Schule grundgelegt ist, in gewisser Weise zu kompensieren.

### **Mathilde Schwabeneder**

Wir werden dann vielleicht noch hören, wie intensiv das gemacht oder nicht gemacht wird.

Ich würde noch ganz gern auf den „Globalen Pakt für Bildung und Erziehung“ von Papst Franziskus kommen. Inwiefern spielt er eine Rolle bei Ihren konkreten Tätigkeiten?

### **Magdalena Holztrattner**

Wie ich Papst Franziskus einschätze, sind vermutlich drei Themen drinnen, die mir sehr wichtig sind, auch für zukunftsfähige Bildung und Weiterbildung.

Erstens, mit Blick auf die multiplen Krisen, von denen die meisten schon länger da waren, die Resilienzfähigkeit der Menschen zu stärken; und das tut katholische Erwachsenenbildung schon oft. Resilienz stärken heißt, einen Überblick zu bekommen, um das Geschehen in einem größeren Zusammenhang einordnen zu können. Es ist in diesem Kontext auch hilfreich, Selbstwirksamkeit zu stärken, die bewusste Entscheidung zu treffen, nicht nur Opfer und ohnmächtig zu sein, sondern zu erfahren „Ich kann etwas tun!“ Ich kann vielleicht nicht die ganze Welt ändern, aber innerhalb meines Handlungsspielraums sehr wohl etwas Gutes bewirken.

Und es kann hilfreich sein, die Sinnfrage zu stellen. Also die Frage mit einer spirituellen Dimension: Was gibt mir im Letzten Halt? Diese Frage schließt die Frage nach Gott ein, wie immer Gott auch buchstabiert und benannt wird. Diese Frage wachzuhalten, auch wenn sie unbequem ist, auch wenn sie von anderen Gruppierungen anders beantwortet wird, ist wichtig. Und es ist wichtig, in dieser Sinnfrage auch sprachfähig zu werden. Ja, die Sinnfrage und das Wissen zu vermitteln, „Ich bin wertvoll“, das sind Aufgaben der katholischen Erwachsenenbildung.

Das Zweite, was vor allem katholische Erwachsenenbildung leistet, sie geht mit den Bildungswerken z.B. hinaus in die letzten Dörfer im Pinzgau. Es werden Menschen vernetzt, trotz und nach Zeiten von Social Distancing, in einer Zeit, wo die Digitalisierung hochgelobt wird. Dort werden Beziehungen ermöglicht, durch das gemeinsame Reflektieren eines Vortrags, durch Diskussion, durch Workshops etc., Beziehungen in einer Gesellschaft, in der Einsamkeit die neue Volkskrankheit ist. Und damit verbunden, und damit komme ich zu meinem dritten und letzten Punkt: Dialog.

Bischof Maximilian Aichern antwortete auf meine Frage, was es braucht: Dialog, Dialog, Dialog! Dialog in einer Zeit, die bei uns von einer schwarz-weißen Kriegslogik geprägt ist. Entweder hier oder da, entweder wir aufgeklärten Katholiken oder zum Beispiel die „Loretos“, die ein voraus-

klärerisches Gottes- und Menschenbild haben. Diese Trennung gilt es durch das Zuhören, durch echten Dialog zu überwinden. Wie der Friedensforscher Hans Karl Peterlini aus Klagenfurt es ausgedrückt hat: „die Brücke begehen“. Die Brücke zwischen zwei Positionen, darauf gehen – hoffen, dass sie hält. Und das heißt nicht, mit der anderen Seite der gleichen Meinung sein zu müssen, aber in Dialog zu gehen und dadurch zu implizieren: Es kann sein, dass ich mich verändere. Auch diese Bildungsdimension nehme ich bei katholischer Erwachsenenbildung immer noch und immer wieder wahr.

### **Mathilde Schwabeneder**

Es gibt ja neben dem „Entweder-Oder“ das „Sowohl als Auch“. Sie haben davon gesprochen, dass man nach außen gehen muss, haben aber gleichzeitig von der konkreten Arbeit auch im kleinsten Dorf gesprochen. Unsere Welt verändert sich rapide, auch in unseren Diskursen, sprich, wir sind in der Frauenfrage ja gar noch nicht wirklich weit gekommen. In Wirklichkeit gibt es aber schon an die 100 Geschlechter, die durchaus offiziell anerkannt sind. Wer sind diese vielen Geschlechter? Ich sehe das als Herausforderung für unsere Gesellschaft. Weil, mit wem reden wir? Worüber reden wir? Wie fließt das ein in die konkrete Arbeit? Oder aber: Muss das einfließen in die konkrete Arbeit in der Erwachsenenbildung?

### **Andreas Weiß**

Bei Papst Franziskus sehen wir einen wichtigen Aspekt, der auch die katholische Erwachsenenbildung stark bestimmt, nämlich das kooperative Modell der Bildung. Das heißt, Bildung nicht als eine Wissensübertragung von A nach B zu verstehen, sondern zusammen an einem Thema zu arbeiten und sich vom anderen inspirieren zu lassen, also sich auch irritieren zu lassen und, wenn man so will, die Krisen der Gegenwart als Anreiz oder Anstoß für neue Bildungsarbeit zu nehmen.

Papst Franziskus macht es deutlich vor. Er nimmt die Krisen der Gegenwart als Anstoß, als Inspiration für seine Katechesen, seine Bilder, seine Impulse, die er den Menschen weitergeben möchte. Und er ist damit in guter Gesellschaft. Papst Johannes XXIII. hat für mich eine revolutionäre Idee in die Kirche hineingebracht, nämlich die Idee der doppelten Lehrmeisterin. In seiner Enzyklika „Mater et Magistra“ bezeichnet er die Kirche als die Lehrmeisterin. Und bei der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils ergänzte er diese klassische Position noch, und bezeichnete die Geschichte als die Lehrmeisterin des Lebens. Das ist eigentlich revolutionär. Es bedeutet, die Bildungsarbeit der Kirche speist sich nicht aus sich selbst und von Inhalten, die man im Innenraum der Kirche generiert, sondern man wird inspiriert durch die Geschichte, also durch das, was man eigentlich nicht kontrollieren kann. Da geschieht dann wirklich dieser Bildungsprozess, in dem man auch ein Risiko eingeht, in dem man sich selbst verändern kann. Das ist ein Risiko für alle Systeme, die Bildung anbieten, also nicht nur Ausbildung, sondern echte Bildung, dass man sich in einen Prozess hineinbegibt, bei dem man am Ende vielleicht anders herauskommt, als man hineingegangen ist. Wir merken in der Kirche, dass es damit immer noch sehr viele Probleme gibt und mit vielen Ängsten verbunden ist.

### **Mathilde Schwabeneder**

Papst Franziskus hat ja von einem Epochenwandel gesprochen, und in dem sind wir offensichtlich tatsächlich, Frau Stockinger.

### **Helena Stockinger**

Er spricht auch von einer verwundeten Welt. Das gehört im Anklang noch zum Thema Resilienz, denn diese Verwundbarkeit zeigt sich in den Debatten um den Klimawandel, und sie zeigt sich in den gegenwärtigen Krisen auf mannigfaltige Weise. Diese Auseinandersetzung mit Verletzlichkeit ist ein Beitrag, den Bildung leisten kann, gerade indem sie zeigt, wir als Menschen sind verletzlich, und darin sind wir uns auch alle gleich. Bildung kann auf diese Weise auch zu Solidarität beitragen.

Gleichzeitig werden Menschen in gewissen Umständen noch verletzlicher gemacht. Insbesondere Bildung kann den Blick auf Menschen richten, die aufgrund ihrer geographischen oder sozialen Herkunft etwa, in der heutigen Gesellschaft verletzlicher gemacht werden. Gerade ihnen Bildung zu ermöglichen, ist ein wesentlicher Beitrag, den Erwachsenenbildung leisten kann. Besonders in einer Welt vieler Umbrüche kann Bildung als Transformation entsprechend reagieren.

### **Magdalena Holztrattner**

Bei dem eben Gesagten denke ich an jene Menschen, für die ich jetzt tätig bin. Es sind Frauen, die aus Gewaltbeziehungen geflohen sind, junge Mädchen, Jugendliche, die aus der Familie ausgezogen sind, weil sie zu Hause fundamentaler Freiheiten beraubt werden, junge Menschen, die in der Drogensucht gelandet sind, also wirklich die Vulnerabelsten in der sozialen Hierarchie. Um ihnen Bildung zu ermöglichen, braucht es vielleicht andere Ansätze. Wie kann katholische Erwachsenenbildung gelingen, wenn Menschen mit Fragen ringen wie: Wer bin ich eigentlich, und wer darf ich sein? Wie kriege ich meine Kinder irgendwie durch den Tag und durch die Schule und mich selbst auch dazu? Wie kann ich meine Schulden abbauen? Wo finde ich einen Schutzraum um nicht – oder nicht mehr – vergewaltigt, geschlagen und gedemütigt zu werden?

Das verlangt möglicherweise nach einer Erwachsenenbildung, die mit großem Zuhören beginnt. Wo es nicht heißt: „Ich bringe euch etwas bei“, sondern: „Gemeinsam schauen wir in der Reflexion das Erlebte an und überlegen, wie Menschen aufrechter, selbstbewusster und auch selbstwirksam ihren Weg weitergehen können“. Bildung auf Basis von Beziehung, die beim ganz Konkreten ansetzt.

### **Helena Stockinger**

Es ist ein ganz wichtiger Punkt, dass Bildung lebensbegleitend ist, das heißt anknüpfend an die unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Menschen können sich nur selbst bilden, wir können nur die Rahmenbedingungen eröffnen. Dies kann bedeuten, hinauszugehen im Sinn einer aufsuchenden Erwachsenenbildung, in Anlehnung an eine aufsuchende Jugendarbeit, um mit Erwachsenen an ihren konkreten Themenfeldern und Lebensumständen zu arbeiten.

### **Mathilde Schwabeneder**

Ich würde gerne hier auf dem Podium einen Punkt machen in Sachen Bildungsgerechtigkeit und Sie im Publikum fragen, was sind Ihre Ideen dazu? Wie erleben Sie das im Alltag? Was würden Sie gerne von unseren Diskussionsteilnehmer:innen wissen?

### **Beitrag aus dem Plenum**

Vielen Dank für die Inputs. Weil wir jetzt schon öfter über Macht gesprochen haben, wollte ich noch anmerken, dass wir natürlich mit Macht ausgestattet sind. Das ist in jeglichen Beziehungen so, in denen jemand über eine bestimmte Kapazität verfügt und etwas steuern kann. Aber Macht ist nicht gleich Herrschaft. Also geht es auch darum, wie man sie benutzt.

Ich bin noch recht neu in meiner Stelle, aber ich habe mitbekommen, dass viele Zielgruppen eher nicht erreicht werden. Und ich habe den Eindruck, dass diese Bildungsselektion, die in Deutschland und Österreich mit dem sechsten Lebensjahr beginnt und vor allem mit dem zehnten gesetzt wird, sich auch in denen widerspiegelt, die später katholische Erwachsenenbildung wahrnehmen. Das sind die Gebildeten. Wir müssten darauf schauen, die marginalisierten Zielgruppen oder die weniger Gebildeten zu erreichen.

### **Andreas Weiß**

Ich glaube, aus Sicht der katholischen Erwachsenenbildung kann die Antwort nur sein, die Themen der Menschen auf- und ihre Fragen ernst zu nehmen, die wirkliche Inspiration aus den Sorgen der Gegenwart zu beziehen und daraus Angebote zu generieren. Das ist zentral. Es geht hier also nicht um neue Werbemaßnahmen. Es geht auch nicht darum, eine große Masse zu erreichen, sondern möglichst zielgenau jene Fragen anzusprechen, die jetzt an der Zeit sind, die jetzt brennen.

Sie haben Macht angesprochen, und ich glaube, Bildungsprozesse sind Entwicklungen oder Prozesse, die nicht durch Macht generiert werden können. Gelingende Bildungsprozesse bauen eher auf Autorität auf, und Autorität wird nicht dadurch gewonnen, dass man Macht ausübt in einem hierarchischen System, sondern dass man begleitend, teilnehmend ist. Das heißt also, katholische Erwachsenenbildung oder kirchliche Bildungsarbeit als Ganze wird dann glaubwürdig, authentisch, wenn sie eine teilnehmende Position einnimmt. Und das bedeutet auch, wie wir es gestern bei Meister Eckhart gehört haben, die Selbstpreisgabe. Das heißt, ich muss meine Konzepte hinter mir lassen. Ich kann nicht mit vorgefertigten Antworten kommen, sondern ich muss selbst in diesen Suchprozess eintauchen, mit den Menschen kooperativ neue mögliche Antworten zu suchen und vielleicht auch zu finden. Aber das geht nur, wenn ich tatsächlich vorurteilsfrei auch jene Fragen aufnehme, die vielleicht für den inneren Bereich der Kirche unanständig oder tabuisiert sind.

### **Beitrag aus dem Plenum**

Meine Frage schließt an Ihre Antwort an, Herr Weiß, nämlich wie wir uns den Teilnehmer:innenbedürfnissen neu widmen können. Ich glaube, dass wir in der Erwachsenenbildung sehr im Dunkeln tappen, was die aktuellen Bedürfnisse tatsächlich sind, auch weil sie sich wahrscheinlich stark verändert haben. Viele Menschen waren zu Hause, haben im Homeoffice gearbeitet, sind zu Hause sozusagen versunken.



Wir sollten uns also vielleicht eingestehen, dass wir uns mancher Teilnehmer:innenbedürfnisse gar nicht bewusst sind. Und was wäre dann der nächste Schritt aufgrund dieser Einsicht? Dialog? Kooperation? Die Unterhaltung darüber, was derzeit ansteht.

### **Helena Stockinger**

Es geht darum, Möglichkeiten und Räume zu eröffnen, die vielleicht nicht Räume sind, zu denen bildungsnahen Menschen sowieso hingehen, sondern Menschen zu berücksichtigen, die in ihrem Leben nicht so viel Bildung genießen durften. Ich denke an ganz unterschiedliche Orte, um mit Menschen in Dialog zu treten, und Themen anzusprechen, die vielleicht nicht die ersten Themen sind, an die gedacht wird, wenn man an ein Bildungsprogramm denkt; und natürlich an aufsuchende Erwachsenenarbeit.

### **Beitrag aus dem Plenum**

Ich möchte ergänzen: Diese Thematik beschäftigt uns dauernd. Ich möchte daher auf die schauen, die wir erreichen. Sie sind oft diejenigen, die, wenn sie gut gestärkt sind, dann doch etwas verändern können. Speziell in zwei Gruppen erreichen wir die Randgruppen ganz besonders.

Das eine ist die Elternbildung. Da kommen die Menschen wegen der Kinder, im besten Fall aus allen Schichten. Es ist eine große Chance, mit diesen Angeboten jene zu erreichen, die wir sonst nicht erreichen.

Die zweite Gruppe, in der wir viele aus unterschiedlichen sozialen Schichten erreichen, sind die Senior:innen. In der Senior:innenbildung geht es stark darum, mit der Pflege von Fertigkeiten die Teilhabe in der Gesellschaft zu festigen, zum Beispiel mit Internet für Senior:innen und Ähnlichem.

Eine große Chance ist außerdem – der Begriff ist schon mehrfach gefallen – Räume zu öffnen. Ich möchte ein Plädoyer für örtliche Einrichtungen halten. Das sind Bildungswerke, Frauen-Zentren, Eltern-Kind-Zentren und viele mehr, aber auch kleine Bildungszentren. Es ist eine Chance, wenn sich etwa in Steyr ein Bildungshaus mitten am Hauptplatz befindet und sich so öffnet, dass man ohne Schwellenangst hineingeht. Oder wenn ein Pfarrsaal offen wäre und nicht zugesperrt ist, weil die Pfarrhaushälterin danach wegen der Unordnung traurig ist. Also gebt den Ehrenamtlichen die Schlüsselgewalt, und Kirchen macht die Türen auf! Darauf müssen wir als Erwachsenenbildner:innen und Verantwortliche ständig insistieren.

### **Beitrag aus dem Plenum**

Es ist wunderbar, was ihr alles sagt. Aber ich habe eine Frage, sie bezieht sich auf den gesellschaftlichen Mainstream oder auch die kirchliche Großwetterlage, die ja nicht nur dem Individuum ein Problem bereiten, sondern auch uns. Wie erleben aber auf der anderen Seite viele Vorurteile, die wir zum Teil durchbrechen können. Aber wie gelingt es, uns in einer Gesellschaft bemerkbar zu machen, die eigentlich glaubt, auf diese Art von Bildung verzichten zu können, die glaubt, es hat wenig Wert, ein Klima zu schaffen, das hilfreich, heilsam und freiheitsfördernd ist?

**Magdalena Holztrattner**

Katholisch ist inzwischen für viele ein Hindernis. Der Begriff „katholisch“ ist für viele, die mit den Inhalten einverstanden wären, trotzdem abschreckend. Das haben wir bei der ksoe\_alt (Anm.: Katholische Sozialakademie) erlebt. Räume aufsperrn? Ja. Aber wie kann das gestaltet werden, dass es nicht heißt: „Du gehst in den Pfarrhof, was tust du denn da? Da gehen ja nur die Komischen hin.“ Also wie können pfarrliche Räume optisch, niederschwellig und von der Öffnungszeit her attraktiv werden?

**Beitrag aus dem Plenum**

Mir fällt ein Format ein, das genau zu dem passt, was ihr gesagt habt. Wir haben österreichweit die Impuls-Reihe „Experiment Zukunft – Inspirationen zu einem wertvollen Leben“ entwickelt, wo es genau darum geht. Es sind fünf Abende im Abstand von vier Wochen, wo wir nur moderierend tätig sein wollen, wo die Menschen ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche, ihre Vorstellungen einbringen und dann ins Handeln kommen können, weil sie sich vom einen zum nächsten Mal eine Aufgabe überlegen, die sie auch umsetzen. Das kann im pfarrlichen Raum stattfinden, aber auch überall anders. Wir haben Vernetzungen und arbeiten gemeinsam mit der GWÖ (Anm.: Gemeinwohl-Ökonomie), damit wir auch andere Zielgruppen erreichen, und trotzdem kommt es nicht zustande. Das ist die österreichische Praxis.

Was braucht es, damit die neuen und anderen Wege, die wir gehen möchten, auch mitgegangen werden?

**Mathilde Schwabeneder**

Dazu eine kurze Anmerkung von mir persönlich: Das Problem ist, wie sich Kirche in ihren guten Angeboten vermitteln kann. Leider stelle auch ich als Journalistin fest, dass es zu Religion ein Jein gibt, aber dass Kirche, römisch-katholische Kirche, fast so etwas wie einen Pfui-Reflex auslöst. Das erlebe ich auch von Kolleginnen und Kollegen: Was, du berichtest über Kirchliches? Und sofort wird man in ein eigenartiges Eck gestellt. Das ist etwas, das ich im Ausland nicht erlebt habe. Man geht schon in Deutschland ganz anders damit um, in Italien sowieso. Ich hatte das Glück, in sehr vielen Ländern zu sein, und nirgendwo habe ich das in dieser Form erlebt.

Aber wir sind jetzt bei der Wissenschaftsskepsis. Die hat uns in der Corona-Zeit wirklich stark begleitet, und zwar, wie ich finde, mit teilweise furchtbaren Auswüchsen. Die Eurobarometer-Umfrage von 2021 weist für Österreich ziemlich schlimme Werte auf, wenn es um Technologie und Wissenschaft geht. Auch in der Umfrage vor elf Jahren war Österreich bei der Frage, ob Grundlagenforschung von der Regierung unterstützt werden soll, weit abgeschlagen auf dem letzten Platz hinter Portugal. Und jetzt sind wir quasi umgekehrt auf dem Sieger-Stockerl, wenn es um Gentechnikskepsis geht.

Woher kommt diese ausgeprägte Wissenschaftsskepsis in Österreich? Denn ich glaube, man kann sie heutzutage nicht mehr der Kirche in die Schuhe schieben.

**Andreas Weiß**

Ich stimme Ihnen zu. Gleichzeitig muss ich aber ein bisschen relativieren. Natürlich haben wir in der Corona-Krise die Wissenschaftsskepsis besonders stark gemerkt, aber es hat sie immer ge-

geben. Wissenschaft war immer etwas, das Widerstände hervorgerufen hat, bereits in der Antike. Die Philosophen wurden als Eigenbrötler angesehen, weil sie sich mit Dingen beschäftigten, die nicht den Alltag betrafen.

Genauso noch einmal im Mittelalter mit Thomas von Aquin, dem großen Theologen, der dann im 19. Jahrhundert auf ein goldenes Podest gestellt wurde. Was hat man mit dem gemacht, als er gestorben ist? Man hat ihn als Häretiker verurteilt. Das zeigt, Wissenschaft und neue Perspektiven rufen immer auch Widerstand hervor. Aber durch Wissenschaft wird man aus der Selbstverständlichkeit herausgeholt. Diese Ängste gibt es sehr wohl auch im 21. Jahrhundert innerhalb der katholischen Kirche, wo eine große Angst vor einer allzu freien Theologie besteht. Auch diese allzu freie Theologie ruft viele katholische Kreise aus ihrer schönen, samtbezogenen Selbstverständlichkeit heraus und wird als gefährlich angesehen. Wissenschaft, aber auch die Bildungsarbeit, haben immer mit Irritation zu tun. Der Ort von Bildung, der Ort von Wissenschaft ist kein angenehmer Ort.

Ich kann alle beruhigen, der Fundamentalismus ist keine muslimische Erfindung aus dem Mittelalter, sondern es ist eine christliche Erfindung aus den USA, auch als Antwort auf die Evolutionsbiologie, auch auf eine bestimmte Form von Wissenschaft. Die Skepsis, die man durch die Aufklärung neu gelernt hat, kann natürlich auch destruktiv werden.

Harry Frankfurt hat ein tolles Buch geschrieben, es heißt „Bullshit“. In diesem Buch schreibt er vom um sich greifenden, gefährlichen Generalskeptizismus. Wenn überhaupt kein Vertrauen mehr möglich ist, dann sind wir an einem Ort, wo alles und jeder hinterfragt wird, wodurch etwas wie ein gelingendes Leben nur schwer möglich ist.

### **Mathilde Schwabeneder**

Ich bin eigentlich von Naturwissenschaften ausgegangen, weil es in Bezug darauf um diese Skepsis geht. Ein Ranking innerhalb Europas zeigt auf, dass Österreich einen anderen Weg geht als andere. Und ich weiß nicht, ob man das mit der Antike oder mit der Aufklärung wirklich erklären kann. Aber wenn Sie von einer Generalskepsis sprechen, dann ist das in meinen Augen fast eine Pervertierung von Kritikfähigkeit. Wenn ich alles in Frage stelle, stelle ich eigentlich nichts mehr in Frage.

### **Helena Stockinger**

Der Großteil der Fragen im Eurobarometer 516, den Sie ansprechen, widmet sich Naturwissenschaft und Technologie. Geisteswissenschaft kommt dabei eigentlich nicht vor. Und darin zeigt sich das Wissenschaftsverständnis, das den Fragen zugrunde liegt.

Diese Barometer-Umfrage wurde letztes Jahr im Frühjahr durchgeführt, also in einer Zeit, in der die Corona-Impfungen stark den Wissenschaftsdiskurs und auch den gesellschaftlichen Diskurs geprägt haben. Das Wissenschaftsverständnis ist in der Umfrage nicht definiert worden. Das heißt, wenn Personen nach Wissenschaft gefragt wurden, waren sie, ist zu vermuten, sehr stark von diesem medizinisch-gesellschaftlichen Diskurs rund um die Impfungen geprägt, der in Österreich politisch sehr kontrovers geführt wurde. Das ist der Versuch einer Erklärung, warum Österreich bei vielen Fragen sehr negativ ausgestiegen ist.

Eine Frage, die mich persönlich irritiert: Zum Beispiel haben 30 % der Befragten in Österreich gesagt, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind nicht ehrlich. Daher braucht es in Österreich eine andere Form von Wissenschaftskommunikation. Dazu kann wiederum Erwachsenenbildung einen wesentlichen Beitrag leisten. Das sollte natürlich nicht in einer Art und Weise geschehen, die vermittelt, wir Wissenschaftler:innen sind die Wissenden, und wir erzählen jetzt allen, was in der Welt läuft, sondern in einer partizipativen Form. Das bedeutet, auch die Unklarheiten in Forschungsprojekten offenzulegen, zu erzählen, wie Wissenschaft funktioniert, dass ihre Ergebnisse natürlich nicht die letztgültigen sind, sondern dass Wissenschaft davon lebt, dass Ergebnisse immer wieder falsifiziert und neue Ergebnisse gewonnen werden. Die notwendige Kommunikation dessen müsste politisch, journalistisch und von unterschiedlichen Bildungskonzepten getragen sein.

Portugal zum Beispiel hat bei der Eurobarometer-Studie vor zehn Jahren noch sehr negativ abgeschnitten, war dabei ungefähr gleichauf mit Österreich. In Portugal wurde dann allerdings landesweit ein Prozess der Wissenschaftskommunikation eingeleitet, etwa mit unterschiedlichsten Science Labs, die für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Bei der jüngsten Umfrage hat Portugal schon deutlich gewonnen und ist in vielen Fragen sehr gut dabei, wogegen Österreich leider wirklich häufig die letzten Ränge belegt.

### **Mathilde Schwabeneder**

Sie sagten Kommunikation, und da ist sicherlich auch die Erwachsenenbildung gefordert und gefragt. Aber ist es nicht auch eine Frage des Vertrauens? Ist nicht überhaupt Vertrauen ein Begriff geworden, der beinahe völlig verschwunden ist in unserer Gesellschaft?

### **Magdalena Holztrattner**

Vertrauen ist ein Grundwert, ohne den Gesellschaft nicht funktionieren kann. Und wir vertrauen alle. Wir vertrauen z.B. jetzt gerade darauf, dass die Statik so gut ist, dass uns das Dach nicht auf den Kopf fällt. Wir vertrauen, wenn wir mit der Straßenbahn fahren, dass die Fahrerin oder der Fahrer nicht betrunken ist und eine rote Ampel übersieht. Das Vertrauen ist als positiver Grundteppich zu verstehen, auf dem wir herumspazieren, ohne dass uns das bewusst ist.

Etwas anderes ist es, skeptisch zu sein. Das finde ich gut, denn ich verorte auch trotz dieser eng geführten Kritik an Wissenschaft in Bezug auf die Corona-Impfung manchmal eine zu große, blinde Wissenschaftsgläubigkeit. Ein eindimensionales Verständnis von Wissenschaft, die hauptsächlich naturwissenschaftlich ist, wodurch wir glauben, dass alles, was man messen kann, auch existiert, und im Umkehrschluss, dass das, was man nicht messen kann, nicht existiert. Dazu gehört auch die unreflektierte Annahme, dass es absolut objektive, gänzlich neutrale Statistiken gibt. Statistik beleuchtet ein Stück einer Realität, auf das der Scheinwerfer gerichtet ist. Darin hat sie ihren großen Wert. Aber sie zeigt nie das Ganze.

Ich verorte eine fast zu hohe Wissenschaftsgläubigkeit, die ein techno-ökonomisches Paradigma ausdrückt, wie Papst Franziskus in der Umwelt- und Sozialzyklika „Laudato si“ geschrieben hat. Zu meinen, die Lösung der Probleme allein in der Technik, in Naturwissenschaften oder neoliberal-kapitalistischen Wirtschaftsformen zu finden, ist zu eng gedacht. Kritik scheint mir wichtig, damit auch Wissenschaftler:innen sich selber und ihr Tun befragen können. Z.B. gehört die Frage reflek-

tiert, aus welcher Perspektive heraus Wissenschaft betrieben wird. Gut genährt, gut gebildet, in einem sicheren Land, wo ich mit Titeln etwas erreichen kann, betreibe ich als weiße Frau Wissenschaft sicher anders als eine nicht weiße Frau oder ein Mann mit Fluchthintergrund. Diese Biases, die im wissenschaftlichen Forschen immer implizit mitwirken, werden viel zu selten reflektiert.

### **Andreas Weiß**

Ich ich glaube, du sprichst etwas ganz Wichtiges an, nämlich, dass der Wissenschaftsbegriff selbst nicht gut genug definiert ist, mit dem man trotzdem immer wieder hantiert. Gleichzeitig möchte ich dir aber insofern widersprechen, weil wir mit der Klimakrise etwas haben, das gerade auf Basis dieser Argumente oftmals geleugnet wird.

Wir sind hier tatsächlich in einem gewissen Dilemma. Und ich habe die Lösung auch nicht. Aber ich bin überzeugt, die katholische Erwachsenenbildung kann und muss hier tätig werden, indem sie auch über diese Widersprüche der Wissenschaften und Theorien im Gespräch bleibt. Wir müssen mit Widersprüchen und mit Leerstellen umgehen, die wir auch nicht schließen können.

Dialog scheint mir auch für die Wissenschaftskommunikation wichtig. Sie betrifft einerseits die Fähigkeit, die eigene Wissenschaft, die eigenen Theorien weiterzugeben, aber auch die Selbstkritik zum Thema zu machen, und die eigenen Methoden im Angesicht des jeweiligen Gegenübers zu reflektieren. Es ist eine zentrale Bildungsaufgabe, Selbstrelativierung zu lernen. Das haben wir übrigens auch in der Kirche erst seit kurzem gelernt, und es entfaltet eine heilsame Wirkung, wenn man es ehrlich praktiziert. In Bezug auf die Wissenschaftskommunikation könnte die Erwachsenenbildung eine wichtige Rolle einnehmen.

### **Magdalena Holztrattner**

Ich habe eine kurze persönliche Geschichte zum Thema Selbstrelativierung. Mein Schwager ist, wie ich gerne augenzwinkernd sage, „Hardcore-Mediziner“, er ist international anerkannter Wissenschaftler. Messen und wägen und Statistiken, das ist genau Seines. Ich dagegen habe einen anderen, qualitativeren Zugang. Und bin als Theologin gewohnt, dass Wissenschaft auf manche zentrale Fragen des Lebens eben keine objektiven, für alle gleich gültigen und mit naturwissenschaftlichen Methoden beweisbaren Antworten geben kann.

In heftigen Debatten haben wir uns oft mit der Frage des Lebens nach dem Tod beschäftigt. Gibt es das überhaupt? Er meint: „Das ist ein Blödsinn. Der Schalter wird umgelegt, dann ist alles aus.“

Und ich, als Christin, halte dagegen: „Nein, nein, da gibt es schon ein Leben nach dem Tod. Die Seele und Gott und den Himmel und überhaupt – da muss es etwas geben nach dem Tod.“ Und dann bin ich auf einen für mich sehr zufriedenstellenden Schluss gekommen. Ich sagte zu meinem Schwager: „Wir werden es am Ende des Tages sehen: Wenn du recht hast, dass nach dem Tod alles aus ist, dann kriegen wir es ohnehin nicht mit. Aber wenn ich recht habe, dann sehen wir uns im Himmel wieder und dann lache ich dich aus – bevor ich dich umarme.“

### **Beitrag aus dem Plenum**

Ich habe den Eindruck, dass sich die Podiumsdiskussion ein bisschen zu flapsig über die Fragestellung der Wissenschaftsfeindlichkeit, die Sie eingebracht haben, Frau Schwabeneder, hinweg

geschwindelt hat. Ich nehme auch wahr, dass es in Österreich eine beinahe überdimensionale populistische Grundstimmung gibt, mit einer Rationalitätsfeindlichkeit, mit einer mangelnden Diskursfähigkeit, die ich für eine große Herausforderung für unsere gesellschaftliche Entwicklung, für unseren demokratischen Diskurs halte, und auch als Herausforderung für die Erwachsenenbildung.

Ich teile den Befund, dass wir in Österreich diesbezüglich ein Problem haben, und ich hätte mir Überlegungen erhofft, wie es gelingen kann, uns diesem Problem zu stellen und gegenzusteuern.

### **Mathilde Schwabeneder**

Ich rege hiermit eine weitere Veranstaltung zu diesem Thema an. Danke sehr.

### **Beitrag aus dem Plenum**

Wovon reden wir eigentlich, wenn wir über Wissenschaft reden? Die Wissenschaft gibt es nicht als eines. Es gibt wissenschaftliche Debatten, es gibt Studien, es gibt verschiedene Befunde. Das heißt, es gibt immer Kontroverse.

Es gibt auch immer einen Hintergrund von wissenschaftlicher Forschung, und den dürfen wir nicht ausblenden. Wir tun manchmal so, als ob die Wissenschaften und die verschiedenen wissenschaftlichen Studien völlig losgelöst sind von Interessenslagen, auch von Kapitalinteressenslagen.

Man muss in die Tiefe gehen. Es gibt eine gut begründete, eine wissenschaftlich begründete Skepsis. Während der Corona-Krise habe ich mit Befremden wahrgenommen, dass plötzlich Diskursräume eingeschränkt erschienen, dass angesehene Wissenschaftler, die eine dissidente Meinung vertreten haben, plötzlich weg waren.

Das hat mich erschüttert, und es hat unserer Gesellschaft geschadet, dass wir nicht fähig waren, verschiedene Sichtweisen und wissenschaftlich begründete unterschiedliche Zugänge zuzulassen.

### **Mathilde Schwabeneder**

Danke sehr. Nehmen Sie bitte beide als Statements wahr. Ich glaube nicht, dass es darauf eine Antwort braucht. Es sind ja verschiedenste Standpunkte hier geäußert worden.

### **Beitrag aus dem Plenum**

Ich tue mich wirklich schwer, wenn man der redlich betriebenen Wissenschaft Interessenslagen vorwirft. Natürlich gibt es auch beauftragte Dinge. Aber der grundsätzlich redlichen Wissenschaft sollten wir, auch aus der Sicht der katholischen Erwachsenenbildung, mehr Vertrauen entgegenbringen. Das würde uns auch im gesamten gesellschaftlichen Diskurs gut tun. Man kann natürlich sagen, als gläubiger Mensch neigt man vielleicht eher dazu, die Wissenschaft teilweise in Frage zu stellen. Aber noch einmal, redlich betriebene Wissenschaft per se ist zu unterstützen und auch für uns als Grundlage anzunehmen.

### **Beitrag aus dem Plenum**

Steht diese Tendenz, alles möge so bleiben wie es war, und in diesem Zusammenhang eben auch diese Wissenschaftsskepsis in Korrelation mit einer spezifisch österreichischen Haltung, die historisch bedingt ist? Ist das hier deswegen stärker als anderswo?

**Andreas Weiß**

Dazu wieder nur meine persönliche Perspektive. Ich bezweifle, dass Wissenschaftsskepsis in Österreich um vieles größer ist, und ich glaube nicht, dass das ein österreichisches Problem ist. Ich teile auch die Meinung, dass die Wissenschaftsskepsis extrem gefährlich ist. Ich will das nicht kleinreden, ich glaube nur nicht, dass wir in Österreich viel wissenschaftsskeptischer sind als in anderen westlichen Gesellschaften.

Eine Korrelation habe ich vorhin versucht herzustellen, aber ich weiß nicht, wie begründbar sie ist, bzw. ob die Begründung reicht. Aber Wissenschaft ist Irritation, das merken wir auch bei der Klimakrise. Da ist wirklich alles gut begründet und berechnet, und es gibt Fakten. Aber aus Einsichten oder Vorhersagen Handlungsveränderungen abzuleiten ist sehr schwierig, weil es auch mit den Gewohnheiten bricht und eine Veränderung des Alltags mit sich bringen würde.

**Helena Stockinger**

Eine Studie in Kanada zu Wissenschaftsskepsis hat gezeigt: Personen sind dann besonders wissenschaftsskeptisch, wenn die Meinungen oder die Ergebnisse der Wissenschaft nicht mit ihren eigenen Meinungen übereinstimmen. Aber genau diese divergierenden Wissenschaftsergebnisse wären jene Ergebnisse, die Bildungsprozesse in Gang setzen und die Aufmerksamkeit auf wirklich Neues lenken können.

Und in Bezug auf das zuvor Gesagte: Es macht einen Unterschied, ob bestimmte wissenschaftliche Ergebnisse aufgrund der Quelle angezweifelt werden, der nicht vertraut wird, oder ob Wissenschaft generell in Frage gestellt wird. Denn es gibt natürlich wissenschaftliche Ergebnisse, die in Frage zu stellen sind, etwa aufgrund der methodischen Herangehensweise, aufgrund der Quelle, aufgrund der Institution, die diese wissenschaftliche Forschung beauftragt. Das gehört eben auch zu Wissenschaft dazu, kritisch mit Quellen umzugehen und nicht blind jedem wissenschaftlichen Ergebnis hinterherzulaufen. Das ist eine Wissenschaftsskepsis, die der Wissenschaft selbst auch inne ist, kritisch Ergebnisse zu hinterfragen.

Aber es gibt auch jene Wissenschaftsskepsis, die Wissenschaft generell in Frage stellt, Stichwort Populismus. Und der Umgang mit Populismus ist selbst ein Thema in der Erwachsenenbildung. Dabei ist wieder die Frage, ob der Ausgangspunkt die Ergebnisse der Wissenschaft sind, oder ob es wichtiger ist, stärker partizipativ vorzugehen. Mir scheint es wichtig, diese Partizipationsebene einzunehmen. Das bedeutet auch, die Einstellungen und Meinungen der Menschen ernst zu nehmen und mit diesen zu arbeiten und sie weiterzuentwickeln. Wissenschaftskommunikation bedeutet auch, transparent zu machen, wie man zu den Ergebnissen kommt. Es wird nicht bei allen funktionieren, aber wir haben eine Möglichkeit, Menschen mit in den Prozess hinein zu nehmen.

**Mathilde Schwabeneder**

Nur zu akzeptieren, was sich mit meiner eigenen Meinung deckt, das ist auch das Problem bei den sozialen Medien, wenn mir der Algorithmus nur mehr das vorschlägt, was ich ohnehin lesen und hören will. Ich möchte nun zum dritten Block kommen: die religiöse Transformation im Zeitgeist. Das ist ein sehr komplexes Thema. Was heißt das für die Arbeit in der katholischen Erwachsenenbildung? Alles ist im Fluss? Bitte, Herr Weiß.

**Andreas Weiß**

Zeitgeist ist einer meiner Lieblingsbegriffe in den gegenwärtigen Diskussionen. Bei einigen löst er extreme Panik aus. Ich sage dann in den Diskussionen gern: Wenn man redlich Theologie betreibt, kann man sich nie sicher sein, ob im Zeitgeist nicht der Heilige Geist wirksam ist.

Einen der revolutionärsten Abschnitte in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils finde ich die Einleitung zum Ökumenismus-Dekret, „Unitatis Redintegratio“. Bevor man über die Ökumene spricht, macht man da nämlich ein kurzes Selbsteingeständnis: Die ökumenische Bewegung hat nicht in der katholischen Kirche begonnen, sondern Gott hat es gefallen, dass er in der Geschichte im Heiligen Geist wirksam wurde und eine neue Bewegung angestoßen hat. Das ist natürlich auch für die Diskussion in der Erwachsenenbildung interessant. Mit welchen Themen setzt man sich jetzt auseinander? Nicht alles, was außerhalb der katholischen Kirche ist, muss gleichzeitig gut sein. Aber es braucht einen Dialog darüber. Nur so kann auch die Kirche ihrem eigenen Auftrag gerecht werden, pastoral und auch verkündigend in der jeweiligen Zeit aktiv zu werden.

Diese Zeitgeist-Panik, die man immer wieder wahrnimmt, ist auch nichts anderes als eine Version der Schwarz-Weiß Logik, um nicht zu sagen Kriegslogik. Ich kann nach dieser Logik genau definieren, wer der Gute, wer der Böse ist, und ich kann ganz genau definieren, wo die Grenze verläuft, nämlich die Grenze vom Eigenen zum Fremden. Und das ist theologisch einfach nicht möglich.

Die wichtigste Einsicht in die Dogmatik ist immer noch, dass jede Dogmatik unzulänglich ist. Ich finde es spannend, dass Anton Bucher gestern auch auf Meister Eckhart und auf Albertus Magnus eingegangen ist. Das waren Denker, die nach dem Vierten Laterankonzil 1215 gearbeitet haben, bei dem betont wurde, jede Aussage, die wir über Gott machen können, auch wenn sie zutreffend ist, ist in einem kleinen Maß unendlich nicht zutreffend. Diese Selbstkritik täte uns angesichts der großen Transformationen in der gegenwärtigen Zeit auch gut. Denn nicht dort, wo wir zu wissen glauben, dass Kirche schwindet, steht gleichzeitig kirchliches Leben an der Kippe.

**Mathilde Schwabeneder**

Transformation hat ja in diesem Sinn eine doppelte Bedeutung; einerseits Transformation innerhalb der römisch-katholischen Kirche, aber natürlich auch außerhalb. Sieht man sich die Zusammensetzung der Bevölkerung in Österreich und anderen Ländern an, erkennt man sofort den hohen Anteil von Mitbürger:innen mit Migrationshintergrund.

Was heißt das dann für die Erwachsenenbildung? Heute ist schon der Satz gefallen, die katholische Erwachsenenbildung könnte oder sollte Motor für eine erneute Bildungsrevolution sein.

**Magdalena Holztrattner**

Also erstens, nicht alle Menschen mit Migrationshintergrund sind nicht katholisch oder nicht christlich.

Aber was ist Kirche? Und muss katholische Erwachsenenbildung kirchlich sein? Ich befrage das ganz bewusst kritisch. Ich beziehe mich auf das, was Herr Roebben gestern gesagt hat: Zuerst das Erleben überhaupt wertschätzen, dann sich narrativ darüber austauschen, reflektieren und merken, wo andere ähnliche Erfahrungen haben, oder wo es ihnen ganz anders geht und warum. Und



dann darüber diskursiv zu reden, und – das finde ich wichtig – diese Erfahrungen nicht einmal zu übersetzen, weil das schon übergriffig wäre. Eher zu vergleichen, die Erfahrungen, die jemand gemacht hat, sind ähnlich den Erfahrungen, die vielleicht das Volk Gottes in Ägypten oder verfolgte Christ:innen im Irak oder im Iran gemacht haben, oder die Frauen nach wie vor in der Kirche in Österreich machen. Wie man dann die Korrelation herstellen und eine Sprache ermöglichen kann, die einen Mehrwert hat, wodurch die Sinnebene betroffen wird. Ich spreche von einer Spiritualität, die Halt gibt, die Freiheit ermöglicht, die Lebensfreude gibt. Ob das katholisch-kirchlich ist, ist mir egal.

Worum sollte es eigentlich gehen? Dass wir im sozialen Miteinander besser werden, dialogischer werden, vertrauensvoller werden.

### **Mathilde Schwabeneder**

Erreichen wir die Menschen, die sozusagen nicht a priori zum katholischen Milieu gehören?

### **Helena Stockinger**

Eine wesentliche Tendenz ist die Pluralisierung und Individualisierung in unserer Gesellschaft. Es gibt vielfältige religiöse Zugehörigkeiten, es gibt unterschiedlichste religiöse, weltanschauliche Einstellungen, die auch unterschiedlich geprägt sind. Und hier tendieren wir, die wir uns vielleicht auch als Kirche verstehen, sehr oft zu einer Haltung, in der Früheres geschätzt und Heutiges dagegen abgewertet wird. Ich finde es ganz wesentlich, die Stärke zu sehen, die Pluralität bringt. Wir können voneinander lernen, wir können miteinander in einen Dialog gehen. Wir lernen Unterschiedliches kennen. Wir können dadurch auch weiterwachsen, uns weiterbilden.

Dieser Blick auf die Stärke – was ist gesellschaftlich an Vielfalt da, die uns weiterbringt – ist auch in der Erwachsenenbildung eine wesentliche Perspektive.

Das bedeutet, auf unterschiedliche kulturelle, religiöse, weltanschauliche und auch sprachliche Hintergründe Rücksicht zu nehmen. Vielleicht auch Angebote nicht in deutscher Sprache zu entwickeln. Dieser Blick auf Vielfalt ist ein grundlegender in der Erwachsenenbildung.

### **Mathilde Schwabeneder**

Ist das schon etwas Gegenwärtiges, Herr Weiß, oder zielt es auf die Zukunft ab?

### **Andreas Weiß**

Ich glaube, wir sind in diesem Prozess bereits drinnen. Aber es ist eine dauernde Herausforderung, auch immer wieder neu in diese Entwicklungen einzutauchen.

Ich bin ja auch für die theologische Bildung zuständig, aber es gibt bestimmte Formen von klassischer theologischer Bildung, die sprechen die Menschen nicht mehr an. Da könnten wir natürlich auf die sprachliche Ebene schauen, aber auch bestimmte Konzepte sind den Menschen schlichtweg fremd geworden. Das kann der Begriff Gott sein, es kann das Konzept der Trinität sein. Diesbezüglich sind daher umso mehr neue Bildungsprozesse notwendig, denn es ist eine gefährliche Selbstverständlichkeit mit Gott, mit anderen theologischen Konzepten, sie ist auch gefährlich für die eigene Existenz.

Man kann nur dazu ermutigen, mit den Menschen gemeinsam wieder diese Erfahrungen, diese religiöse Sprache neu aufzubauen. Man muss das gar nicht destruktiv sehen. Wenn ich neue Formulierungen für etwas finde, das mich selbst immer noch stärkt, bedeutet das nicht, dass ich alle Traditionen wegfallen lasse, sondern ich nehme vielmehr das Gegenüber umso ernster, weil ich mit diesen Menschen einen Prozess, einen Beteiligungsprozess oder einen Begleitungsprozess eingehe, in dem wir gemeinsam neue Formen von Transzendenz-Erfahrung, von Sinn-Erfahrung finden können. Ob das dann mit den klassischen Traktaten aus der Mariologie übereinstimmt, das würde ich für die katholische Erwachsenenbildung zuerst einmal außen vor lassen.

**Mathilde Schwabeneder**

Herr Weiß, ich nehme das als Schlusswort. Ich zitiere Sie mit „Mauern einreißen“ und würde noch hinzufügen: „Brücken bauen.“ Und was wir heute schon gehört haben: „Yes, you can!“

Ganz herzlichen Dank. Ich danke Ihnen für Ihre Beiträge, danke Ihnen allen für Ihr Interesse.

# Werte und Spiritualität

Im Gespräch mit Christian Kopf:  
Magdalena Holztrattner und Roman Siebenrock  
sowie Beiträge aus dem Publikum





# WERTE UND SPIRITUALITÄT

Online-Talk, 24.2.2022

Im Gespräch mit Christian Kopf:  
Magdalena Holztrattner und Roman Siebenrock sowie Beiträge aus dem Publikum



© privat

**Roman Siebenrock**

Professor für Dogmatik an  
der Kath.-Theolog. Fakultät  
der Univ. Innsbruck



© M. Schauer

**Magdalena Holztrattner**

Geschäftsführerin  
Frauen- und Sozialreferat  
bei Kolping Österreich

## **Christian Kopf**

Es freut uns sehr, dass ihr euch heute die Zeit nehmt. Für das Forum Katholischer Erwachsenenbildung ist 2022 ein besonderes Jahr, und heute ist ein denkwürdiger Tag, da wir noch nicht wissen, was sich politisch ereignen wird, und welche Bedeutung das für unsere Gesellschaft haben wird.

Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Dachverbandes, der österreichweit den Großteil der katholischen Erwachsenenbildungseinrichtungen versammelt, gehen wir heute den Schwerpunkten „Werte und Spiritualität“ nach. Gemeinsam mit zwei erfahrenen Personen sprechen wir über ihre Veränderungen und darüber, wie wir damit umzugehen haben.

Magdalena Holztrattner war viele Jahre Direktorin der ksö (Katholische Sozialakademie Österreichs) und im Forum sowohl im Vorstand als auch bei verschiedenen Tagungen aktiv. Herzlich willkommen!

Roman Siebenrock ist Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie und als solcher nicht nur an der Universität, sondern auch oft in der Erwachsenenbildung tätig. Danke, Roman, dass du dir Zeit genommen hast!

Die letzten Jahre und Jahrzehnte haben auch in der Erwachsenenbildung viel verändert, speziell was Katholizität, Kirchlichkeit, Werte und Spiritualität betrifft. Ich möchte in einer kurzen Einstiegsrunde meine beiden Gesprächspartner:innen bitten, dazu ihre Wahrnehmungen zu schildern. Wie erlebt ihr diese Veränderungen und die Entwicklung in der Erwachsenenbildung, wenn ihr eure Anfänge in der Erwachsenenbildung mit der Gegenwart vergleicht?

### **Magdalena Holztrattner**

Ich glaube, es gibt zwei Stränge in der Entwicklung der katholischen Erwachsenenbildung, die sich am Katholischen festmachen. Der eine ist, dass das Spektrum an Themen in der Erwachsenenbildung sehr breit geblieben ist, in Verbindung mit einem breiten Spektrum an Methoden. Sie ist weniger katholisch im konfessionellen Sinn des Wortes, sondern es ist eine Erwachsenenbildung geworden, in der lebenslanges Lernen, selbstbestimmtes Lernen im Alter genauso relevant sind wie Eltern-Kind-Zentren. Das heißt etwa auch gemeinsam Fragen des normalen Alltags zu besprechen, ohne dass da katholisch im kirchlichen Sinn explizit relevant gemacht wird.

Das ist das eine. Andererseits ist die katholische Erwachsenenbildung dort, wo es um konfessionell religiöse Inhalte geht, bezüglich der Teilnehmer:innen älter geworden. Was sich aber, entsprechend dem Sozialwort von vor fast 20 Jahren, erhalten hat, ist das Ziel der Bildung, nämlich zum Selbstbewusstsein und der Kritikfähigkeit von Bürger:innen beizutragen. Das finde ich wichtig, weil es bedeutet, es braucht weniger die Vermittlung von Inhalten, sondern es geht eher darum, Teilnehmende zu ermächtigen, in der Selbstreflexion selbstbewusst und in guter Distanz kritisch gegenüber eigenen inneren Vollzügen zu sein. Das betrifft auch was im Außen geschieht, sei es gesellschaftlich, politisch, sei es kirchlich, sei es wirtschaftlich. Dass also katholische Erwachsenenbildung dorthin führt, dass Menschen selber gestalten können, dass sie in ihrem Umfeld aus dieser Haltung, von diesem Geist des Evangeliums geprägt, in die Gesellschaft hineinwirken zum guten Leben für alle.

### **Christian Kopf**

Vielen Dank. Da stellt sich natürlich die Frage, erlebt das der Theologe ähnlich? Im Bildungshaus Batschuns hat das Motto unseres Gründers geheißen: „ganz in Christus, ganz in der Welt zu sein“. Roman, hat sich diese Situation in deiner Wahrnehmung verändert? Wie hast du diese emanzipatorische Bildung als Theologe erlebt?

### **Roman Siebenrock**

Wenn ich darüber nachdenke, was ich die letzten, ich kann schon sagen 30 Jahre gemacht habe, dann ist natürlich deutlich, dass ich eher im systematisch theologischen Bereich gearbeitet habe, auch bei den Fernkursen (Anm.: für theologische Bildung) und in vielen Bereichen. Da gab es eine gewisse Veränderung und auch eine Kontinuität. Das erste, was ich erfahren musste – das hat etwas mit Tirol zu tun – ist, dass meine Vorstellung von katholisch, die aus Tübingen und Rothenburg kommt, weltoffen, nicht konfessionalistisch, sondern katholisch im Sinne von umfassend, in Tirol bis heute nicht angekommen ist.

Das hat immer noch etwas mit Konfessionalismus zu tun. Und ich habe auch lernen müssen, dass der Ausspruch „Ich mach dich noch katholisch“ keine sehr höfliche Einladung ist. Obwohl ich aus der gleichen kulturellen Formation komme, nämlich dem vorderösterreichischen, eher barocken Oberschwaben, sind wir nicht konfessionalistisch, sondern immer schon multikulti-konfessionell bewusst gewesen. Das heißt nicht, dass man zusammengearbeitet hätte. Aber wenn man schon nicht zusammenleben konnte, hat man versucht, gut nebeneinanderher zu leben.

Zu dieser Tradition kommt bei mir noch ein zweiter Punkt: Ich habe eine gewisse ignatianische Eigenart in meinen Erwachsenenbildungsaufgaben, habe ein „contra agere“ als meine eigene Grundlage, und das heißt, ich bin von meiner Orientierung her immer schon überzeugt gewesen, dass das Christentum „a learned religion“ (John Henry Newman) ist, also eine Bildungsreligion, die offen sein muss für alle möglichen Wahrheiten und Lebensformen.

Die Mitte des Glaubens, ist das Gewissen der Menschen, das ein Heiligtum ist, das nicht tangiert werden darf. Daraus folgt eine bestimmte Grundaufgabe, nämlich, dass für mich Erwachsenenbildung nicht heißt, ich mache etwas vor, sondern ich gestalte einen Bildungsprozess, indem ich zu einer Frage die relevanten Positionen und Orientierungen darlege, die Stärken und Schwächen abwäge. Aber ich überlasse den anderen ihre Weise, damit umzugehen.

Und früher hatte ich den Eindruck, man muss ein bisschen „contra agere“ gegenüber einer gewissen konfessionalistischen Geschlossenheit gestalten, um auch die andere Seite klarzumachen. Heute dagegen habe ich den Eindruck, dass man in manchen Bereichen erst einmal vermitteln müsste, gegen was man eigentlich ist; etwa gerade bei meinem Lieblingsthema, dem Papsttum.

Aber die Aufgabe ist immer schon gewesen, in einer profilierten Weise eine Art Reibebalken zu sein. Wobei gleichzeitig klar ist: Sich zu bilden, kann ich niemandem abnehmen. Die Befähigung, sich ein eigenes Urteil zu bilden, ist heute notwendiger als früher.

Und meine letzte Erfahrung hat mit der gesamten Struktur zu tun. In dem Bereich, in dem ich arbeite, kann man nicht mehr von einer normalen, volksthologischen Sozialisation ausgehen. Die Riten und Formen, mit denen ich aufgewachsen bin, sind heute für viele exotisch.

Mein Hauptinteresse hat sich durchgezogen: Ohne eine bestimmte Bindung, Beziehung, eine bestimmte, auch reflektierte kritische Überzeugung, ist Glauben nicht mehr möglich, genauso wie Glaube ohne die Erfahrung nicht mehr möglich ist. Und die Erfahrung ist weiter als unsere konfessionellen Vorstellungen. Damit umgehen zu lernen, scheint mir etwas Wichtiges zu sein. Zu den schönsten Erfahrungen gehört, wenn man, mit Menschen anderen Glaubens unterwegs sein kann. Dann öffnet sich eine Mitte, wo man merkt, die Wahrheit des Glaubens liegt nicht in einer Position, sondern in dem Gespräch untereinander. Das ist mir sehr wichtig geworden. Insofern glaube ich, hat sich ein dialogisches Moment durchgezogen.

Das hat etwas mit der Erfahrung der letzten Jahre zu tun, dass man gar nicht weiß, ob man ohne schlechtes Gewissen noch sagen kann, dass man katholisch ist. Ich selber mache für mich eine große Klärung durch. Was heißt eigentlich Kirchlichkeit und „sentire cum ecclesia“ heute? Es gibt diese Selbstverständlichkeiten nicht mehr, und von daher muss man vielleicht das, was katholisch heißt, noch einmal neu erfinden.

### **Christian Kopf**

Ich denke, es wäre wichtig, da hinzukommen. Ich war gerade auf Skitouren-Tagen mit meditativen Impulsen mit Teilnehmenden, die aus der Kirche ausgetreten sind bis zu pfarrlich Engagierten. Als Einstiegs-Thema hatten wir: „Zwischen richtig und falsch liegt ein Ort der Leere. Dort begegnen wir uns“ – nach Rumi, dem Mystiker aus dem Sufismus. Da hat sich gezeigt, dass sich Möglichkeiten eröffnen, wenn es gelingt, miteinander in den Dialog zu kommen.

In letzter Zeit ist der Begriff säkulare Spiritualität aufgekommen. Was ist davon zu halten? Wie ist damit umzugehen? Es gibt diese Spannung, wie die Menschen auf ganz unterschiedliche Art Spiritualität oder Lebenswissen suchen. Daher meine Frage: Magdalena, erlebst du das auch so?

### **Magdalena Holztrattner**

Es ist vielleicht gefährlich zu sagen, es gibt eine kirchliche Spiritualität und eine säkulare Spiritualität. Denn wenn Kirche nicht in der Welt ist, wo ist sie dann? Und wenn die Welt nicht in der Kirche ist, was feiern wir dann? Vor allem geht es um das Verständnis von Spiritualität als sich hin ordnen im Letzten und im Letzten Vertrauen haben, oft auch in etwas begründet sein, das außerhalb oder mehr ist als ich im konfessionellen Sinn; dieser Gott, den uns Jesus Christus gezeigt, nahegebracht, vermittelt hat und nach ihm und vor ihm schon ganz viele Männer und Frauen. Aber vor allem geht Spiritualität für mich eher in Richtung Mystik, um dieses Wissen, und eben nicht nur Wissen im Kopf, sondern im Herzen und Wissen auf Erfahrung begründet. Wir gehören alle zusammen, alles ist miteinander verbunden, und ich als Einzelmensch, sofern es das überhaupt gibt, bin immer eingebunden in etwas Größeres. Ich transzendiere mich immer in etwas Größeres hinein, und darin treffen wir uns letztlich alle. Und ich erlebe immer wieder, es gibt ganz viele spirituell suchende Menschen in verschiedenen Sprachen, mit verschiedenen Bildern, die dieser Sehnsucht nachgehen. Also zumindest in unserem Kontext. Es gibt das Begleiten der Menschen auf dieser Suche, in verschiedenen Sprachen, spirituelle Wege gehen zu können.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die Erfahrung eingehen, von der du gesprochen hast, Roman. Ich glaube, dass dieses Erfahrungswissen auch für die katholische Erwachsenenbildung sehr relevant ist. Also zum Beispiel nicht nur zu sagen: Glaube ist nur, wenn du am Sonntag in die Kirche gehst. Das ist ja nach wie vor die Standardreaktion. Spiritualität ist viel mehr.

### **Christian Kopf**

Ich denke, dass diese Standardreaktion bei vielen Teilnehmenden nicht mehr da ist. Ich erlebe eher die Schwierigkeit damit und erinnere mich an Aussprüche wie: „Wichtig ist, wenn wir nicht zu sehr mit der Kirche verbunden werden.“ Und das von Mitarbeitenden aus der Kirche. Was heißt das für dich, für die Suchenden?

Mich würde interessieren, ob ein Begriff wie „säkulare Spiritualität“ ein Hilfskonstrukt ist, oder ob er in die Irre führt? Wie siehst du das, Roman?

### **Roman Siebenrock**

Ich habe den Begriff in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, über die Erfahrung kennengelernt, dass es mit einem kruden Materialismus, den ich in der DDR erlebt habe, auch nicht weitergeht.



Damals galt in der DDR die Evidenz: „Das Einzige, was ich glaube, ist, dass ein Kilo Rindfleisch eine gute Suppe gibt.“ Eine solche Hintergrundhaltung ist auch bei uns verbreitet, wenn auch etwas subtiler. Man sagt offen, ich bin ausgetreten, bisweilen auch: „Ich bin nicht religiös“. Aber niemand würde sagen: „Ich bin nicht spirituell“.

Das heißt, Spiritualität ist die Erfahrung, dass es mit den bloßen kruden Vorkommnissen oder mit der empirischen Faktizität nicht hinreicht. Wenn ich mir selber eine Frage bin, wird sich diese Frage nicht einfach auflösen. Insofern würde ich säkulare Spiritualität für sich genommen für so etwas wie ein hölzernes Eisen bezeichnen. Ich möchte daran erinnern, dass „Spiritualität“ ein typisch katholisches Wort ist. Balthasar hat es in den dreißiger Jahren nach dem französischen „Dictionnaire de la spiritualité“ ins Deutsche übersetzt. Typisch und säkular heißt dann: Aber bitte nichts Konfessionelles, nicht Transzendenz. Säkular würde hier vielleicht nur heißen, nicht so festgelegt. In diesem Begriff sehe ich, dass eine große Verengung im Christentum seit dem 16. und 17. Jahrhundert heute zu Ende geht, nämlich seine doktrinäre und moralisierende Verengung, die die Erfahrung der Mystik an den Rand drängte. Das kann man an der Interpretation der ignatianischen Exerzitien nach 1600 zeigen, wo sie zu einer Art asketischer Anstrengung wurden.

Ignatius als Mystiker hat die Generation von Hugo Rahner wieder entdeckt, und ich bin geprägt von Karl Rahners Aussage, der Christ von morgen wird ein Mystiker sein, oder wird nicht mehr sein. Auch Newman, bei dem es heißt, die erste Erfahrung des Glaubens ist nicht das Halten von Sätzen oder kirchlicher Gehorsam oder moralisierende Dinge, sondern ist in eine Begegnung zu treten mit dem lebendigen Gott, der mich anruft und der mich herausruft in meinem Gewissen. Wenn diese Erfahrungen nicht da sind, sind alle Dogmen und Aussagen leer und tot. Meiner Ansicht nach ist Christentum immer und zuerst eine Begegnungserfahrung, und deswegen würde ich den Begriff einfach stehen lassen. Aber ich würde unterscheiden zwischen denen, die besitzen und denen, die suchen. Ich habe von Augustinus gelernt, Gott finden heißt ihn suchen, und ihn suchen heißt ihn finden und verlieren. Wer Gott nicht verliert, findet ihn nicht. Das nennt der mystische Weg die Nacht der Sinne und des Geistes. Deswegen sind wir die ganze Zeit doch unterwegs in einen Raum hinein, wo Gott der je Größere ist. Ein Raum, in dem der je größere Gott gefunden, erfahren und auch wieder verloren werden kann. Wenn ich die Heilige Schrift lese, dann gibt es ja nicht nur ein paar wilde Propheten, sondern es gibt auch den Kohelet. Oder es gibt die skeptischen Menschen, die nebeneinander sitzen und doch nicht weiterwissen. Und vor allem gibt es die Psalmen, denen keine menschliche Erfahrung fremd ist.

Und es gibt, das scheint mir von Tomáš Halík und seiner Rede einer Geduld mit Gott wichtig zu sein, es gibt Menschen, die mit Gott streiten und die mit ihm ringen. Das hat über lange Zeit in unserer Tradition keinen Platz gehabt. Erst in der Begegnung mit jüdischen Kolleg:innen habe ich lernen dürfen, mit Gott zu streiten, dass man streiten darf und nicht einfach fragen: War ich ein braves Kind?

Sogar Johannes XXIII. hat den Zweifel aus dem Glauben ausgeschlossen. Das war nicht meins. Wir müssen lernen, dass wir immer Suchende und Pilgernde sind. Und dann habe ich von Rahner gelernt, Gott ist nicht verfügbar in dem Kategorienraum meines Lebens. Er führt mich in seine Weite hinein, in die Dunkelheit seines Lichts. Deswegen würde ich sagen, wenn wir uns am Ort dieser Weite, des Hineingerufenseins in die Weite treffen, dann finden wir einen gemeinsamen Weg.

Ich bringe meine Erfahrung ein, und ich weiß genauso um die Dignität einer ganz anderen Erfahrung. Und wie man das Miteinander vermittelt: Das ist ja das große Abenteuer, das die Kirche nach dem Konzil hätte machen können. Aber sie hat ein bisschen Angst bekommen und hat versucht, wieder die Schotten dicht zu halten. Aber ich glaube, es wird so nicht gehen. Dieses Konzil wird sich immer wieder neu entfalten und in die Weite rufen.

### **Christian Kopf**

Und was heißt das für die Erwachsenenbildung? Gerade angesichts des Glaubwürdigkeitsdefizits, das die Kirche im Moment stark schüttelt. Und was heißt es für unsere Teilnehmer:innen und für diejenigen, die durch unsere Programme und Angebote angesprochen werden wollen. Wie geht man damit um?

### **Magdalena Holztrattner**

Das ist auch eine Erfahrung des Kontrastes. Und wenn das in der Bildung bewusst gemacht wird, wie kann Glaube gelebt werden? Ich bleibe jetzt bei Glaube, nicht bei Kirche, denn das wird ja gleichgesetzt von der Gemeinschaft derer, die in unterschiedlichen Sprachen und Formen und auch in unterschiedlichen Weltteilen glauben – wie kann Glaube gelebt werden mit der hierarchischen, von Rom her immer noch abhängigen Amtskirche?

Aber wenn ich diese Kontrasterfahrungen ernst nehme und mit der Frage hinein arbeite, was daran nicht passt, dann bleibe ich nicht bei der Ablehnung stehen. Was stimmt nicht? Warum stimmt es nicht? Aber ich finde auch wichtig, im Sinn von Orientierung zu sagen: So kann es gehen. Und das eben in der Begegnung, in der Beziehung mit Menschen. Zu fragen, wie haben die ihren Glauben übersetzt, und woran haben bei ihnen andere Menschen gelernt und gemerkt, dass sie gläubig sind? Das größte Kompliment, das man einem Christen machen kann, ist folgendes: Ich habe an deinem Leben gesehen, dass du es anders machst, ohne dass dich irgend etwas von vornherein ausgezeichnet hätte, dass du Repräsentant oder Repräsentantin dieser Glaubensgemeinschaft bist.

Die Erfahrung ist, dass es so gehen kann, ohne dass Bibel oder Kreuz etc. explizit mitschwingen müssen. Das Reflektieren, welche Werte diese Menschen leben, ist wichtig. Dass sie sich der Frage nach ihrem letzten Halt stellen und davon erzählen dürfen, damit andere aus der Beziehung zu ihnen lernen können. Ich muss nicht auf meinen Glauben, mit meiner Person, mit meinen Bedingungen, in meinem Kontext verzichten, sondern kann ihn auch leben. Ich darf auch schimpfen mit Gott, ich darf auch fluchen. Die Fluchpsalmen sind ideal, um mit Gott wirklich zu ringen. Das habe ich auch aus der feministischen Theologie gelernt. Wie kann es möglich sein, an Gott zu glauben, der halt zu männlich dargestellt wird, von einer zu männlichen Gesellschaft oder von einer zu männlichen Kirche in einer männlichen Gesellschaft? Das birgt natürlich das Risiko, dass viele Menschen entweder sagen, dann bin ich aber nicht mehr katholisch, denn mit dem, was mir da vorgelebt wird, kann ich nicht. Oder dass sie bewusst sagen, ich lebe eine katholische Form des Seins, die vielleicht noch nicht Mainstream ist oder die quer gebürstet ist oder die vielleicht zentrale Werte des Katholischen in Frage stellt. Wie es jetzt gerade der Film „Out in Church“ zeigt. Die Lebensform von nicht mehr hetero-normierten Menschen in der Kirche, ja, sie hat Platz. Und von dort her noch einmal in die Differenz zu gehen und zu fragen: Was heißt für dich in dieser Kirche gläubig zu sein?

**Christian Kopf**

Das heißt, die Angebote der Erwachsenenbildung als Orte zu entwickeln und zu entfalten, an denen unterschiedliche Menschen über solche Erfahrungen ins Gespräch kommen, dass sie diese Auseinandersetzung, gleichzeitig aber auch diese andere Katholizität dadurch erleben. Oder, Roman, du hast dich mit der Katholizität in „Christ in der Gegenwart“ sehr spannend auseinandergesetzt. Vielleicht kannst du das noch ein wenig deutlich machen, damit dieser Begriff des Katholischseins auch für uns Erwachsenenbildner:innen wieder neu gesehen und neu erfahren werden kann. Bitte, Roman.

**Roman Siebenrock**

Manchmal, ich merke, ich wiederhole mich, bin ich verzweifelt an der Bestimmung von Katholizität in Österreich. Das ist der lange Schatten Habsburgs. Dafür, was eine Staatskirche bedeutet, muss man halt für zwei oder drei Generationen den Preis bezahlen. Ich möchte zwei Dinge festhalten, wo ich sehr berührt davon bin, was Katholizität heißt. Ich finde es immer noch sehr spannend, was Paul VI. in „Ecclesiam Suam“ sagt (Nr. 65). Das ist eine der Initiativen wie das Konzil. Die Kirche macht sich selbst zum Gespräch, nimmt die Form des Gesprächs an. Weil Gott einen Dialog des Heils mit allen Menschen führt. Und dieser vorgängige Dialog des Heils mit allen Menschen, den soll die Kirche in irgendeiner Weise zeichenhaft realisieren und dafür Räume machen. Deswegen würde ich als erstes sagen, Erwachsenenbildung muss der Raum sein, in dem dieses Gespräch Platz finden kann.

Wir müssen einfach daran glauben und darauf setzen, dass Gott uns zuvor kommt, und dass Verschiedenheit gewollt ist. Er/Sie liebt die Pluralität. Wir glauben immer noch nicht richtig an die Dreifaltigkeit, das denke ich. Wir sind strukturelle Monotheisten, weil wir immer quasi einwegig denken. Von dieser Idee her habe ich einmal versucht, zwei Grundbestimmungen von Katholizität zu formulieren.

Die erste Bestimmung kommt von Henri de Lubac SJ, der sagt, Katholizität ist jene Haltung, die sich nicht entgegen setzen muss um zu sein, die also nicht negativ Identität lebt, die keine Sündenböcke braucht oder keine negativen Abgrenzungen. Das finde ich sehr wichtig.

Aber mir ist ein zweiter Satz noch wichtiger geworden, nämlich von Michel de Certeau, ebenfalls SJ: „Nicht ohne die anderen glauben“. Die anderen also mit hineinnehmen, nicht als Staffage, sondern miteinander auf dem Weg sein. Und wo die Kirche es am meisten lernen hätte können und lernen muss, ist meiner Ansicht nach im Dialog mit dem Judentum. Denn hier wird uns gesagt, wir haben anzuerkennen, dass Gott mit Israel bis heute einen anderen Weg geht. Das ist für mich die gelebte Differenz. Ich glaube, es geht darum, diese Ur-Differenz im christlichen Glauben mit Jesus Christus anzuerkennen, und Gottes Wege für größer zu halten als eigene Vorstellungen. Das gilt auch in Bezug darauf, was Kirche kann. Die Kirche muss anerkennen, dass es Gnade außerhalb ihrer gibt, und dass es viele andere Wege gibt, die mit uns verbunden sein können. Joseph Ratzinger (Papst Benedikt XVI.) hat einmal gesagt: „Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt.“

Erwachsenenbildung wäre für mich der Raum, wo erfahren wird, dass die Kirche im Grunde genommen ein Gespräch ist. Da kann man sich mit seinen eigenen Vorstellungen einbringen. Aber

der Raum ist nie ohne die anderen gegeben, und die anderen suche ich mir nicht aus. Sie fallen mir in meinem Lebensweg zu. Es ist teilweise schon in meiner eigenen Familie so. Die Kinder gehen ganz andere Wege, und da kann man nur darauf hoffen, dass der liebe Gott das richtig macht. Denn wenn wir das nicht tun, dann können wir wohl, was die Staatskirche gemacht hat, Konformismus verlangen und formale Heuchelei, sagt Newman, aber wir werden niemals mit irgendeiner Autorität die innere Zustimmung der Menschen ersetzen können. Das machen sie, wenn überhaupt, einzig und allein selbst aus ihrem Herzen und aus ihrer Mitte. Den Raum zu entfalten, der genau diese Balance hält, das scheint mir ein Ideal für die katholische Erwachsenenbildung zu sein. Das heißt: nicht ohne die anderen. Da gibt es auch komische andere, die muss man halt mittragen und sich selbst in Frage stellen lassen.

Wenn ich die Bibel lese, gibt es auch dort viele Geschichten, die ich komisch finde oder seltsam, auch ganz gläubige. Paulus war für mich immer einfach zu viel. Also mit dem Paulus habe ich ein Leben lang fast gekämpft. Da ist mir der Petrus lieber, der umkehren muss, der weint, ins Fettöpfchen tappt und immer mal wieder danebensteht. Bis heute, wenn ich mir einen aussuchen könnte, würde ich nicht mit dem Paulus unterwegs sein wollen, der ist mir zu stark. Bei Petrus bin ich eher daheim.

### **Christian Kopf**

Dazu die Frage, ob uns nicht die Corona-Erfahrungen bestärken könnten. Bedeuten sie vielleicht eine Herausforderung für die Erwachsenenbildung, danach zu fragen, wer uns zu stark oder zu schwach scheint? Magdalena, du hast dich zu Wort gemeldet.

### **Magdalena Holztrattner**

Eine Grundfähigkeit des Katholischen ist für mich die Ambiguitätstoleranz, dieses mit anderen Meinungen, mit anderen Positionen, auch mit dem Konflikt umgehen zu können, vielleicht sogar Streit im Dialog nicht zu scheuen, sondern ihn als Möglichkeit des Perspektivwechsels zu schätzen. Wenn ich so gehalten bin, im Letzten in mir selber, kann ich es mir erlauben, ein Stück in den Mokassins der anderen zu gehen. Es braucht eine gute Erdung, einen guten letzten Halt, die immer noch dominante katholische Größe in Österreich kritisch zu hinterfragen, aber eben auch die eigenen Haltungen und Werte. Aus diesem Halt kommt letztlich das tiefe Vertrauen: Ich darf wanken. Der Sturm der Argumente, der Anders-Erfahrungen wird mich letztlich nicht herausreißen. Dieser Perspektivenwechsel ermöglicht es, selbst wenn wir im Dialog vielleicht zu keiner gemeinsamen Lösung kommen, trotzdem gemeinsam weiterzugehen. Es kann bedeuten, diese Welt als Möglichkeit zu sehen, und als Persönlichkeit Autorität zu werden, unabhängig von äußeren Insignien, Positionen und Einfluss etc.

Wir haben einen auferstandenen Christus, der – Entschuldigung für die Wortwahl – verreckt ist an einem Folterinstrument. Das ist Totalabsturz. Und trotzdem, mit der Auferstehung gibt uns das den Halt, und wir dürfen darauf vertrauen, dass wir gehalten sind. Und deswegen müssen wir uns nicht nur mit Menschen umgeben, die nur das reproduzieren, was wir selber glauben.

**Christian Kopf**

Das würde bedeuten, den Menschen die Würde wieder zurückzugeben, an der sie selber zu zweifeln beginnen, und auf diese Weise mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Roman hat im Vorgespräch die abrahamitische Linie angedeutet. Für mich ergibt sich daraus die Frage, wie wir die Teilnehmenden bei unseren Veranstaltungen sehen, und welchen Beitrag wir im vollen Selbstbewusstsein, Teil dieser Gesellschaft zu sein, für diese Gesellschaft leisten. Das bedeutet, als Teil der Kirche aktiv zu sein, ohne uns ängstlich zurückzunehmen. Roman, vielleicht kannst du das noch einmal deutlicher machen.

**Roman Siebenrock**

Ich möchte zuerst einmal eine historische Erinnerung wachrufen. In dem Moment, wo wir uns in konfessionellen Streitereien aufgespalten haben, haben wir genau diese Ambiguitätstoleranz verworfen. Das Zweite Vatikanische Konzil ist deswegen noch lange nicht eingeholt, weil es uns zwingt, nicht nur im Innerchristlichen, sondern auch im Interreligiösen, sogar mit allen Menschen guten Willens im Dialog zu sein, weil, das ist jetzt katholisch, die ganze Menschheit, Volk Gottes oder zum Reich Gottes berufen ist.

Es ist eine unglaubliche Herausforderung, und deswegen dauert es auch noch einige Generationen, bis es angekommen ist. Auf Magdalena Bezug nehmend, kann ich – was meine eigene Spiritualität betrifft – nur sagen, sie beruht darauf, dass ich mich nicht selber rechtfertigen muss, dass ich nicht einmal mein eigenes Bild retten muss, sondern es noch einmal anvertrauen kann, und – das ist eine für mich wichtige Bedingung – einem liebenden Gott anvertrauen darf. Das ist die Botschaft von der unbedingten Liebe Gottes zu allen Geschöpfen, die uns durch dieses Evangelium Jesu Christ gegeben ist. Hier darf es kein Herumeiern geben, im Sinn der alten Sorgen und Ängste, dass man vor Gott Angst haben müsste. Der „deus absconditus“ Martin Luthers ist schon gültig im Sinne der Unbegreiflichkeit, aber nicht im Sinne dessen, dass man vor Gott Angst haben müsse. Vielmehr sage ich: Ich habe Angst vor mir und weiß auch nicht, was alles noch in mir steckt und verborgen ist. Aber der Glaube sagt mir, der letzte Grund deiner Wirklichkeit, der letzte Ort deiner Sehnsucht, vor dem musst du keine Angst haben. Du darfst dich anvertrauen.

Die gestaltete Atmosphäre unserer Bildungshäuser ist als Zeichen der Anerkennung aller Menschen dafür unglaublich wichtig.

Der letzte Punkt hat mit der dritten Verheißung Abrahams zu tun, die eigentlich ein Auftrag ist (Gen 12,1-3). Wir erinnern uns an die Landgabe und die Nachkommenschaft. Aber es heißt auch: Ihr sollt ein Segen sein für alle Nationen. Und das ist nicht einfach eine Aufgabe, es ist auch eine Zusage. Dieses Moment, „zum Segen werden für“ halte ich für eine Maxime christlichen Handelns. Im Evangelium heißt es: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst“. Segen-Werden heißt: Die anderen sagen uns, es ist gut, dass du da bist. Es ist schön, dass du meine Nachbarin bist. Das hat mir gut getan. Ob ich Segen werde oder nicht, sagen mir die anderen, nicht ich. Und wenn jemand in unseren Häusern oder in unseren Veranstaltungen zu uns sagt: Das hat mir gut getan für mein Leben, dann ist es die schönste Anerkennung, weil dann wir darauf vertrauen dürfen, dass es weiterwirkt.

Wir sollten der Vorsehung Gottes nicht so schnell unsere Kategorien und Vorstellungen überstülpen. Es gibt doch viele Wege, die nicht meine Wege sein müssen. Einer der schönsten Sätze

ist: Meine Wege sind nicht eure Wege (Jes 55,8). Man sollte immer wissen, dass Gott auf verschiedene Weise geht. In den letzten Wochen von Corona ist mir Kohelet immer lieber geworden, und ich habe mir gedacht, wenn der in der Schrift sein darf, dann darf ich in diesem Volk Gottes auch unterwegs sein. Denn manches Mal vergeht ihm (und mir) Hören und Sehen. Und er kann einfach sagen, dann genieß es und freu dich an deiner Jugend (Koh 11,9).

Ich liebe auch den Paulus, aber der Paulus ist manchmal wie auch andere Konvertiten, die ich kennengelernt habe. Die sind mir manchmal zu stark. Aber es ist auch gut, dass sie da sind. Den Paulus braucht man auch, aber man darf sich auch einmal eher beim Kohelet zu Hause fühlen. Wie gut, dass es diesen Kanon gibt!

### **Christian Kopf**

Vielen Dank! Ich denke, wir brauchen ja nicht alles und jedes zu jeder Zeit. Zum Zweiten glaube ich, wäre das ein ganz hilfreicher Hinweis, unsere Evolutionsbiologen auch dahingehend zu deuten, wo Segen erfahren und erlebt wird. Gerade in der Erwachsenenbildung ist das ja kein kleiner Part. Außerdem gibt es den deutlichen Hinweis auf die Option für diejenigen, die Segen besonders brauchen, die besonders bedürftig sind. Vielleicht sind wir es ja selber.

Ich möchte jetzt einen Schnitt in der Diskussion machen, und die Breakout-Rooms (Anm.: kleine Online-Diskussionsgruppen des Publikums) eröffnen, in denen sich vier bis fünf Personen jeweils für 15 Minuten treffen können, um dann Fragen oder Anmerkungen in unser Gespräch einzubringen.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Ich habe in unserer Runde die Bemerkung gemacht, dass es für mich ungewöhnlich war, so häufig das Thema „katholisch“ zu hören. Es geht hier um 25 Jahre katholische Erwachsenenbildung. Aber persönlich hätte ich auf die Frage, worum es geht, gesagt: um christliche Spiritualität.

Gut gefallen hat mir die Aussage, dass Glaube eigentlich eine Begegnungs-Erfahrung ist. Aber wem begegne ich? Ist es eine Begegnungs-Erfahrung zwischen Menschen, der Raum des Glaubens oder Vertrauens, oder ist es nicht auch eine Begegnungs-Erfahrung mit einem ganz anderen Du?

Paulus hat eine Begegnungs-Erfahrung gemacht, die ihn sein ganzes Leben geprägt hat. Ich möchte von Christus reden, weil ich weiß, was das für ein Schatz ist, und weil ich das erfahren habe. Ich will damit sagen, wenn wir Erwachsenenbildung machen, dann haben wir Räume des Vertrauens, der Reflexion, der Eigenständigkeit zu öffnen, Räume der inneren Freiheit, aber eben auch Räume der Begegnung mit diesem Du. Daher meine Frage, ist das in diesem Dazwischen vielleicht doch zu nebulös, wäre es nicht wichtig, bei aller Dialogbereitschaft, davon zu reden, Profil zu zeigen?

### **Christian Kopf**

Vielleicht sammeln wir noch eine zweite Frage, bis die Gesprächspartner dazu etwas sagen. Hat jemand aus einem Breakout-Room eine ähnliche Frage oder eine ganz andere?

### **Magdalena Holztrattner**

Ich würde schon gerne darauf antworten.

### **Christian Kopf**

Ja, bitte Magdalena.

### **Magdalena Holztrattner**

Natürlich darf dir da niemand widersprechen. Katholische Erwachsenenbildung oder Erwachsenenbildung auf Basis von christlicher Spiritualität muss gefärbt sein, muss klar sein. Worum geht es uns also, und was ist unser Profil? Es ist doch je wichtiger heutzutage zu sagen: Woran glaube ich? Was ist mir wichtig? Wenn ich gefragt werde, ist es wichtig, Profil und Kante zu zeigen, auch in Diskussionen zu sagen, ich gebe meine Bitte nicht an das Universum, sondern ich habe ein persönliches Du. Ich glaube, die allermeisten nehmen das Angebot „Stille in Wien“ (Anm.: Angebot des Kardinal-König-Hauses) wahr, weil sie Erfahrung von Spiritualität bereits gemacht haben, vermittelt durch Menschen, Kindererziehung, im gemeinsamen Feiern, vielleicht im Religionsunterricht. Ich glaube, die allerwenigsten haben eine Gotteserfahrung, eine Christus-Erfahrung aus dem völlig luftleeren Raum. Das meine ich mit Begegnung. Die Christus-Erfahrung ist menschenbezogen, kann nur über Menschen gehen. Die Excellence Inkarnations-Person ist Christus selber.

### **Christian Kopf**

Danke. Roman, zu Profil und Kante.

### **Roman Siebenrock**

Vielleicht muss ich jetzt doch von meiner Auseinandersetzung mit Paulus erzählen. Ich bin ein ganz normaler Volkskatholik, der in den Gerüchen, Prozessionen, Bildern und Inszenierungen des spätbarocken Katholizismus in Oberschwaben aufgewachsen ist und auf diese Weise katholisch wurde. Meine spirituelle und bildbarocke Heimat ist bis heute die Kirche von Steinhausen geblieben. Es war für mich völlig überraschend, dass die Mutter der Barmherzigkeit in der Jesuitenkirche in Innsbruck in größerer Form genau jene Statue war, die ich in meiner Schulzeit in Ellwangen immer besucht habe. Und „Maria breit‘ den Mantel“, mein liebstes Lied als Kind, ist in Innsbruck gedichtet worden. Ich denke mir: „Coming Home“. Und als junger Mann mit 16, 17 hatte ich einen Freund, der hat eine starke charismatische Grunderfahrung gehabt, die ich nie hatte. Ich habe dann sagen müssen, entweder, lieber Gott, du nimmst mich so, wie ich bin, so als ein stinkgewöhnlicher Volkskatholik, oder ich muss es lassen. Und dann habe ich mich entschieden, oder es ist mir zugefallen, der liebe Gott nimmt mich so, wie ich nun mal bin. Das habe ich dann nachträglich bei Rahner und Newman und mit den Exerzitien des Ignatius lernen und vertiefen dürfen.

Deswegen habe ich vorhin gesagt, wo ich nicht diskutieren lasse, ist die Frage nach der unbedingten Liebe, die mir vom Evangelium her zugesagt ist. Und das ist das, was ich mit Jesus verbinde. Ich sage ganz offen, ich bin froh, dass ich keine Erfahrung wie Paulus gemacht habe, weil da ist man wirklich geschlagen. Das ist nicht nur ein Segen. Ich bin froh, dass der liebe Gott mich damit verschont hat, weil ich nicht weiß, was aus mir geworden wäre. Es ist wichtig, mit dieser Erfahrung in die Begegnung zu gehen. Ich kann mich an Begegnungen mit Rabbi Polak oder mit dem tibetischen Mönch, Ingenieur Gassner, erinnern.

Wie vermittele ich es, wenn ein tibetischer Mönch die Bergpredigt auslegt und ich die vier Diamanten? Dann entsteht genau dieser Raum, wo ich sage, da ist Geist von Geist, auch wenn wir auf der Ebene der Reflexion Differenzen nicht überspielen dürfen. Daher verstecke ich die Beheimatung nicht, die mir geschenkt worden ist. Aber ich sehe auch andere Wege. Und deswegen meine ich, dass eine Erwachsenenbildungsform diesen Raum aufmachen kann, wo Gottes Wort auf verschiedene Weise wirksam werden darf. Weil ich auch, und das ist jetzt sehr wichtig, den Weg der Menschen nicht abkürzen darf. Das ist meine Erfahrung mit John Henry Newman, der gesagt hat, man darf nicht abkürzen, Menschen sollen ihrem irrenden Gewissen folgen. Man müsse warten, bis sich das Licht der Seele öffnet. Es ist schön, dass ich begleiten darf, aber ich darf nicht abkürzen und nicht oktroyieren. Mir ist wichtig, dass wir im Raum der Erwachsenenbildung das Evangelium nicht verraten. Ich sehe aber nicht, dass das gemacht wurde.

In anderen Formen gibt es noch ein Beispiel, wo ich zurzeit wirklich herausgefordert bin. In Innsbruck wird ein neues Caritas Haus gebaut, das zugleich auch eine ganze Wohnanlage ist. Und vom Baukonzept her wurde gesagt, das Herz dieses komplexen, vielfältigen und multifunktionalen Gebäudes ist der multireligiöse Raum in der Mitte. Wie gestaltet man den so, dass er für Säkulare, für nicht Säkulare, für verschiedene religiöse Gruppen und für die Eucharistie zu einem Raum werden kann, wo Katholizität vermittelt werden kann. Und meine Aufgabe ist es, die Frage zu beantworten, wie man den Raum in einer pluralen Gesellschaft gestalten kann, ohne sich selbst zu verleugnen. Pluralismus lebt davon, dass sich die Menschen mit ihren Differenzen auf gute Weise begegnen können. Pluralität zumuten heißt immer auch zu sagen, zum Beispiel für mich, ich bin halt ein katholischer Christ. Aber es ist nicht ein Raum, der eng macht, sondern der öffnet, wie Paul VI. es sagte. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Jesus in verschiedensten Kulturen oder auch im Judentum erwacht ist. Das ist für mich die große Erfahrung des 20. Jahrhunderts. Nicht, dass die Kirche in den Seelen erwacht, sondern dass Jesus in allen Kulturen wieder erwacht ist. Da passieren auf einmal Resonanzen, und ich lerne.

### **Christian Kopf**

Danke, Roman. Ich bitte um weitere Fragen, Themen, die in den Breakout-Rooms angesprochen wurden.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Wir haben die Problematik angesprochen, dass unsere Kirchenleitung sehr oft darum bemüht ist, nur Antworten zu geben, während die emanzipatorische Bildung viel zu wenig praktiziert wird, sodass wir wenig Tradition haben, wirklich in Dialog miteinander zu kommen. Da wird die Kirche schlichtweg schuldig, dass wir hier zu wenig in Kontakt treten und hinhören auf das, was eigentlich da ist, und wo Gott schon überall in der Welt ist.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Ich wollte auch dazulegen, dass dieser Mut, Räume zu öffnen, manchmal eine riesige Herausforderung sein kann, wenn von der Kirchenleitung die Zukunft eher so gemalt wird, dass sie wieder auf ein paar Grundsätze enggeführt wird, die alle können und leben müssen, ob aus Angst oder



irgendeinem anderen Motiv. Es ist anstrengend, das genau umgekehrt zu sehen, nämlich Räume aufzumachen, sich auch dem anderen auszusetzen, und Gott wesentlich mehr zuzutrauen als so einem kleinen Buchhalter-Gott, der am Ende des Tages abhakt, ob ich brav genug gelebt habe und alles auswendig kann, was irgendjemand vorgibt.

### **Christian Kopf**

Herzlichen Dank! Das ist ein ganz wichtiges Thema, wie erhalten wir den Mut, angesichts unterschiedlicher Gegenströmungen dabei zu bleiben, einerseits emanzipatorische Bildung weiterzutreiben und gleichzeitig, im Selbstbewusstsein als Kirche, Partei und Stellung zu beziehen und für die Menschen Räume zu öffnen. Bitte, Roman oder Magdalena?

### **Roman Siebenrock**

Ich habe den Eindruck, unsere Kirchenleitung ist völlig orientierungslos. Sie weiß nicht, wo es hingeht. Das ist kein Vorwurf, sondern Ausdruck jener Diagnose, die Karl Rahner seit ca. 1955 immer klarer herausgearbeitet hat: Eine Epoche geht zu Ende. Mit dem synodalen Prozess von Franziskus ist eine große Chance gegeben, uns einzubringen. Ich sehe zurzeit eine ganz große Transformationsmöglichkeit. Unsere Kirchenleitung sehe ich dagegen eher in einer unglaublichen Verlegenheit. Ich bringe ein Beispiel, damit Sie merken, worum es geht. Im Februar letzten Jahres wurde zum möglichen Segen für homosexuelle Paare von Rom gesagt: Geht nicht. Was sagt dann Kardinal Schönborn in seiner diplomatischen Größe? Er kann sich nicht vorstellen, dass es nichts geben könnte. Und was sagte unser Bischof? Dann sollen es die Eltern tun. Was sagt dann unser Sohn? Da kann man die Kirche gleich vergessen. Also ich sehe in der Reaktion zurzeit eher eine Verlegenheit oder eine Orientierungsschwierigkeit. Hat das mit dem immer stärker werden den Pluralismus und der Ungleichzeitigkeit in unserer Kirche zu tun? Die Richtungskämpfe gehen ja durch und durch. Insofern sage ich, der synodale Prozess ist eine Chance, sich einzubringen. Gleichzeitig muss es und wird es nicht nach meiner Richtung gehen. Niemand weiß, wie bei uns Kirche in 50 Jahren ausschauen soll. Weil die ganze epochale Sozialisation von Christentum und Kirche transformiert wird. Wohin es geht, weiß ich nicht; und zwar nicht nur bei uns, sondern im ganzen mitteleuropäischen Raum. Insofern wäre es eine Chance, sich einzubringen. Gleichzeitig ist es auch kein Spaß, heute Bischof zu sein. Da bin ich als Theologe noch auf einem sehr ruhigen Pfad unterwegs, eher in einer geschützten Werkstatt. Ich sehe nirgendwo, dass jemand eine leitende Grundidee hat, wie noch in den 70er Jahren. Aber mir macht es auch Mut, weil man die Last, die dahinter steckt, mittragen kann, ohne zu wissen, was die übernächste Generation tun und sein wird. Ich weiß nur eins, ohne die Erfahrung, vom Evangelium berührt zu sein und die Freude, ich sage es ganz fromm, mit dem Evangelium, mit dem Herrn unterwegs zu sein, wird es kein Christentum in Zukunft geben. Das Christentum wird leben aus der Freude und Dankbarkeit, dass es dieses Evangelium Jesu Christi gibt. Und deswegen versuche ich das ein bisschen weiterzugeben, soweit ich es kann.

### **Christian Kopf**

Noch ein ergänzender Beitrag aus dem Publikum. Bitte!

### **Beitrag aus dem Publikum**

Die Idee, die männlich klerikale Kirche irgendwie zu retten, zu beschönigen und irgendwie durch die Zähne zu bringen, ist nicht bewegend und beflügelnd. Sondern uns beflügelt eher der Ansatz einer jesuanischen christlichen Spiritualität. Die Erinnerung an die ersten Jahrzehnte. Warum war damals diese Jesus-Bewegung so attraktiv, was hat sie ausgezeichnet? Deshalb bringen wir in den synodalen Prozess nicht nur Zahlen und Fakten ein.

Zwei Dinge beschäftigen uns besonders. Gespräche, die hinhören, und zwar genau mit Menschen, die nicht zu uns passen, die nicht von uns sind, die gegen uns sind, die uns bekämpfen und denen wir gleichgültig sind. Uns geht es darum, mit solchen Menschen wirklich Gespräche zu führen, in denen wir hinhören, denn dieses ungeschminkte Hinhören kann uns nur verlebendigen und bringt uns ganz sicher nicht um.

Das Zweite, was wir betreiben, ist eine intensive Suchbewegung. Wo zeigt sich diese neue Gestalt von Kirche? Gerade wo vielleicht der Sohn sagt, die Kirche kannst du vergessen. Weil die schaut nämlich nicht mehr so aus wie die, die er vergessen kann, sondern da tut sich etwas, was ihm hilft; Wertschätzung, Rituale, sinnvolle Tätigkeit, Zugehörigkeit so zu erleben, dass sie ihn nährt. Das ist unser Ansatz, jetzt, auch vielleicht für die nächste Zeit, wie wir Katholische Aktion in die Welt bringen wollen, weniger um der Bischöfe willen, sondern um der Menschen willen.

### **Christian Kopf**

Vielen Dank. Magdalena, bitte um deine Überlegungen.

### **Magdalena Holztrattner**

Mehreres. Nicht nur die Bischöfe sollen uns leidtun, sondern auch jene Frauen, die intelligent sind und immer noch in dieser Kirche sind. Sie werden von vielen gefragt: Warum bist du da immer noch dabei? Auch diese Schläge sind heftig, die nicht nur Frauen, aber auch engagierte Menschen einstecken müssen von anderen, die es nicht verstehen.

Mir geht es um Emanzipation, dass wir uns mehr und mehr von der Frage befreien, was wir dürfen, hin zur Freiheit des Geistes aus der Taufe, aus der Firmung etwas zu tun, von dem wir überzeugt sind. Und das ohne um Erlaubnis zu bitten, sondern vielleicht, wie man in Lateinamerika sagt, eben nicht die Bäuerin um Erlaubnis bitten, sondern im Nachhinein um Entschuldigung.

Und das aus einem Mut, dass wir im Allerletzten niemandem Rechenschaft schuldig sind, als uns selber vor Gott und in der Hoffnung, dass, auch wenn wir verfolgt werden oder ausgeschlossen oder exkommuniziert oder bestraft oder zum Schweigen gebracht, das Leben im Letzten von den Menschen, die uns lieben, und von einem liebenden Gott gehalten wird. Aus Angstfreiheit heraus agieren. Finanzielle Abhängigkeiten schaffen Rahmenbedingungen, die auch Enge mit sich bringen, die Anpassung notwendig machen. Es gilt trotzdem, uns nicht zuerst daran zu orientieren, was die Amtskirche will, sondern eher daran, was wir in den 80er-, den 90er-Jahren von den Basisgemeinden in Lateinamerika gelernt haben. Wo kann Kirche vielleicht gerade mit Corona entwickelt werden, die Hauskirche, wo ist so etwas gelebt worden? Wie haben Familien Ostern, Weihnachten gefeiert, wie in Nachbarschaften vielleicht spirituelle Räume aufgemacht? Wo lebt Kirche schon? Wo ist etwas sichtbar geworden? Und was braucht es an Dünger, an Gießen, an

guter Erde, damit diese Pflanzen weiter wachsen? Ohne zuerst die Erlaubnis dafür zu bekommen. Vielleicht wäre auch dieser Dialog einer für die katholische Erwachsenenbildung.

Die Frage des Katholischen ist ohnehin oft so eingeeengt auf die Strukturen, und katholische Erwachsenenbildung im Rahmen der Bildungshäuser und der Einrichtungen ist immer noch in großer Abhängigkeit von diesen Strukturen. Trotzdem gilt: Wir sind zur Hoffnung berufen, und wir sind zur Freiheit aufgerufen. Freiheit in der Verantwortung, die wir den Menschen gegenüber haben müssen, auch in der Verantwortung dessen, was wir hier als Kirche getan haben angesichts einer Situation, wo die Welt vor einem Krieg steht, wo junge Leute in Depressionen verfallen, weil sie kein soziales oder fast kein soziales Leben mehr spüren, wo die Klimakrise drängt, wo die Flüchtlingskatastrophe mit allen Mitteln von den Bildschirmen weg gehalten wird? Was braucht es, um eine profunde Antwort geben zu können, die uns hier in Österreich entspricht, aus einem christlichen Geist heraus, damit wir in einer, in zwei Generationen den Enkelkindern sagen können: „Ja, wir haben unser Bestes getan“, und nicht: „Wir haben halt nichts tun können“. Also heraus aus dieser Ohnmacht auch der Amtskirche gegenüber, hinein in den Mut, aus dem Glauben heraus die Welt zu verändern, zu gestalten.

### **Christian Kopf**

Es ist die Frage, welche Werte wir von der katholischen Erwachsenenbildung aus ins Gemeinwohl, in die gesellschaftlichen Konflikte hineinragen sollen oder müssen? Wie kann das ausschauen? Was brauchen die nächsten Jahre? Ungeschminkt Hinhören ist sicher ein Aspekt, aber wo gilt es, Profil und Kante zu zeigen, zu zeigen, woran wir uns orientieren. Ob an den Bischöfen – vielleicht können wir sie unterstützen, damit auch sie wieder Orientierung gewinnen.

Welche Themen seht ihr da? Roman?

### **Roman Siebenrock**

Ich bin nicht sicher, ob ich der richtige Mensch für diese Antwort bin. Ich sage es einmal etwas ungeschminkt: Gerade heute, an dem Tag, wo wir nicht wissen, wie der Krieg in der Ukraine sich weiterentwickelt, und wo ein Machthaber mit der Atombombe gedroht hat, muss man ganz nüchtern sein. Da bin ich doch ein etwas altmodischer Christ, oder ein altmodischer Glaubender, der auch in der Tradition des Augustinus steht und sagt, das gehört in der Welt auch dazu. Da bin ich von Paulus sehr berührt, der bekennt, dass uns nichts in der Welt mehr schaden könne. Und wie will man überhaupt in dieser Welt leben, ohne zu verzweifeln oder völlig unterzugehen? Das ist die alte Tradition, ich weiß nicht, ob man dazu auch Weltflucht sagt. Das Johannes-Evangelium unterscheidet: In der Welt, aber nicht von der Welt. Aber manchmal denke ich, wenn man älter wird oder wenn man fragt, wie es mit deinen Kindern weitergeht, sollte das Letzte sein, loslassen und sich anvertrauen zu können. Da habe ich viel von einem buddhistischen Freund gelernt. Die Welt und all ihr Trieb hat nicht die letzte Bestimmung über mich.

Dieses Moment, die Welt überwunden zu haben, oder vielleicht einmal die Hoffnung zu haben, es kann kommen, was will: Jesus meine Freude. Das ist mir sehr wichtig, weil wir in völlig unübersichtliche Situationen kommen, auch die ganze Vorstellung von Fortschritt gehört dazu. Es bricht ja auch der ganze Aufklärungsimpetus zusammen.

Das zweite Moment ist die wahre Idee der Katholizität nicht aufzugeben. Katholizität bedeutet, mit der Menschheit unterwegs zu sein, eine solidarische Erfahrung mit der ganzen Menschheit. Alle sind Brüder und Schwestern in Christus, alle. Und diese Erfahrung, dass wir eine Gemeinschaft sind, die Papst Franziskus heute so sehr betont, hat verschiedenste Formen. Das zu erweitern, und auch für diejenigen Segen zu werden, die am schwächsten sind. Denn es geht um die Bevorzugung der Schwächsten, wie das Evangelium es betont.

Diesen Moment, sage ich ganz salopp und auch fromm, das beim Herrn in Ruhe zu sein, finde ich in der Johannesminne von Heiligkreuztal. Auf der anderen Seite zugeordnet zu sein zu den Ärmsten und Geringsten, und zwar solidarisch mit allen Menschen, das finde ich wieder in diesem alten Andachtsbild, weil Jesus die Augen offen hat, und mich ermutigt, ebenfalls offenen Auges zu leben. Dieses Moment, dass wir alle eine Menschheit sind, eine Familie, das scheint mir der wichtigste Impetus zu sein, den wir einbringen müssten. Aber, davon bin ich überzeugt, das ist bereits wirksam geworden. Nur sollten wir uns auch weiterhin darum bemühen. Manchmal denke ich mir wie Chesterton: Die Welt ist voller entlaufener christlicher Werte und ist schön so. Das Christentum ist nicht nur eine elende Geschichte, es ist auch eine Bereicherungsgeschichte für unsere Welt gewesen.

Aber manchmal denke ich mir, was wäre ich ohne meine Erfahrung, ohne die Johannesminne wäre ich manchmal ein armer Hund. Man muss sich auch zurückziehen können und sagen, es ist gut, da zu sein, einfach da zu sein.

### **Christian Kopf**

Danke. Mit Blick auf die Zeit bedanke ich mich bei Roman für seinen Wunsch an uns, selber mystisch verankert zu bleiben, das Bild der Johannesminne mitzunehmen, zunächst für uns selber, aber auch für die Menschen, denen wir zugemutet werden, oder die sich uns zumuten, damit wir diesen Weg zuversichtlich gehen können.

Und ich bitte um einen kurzen Wunsch von dir, Magdalena. Was wünschst du dir für die Erwachsenenbildung?

### **Magdalena Holztrattner**

Beides, Mystik und Widerstand, Aktion und Kontemplation in dem inneren Halt, getragen zu sein von Gott und deswegen hinauszugehen in die Welt. Also dieses Nicht-in-sich-verhaftet-Bleiben, aber auch nicht nur draußen bleiben. Beides braucht es, nicht nur für die Erwachsenenbildung, aber auch für sie.

### **Christian Kopf**

Ganz herzlichen Dank, Magdalena. Ganz herzlichen Dank, Roman. Ganz herzlichen Dank euch allen! Das Gespräch ist nicht vorbei. Es soll und muss weitergehen. Genauso diese Verbundenheit mit der ganzen Welt und dem, was passiert, ohne daran zu verzweifeln und mit dem Selbstbewusstsein: Wir sind Gesegnete und sind beauftragt, zum Segen zu werden für andere.

# Politik und Medien

Im Gespräch mit Klaus Thien:  
Doris Helmberger-Fleckl und Peter Plaikner





# POLITIK UND MEDIEN

Online-Talk, 31.3.2022

Im Gespräch mit Klaus Thien: Doris Helmberger-Fleckl und Peter Plaikner



**Doris Helmberger-Fleckl**

Chefredakteurin  
"Die Furche"



**Peter Plaikner**

Medienberater und  
Experte für politische  
Kommunikation

## Klaus Thien

Ich darf sehr herzlich meine heutigen Gäste begrüßen und vorstellen:

Doris Helmberger-Fleckl hat an den Universitäten Graz und Straßburg Theologie und Germanistik studiert. Sie ist seit dem Jahr 2000 Redakteurin bei der österreichischen Wochenzeitung Die Furche und war ursprünglich für die Ressorts Gesellschaft, Wissenschaft und Bildung zuständig. Seit August 2019 ist sie Chefredakteurin der Furche.

Es besteht auch ein besonderer Konnex von Doris Helmberger zum Forum Katholischer Erwachsenenbildung: Ab 2004 war sie für einige Jahre ehrenamtlich in der Redaktion der „Tools“ tätig, der damaligen Zeitschrift des Forums.

Als meinen zweiten Gast darf ich sehr herzlich Peter Plaikner begrüßen. Peter Plaikner war von 1981 bis 2004 Redakteur bei der Tiroler Tageszeitung, ab 1995 in der Funktion des stellvertretenden Chefredakteurs. Seit 2005 ist Peter Plaikner selbstständig als Kommunikations- und Politikberater. Er berät unter anderem öffentliche Verwaltungen aber auch politische Parteien. Zusätzlich ist Peter Plaikner Autor und Kolumnist für zahlreiche österreichische und auch einige internationale Zeitungen und Zeitschriften, unter anderem die Neue Zürcher Zeitung, Tiroler Tageszeitung,

Salzburger Nachrichten, Der Standard, Die Presse und Die Furche. Weiters hat Peter Plaikner Lehraufträge an einigen österreichischen Universitäten und Fachhochschulen. Ihnen beiden und dem Publikum ein herzliches Willkommen!

Kurz zur Einleitung: Es hat den Anschein, dass wir in einer besonders krisenhaften Zeit leben. Wobei sich ganz allgemein die Frage stellt, ob unsere Zeit tatsächlich krisenhafter ist als vorherige? Ich erinnere mich, in meiner Jugend, in den 70er Jahren, waren in den Medien auch ständig Kriege präsent: Vietnamkrieg, Nahostkrieg und weitere. Ist unsere Zeit tatsächlich krisenhafter als vorangegangene? Oder haben wir nur durch die gegenwärtigen medialen Rezeptionsbedingungen diesen Eindruck – Stichwort „Breaking News“, Soziale Medien etc. Das ist, denke ich, eine Frage, die über dem ganzen Thema steht.

Wenn wir sagen, wir sprechen heute über Krisen, dann wollen wir auch benennen, was die drei Hauptkrisen sind, mit denen wir uns beschäftigen werden: Es liegt auf der Hand, dass es dabei um die Themen Ukraine, Corona und Klimawandel und ihre jeweiligen Folgen gehen wird. Das ist auch insofern interessant, als diese Krisen ganz unterschiedliche Sphären und Bereiche betreffen.

Steigen wir nun mit einer ersten Gesprächsrunde zum Thema „Ukraine und die Folgen“ ein.

Doris, was bedeutet dieser Krieg, mit dem keiner gerechnet hat, für uns? Wird es dadurch eine neue Weltordnung geben? Was bedeutet er in der Auseinandersetzung von Demokratien versus Autokratien? Was sind aber auch die Auswirkungen speziell in Österreich?

### **Doris Helmberger-Fleckl**

Ich bin zwar nicht mehr ganz jung, aber auch noch nicht so alt, dass ich das letzte Jahrhundert in Bezug darauf überblicken könnte, was heute krisenhafter ist als früher. Ich teile jedoch den Eindruck, dass die Gegenwart nicht die erste, und nicht die krisenhafteste Zeit ist. Die Pandemie ist allerdings insofern einzigartig, als sie sich ganz wesentlich auf unseren Alltag ausgewirkt hat. Definitiv isoliert zu sein, das war eine neue Erfahrung. Krieg als etwas, worüber Medien berichten, ist leider schon allzu alltäglich. Dass man jetzt relativ nah einen Krieg erlebt, ist aber doch etwas, das man nicht gewohnt ist. Die atomare Bedrohung ist dabei eine neue Kategorie, und das hat sich bei vielen, mich eingeschlossen, stark eingebrannt. Das ist wohl das erste Mal, dass ich mit einem ziemlichen Druck auf der Brust aus der Redaktion heimgegangen bin und mir gedacht habe, es ist nicht vollkommen ausgeschlossen, dass wir alle morgen nicht mehr da sind.

Und zur Klimakatastrophe, ich würde sie schon so benennen, nicht mehr „Klimawandel“: Das Drama dieser Krise ist, dass wir sie täglich weiter fortschieben, und dass sie von jeder mittelgroßen Krise, die sonst daherkommt, in den Hintergrund gerückt wird. Das ist ein Verdrängungsmechanismus, den ich faszinierend und zugleich furchtbar finde.

Wenn wir mit der Ukraine beginnen: Mir ist aufgefallen, dass dieser Krieg, dieser Einbruch der Barbarei in die Zivilisation in unserer Nachbarschaft aus medialer Perspektive viel vom Kleinklein der Alltags-Politik verdrängt hat. Zum Beispiel etwas wie der parlamentarische U-Ausschuss hatte – zumindest in den ersten Tagen des Krieges – viel von seiner Relevanz verloren, sehr zur Freude bestimmter Parteien und sehr zum Missfallen anderer Parteien. Jetzt zieht sich der Krieg medial wieder ein bisschen weiter zurück, während es am Anfang undenkbar war, dass etwas anderes am Cover ist. Es setzt ein Gewöhnungseffekt ein, und man kann nur hoffen, dass es sich nicht so



entwickelt, wie bezüglich anderer Kriege, im Jemen oder in Syrien etwa, an die keiner mehr denkt.

Das Zweite war, wie sich durch die Ukraine unsere Wahrnehmung und unsere Diskussionen zum Thema „Diktatur“ während der letzten zwei Jahre der Corona-Pandemie als völlig absurd erwiesen haben. Es zeigte unsere Unfähigkeit, uns vorzustellen, was eine tatsächliche Diktatur ist, und dass das so weit führt, dass selbst Worte verboten sind, dass Tatsachen, die an Offensichtlichkeit nichts zu wünschen übriglassen, einfach negiert und abgeschafft werden, wie „Krieg“. Das war ein neues Phänomen. Und am Beispiel dieser Dame im russischen Staatsfernsehen hat sich auch gezeigt, was Pressefreiheit und Mut als Journalistin oder Journalist bedeutet. Dadurch sind Courage, Widerstand, Pressefreiheit ganz klar für uns nachvollziehbar geworden, und auch von welcher Mickey-Maus-Perspektive wir bislang auf diese Themen geschaut haben. Es ist nach Ausbruch des Krieges auch klar geworden – da bin ich auch sehr selbstkritisch – wie groß das außenpolitische, historische und sicherheitspolitische Vakuum in den Medien ist.

Das war ein großes Learning für alle, sich noch einmal mit Stalin zu beschäftigen und mit dem Zarenreich, und was großrussische, imperiale Vorstellungen bedeuten. Mir ist deutlich geworden, dass der Ukraine-Krieg vieles redimensioniert hat. Natürlich auch so etwas wie Neutralität. Was die historische Dimension angeht, da muss ich ein bisschen Werbung machen, habe ich sehr vom eigenen Archiv in der Furche profitiert, wo man zurück bis 1945 Texte findet. Da ist heute noch einmal nachzulesen, was Leute wie Friedrich Heer und andere damals schon zur Neutralität gesagt haben, und wie sehr man aufpassen muss, dass man den Begriff nicht nur im Mund führt, und er eine vollkommen leere Hülle ist.

Damit bin ich beim österreichischen Parlament, das sich in besonderer Weise blamiert hat. Man kann darüber diskutieren, ob man sich mehr oder anders blamiert hat als der Deutsche Bundestag, wo man nach der Rede von Selenskyj zur Tagesordnung übergegangen ist. Das war wieder ein Ausweis dessen, dass man in Österreich die eigene Rolle als neutraler Staat nicht gefunden hat.

### **Klaus Thien**

Danke Doris, fragen wir jetzt Peter Plaikner. Was ist Ihre Perspektive auf die Ukraine-Krise?

### **Peter Plaikner**

Sie haben zum Eingang persönlich reflektiert, dass Sie in den 70er Jahren schon einiges erlebt haben. Ich habe derzeit ein ziemliches Déjà-vu-Erlebnis. Meine ersten bewussten Nachrichten-Eindrücke aus einem damals noch Schwarz-Weiß-Minerva-Fernsehgerät, auf das meine Eltern unheimlich stolz waren, war 1968, wie die Panzer in Prag eingerollt sind. Das hat mich als damals achtjährigen Buben sehr erschreckt und auch geprägt. Und dazu die Bilder von amerikanischen Soldaten, die mit Hubschraubern in Vietnam landen. Die Bilder von vietnamesischen Eltern, die abgefackelt werden. Das war Ende der 60er Jahre, Anfang der 70er relativ normal, und es war letztlich mitprägend für die Politisierung einer gesamten Generation.

Ich empfinde persönlich nicht unbedingt, dass die Welt krisenhafter geworden ist, glaube aber, dass das meiner privilegierten Position als Journalist und bis heute sehr in journalistischen Bezügen befindlich, geschuldet ist, das heißt, meinem sehr privilegierten Nachrichtenzugang. Ich habe

auch erlebt, wie sich dieser Nachrichtenzugang für die gesamte Bevölkerung komplett verändert hat. Sprich, heute kann jeder Empfänger auch ein Sender sein, und zwar ein globaler Sender. Das vermittelt zumindest den Eindruck, dass alles wesentlich krisenhafter geworden ist. Und es ist letztlich ein Beweis für das, was Fred Sinowatz, vielleicht gar nicht so weitsichtig aber sehr weise, gesagt hat: „Es ist alles sehr kompliziert.“ Es ist seitdem vor allem alles noch viel, viel komplizierter geworden.

Was in der Ukraine passiert, empfinde ich als Folge von Wellenbewegungen. Die erste Welle waren die oben genannten Konflikte. Ich dachte, das sei mit 1989 dann alles erledigt, zum Glück ist Europa über das endlich hinweg. Und dann kam das Jahrzehnt mit dem Jugoslawien-Kriegen, mit Bildern, die ich als professioneller Journalist gesehen habe und nicht veröffentlichen konnte, weil sie ein Maß von Brutalität gezeigt haben, das zuvor unvorstellbar war für mich. Was sich dort direkt vor unserer Haustür abgespielt hat, wesentlich näher noch als die Ukraine und auch mit welcher Selbstverständlichkeit wir das hingenommen haben, war ein großes Erschrecken. Meine große Befürchtung ist, dass so etwas jetzt wieder geschehen könnte, dass das alles Normalität wird.

Um auf die zweite Krise, die Sie angesprochen haben, zurückzukommen, hat mich die emotional, so grausam das klingen mag, vielleicht noch stärker getroffen: die Pandemie.

Wie sollte eine neue Welt, wie könnte eine neue Weltordnung aussehen? Demokratie versus Autokratie? Was sind die Auswirkungen auf Österreich? Österreich muss sich noch deutlicher entscheiden und nicht einfach in der bequemen Rolle zurücklehnen, wir sind neutral, und die Guten werden uns schon beschützen. Denn genau diese Lebenslüge der Zweiten Republik sind wir in Gefahr weiter zu spinnen, wenn wir uns nicht wirklich sehr realistisch mit den aktuellen Bedrohungen auseinandersetzen. Nötig ist die Erhöhung der Militärausgaben, die ja jetzt zumindest auf 1,5% geplant ist und eine vorurteilslose Diskussion zur EU-Armee, zum NATO-Beitritt. Da spreche ich der heimischen Medienlandschaft nicht das allergrößte Kompliment aus. Die Diskussion wurde losgelöst durch ein Interview in der Kleinen Zeitung mit einem ehemaligen Generalstabschef, der gesagt hat: Die Neutralität schützt uns nicht mehr. Und die dann fortgesetzt wurde durch ein Pro und Contra in der Kleinen Zeitung, in dem Andreas Khol unter anderem gesagt hat, man möge einen NATO-Beitritt überlegen, während Pamela Rendi-Wagner strikt auf der Neutralität beharrt hat. Dabei wurde vollkommen verschwiegen, dass laut dem jüngsten Eurobarometer von Sommer 2021 die Zustimmung zur NATO in Österreich von sämtlichen EU 27 den größten Sprung nach oben gemacht hat, nämlich von knapp über 30 % Vertrauen zu weit über 40 %. Das ist ein Niveau, wie es auch in den meisten NATO-Staaten vorhanden ist.

### **Klaus Thien**

Doris, Ängste und Verunsicherungen resultieren wohl unmittelbar aus der Kriegsbedrohung. Es gibt aber bei der Ukraine-Geschichte noch weitere Ebenen: Thema „Versorgungssicherheit“, Thema „Inflation“. Da geht es um die unmittelbare materielle Betroffenheit. Es war für uns als Bürger:innen immer selbstverständlich, dass wir Grundbedürfnisse, Grundgüter gedeckt bekommen. Und das scheint jetzt auf einmal in Frage gestellt.

Was machen diese Verunsicherungen mit uns als Gesellschaft?

### **Doris Helmberger-Fleckl**

Was macht es auch mit der Politik? Die ersten Antworten auf diese Möglichkeit, dass man jetzt ohne Energieversorgung dasteht, waren ernüchternd. Nämlich, dass man eigentlich alle Transformations-Mechanismen, die man für die notwendige ökosoziale Transformation in der Hand hatte, gleich aus der Hand gibt. Dazu fällt mir die Erhöhung der Pendlerpauschale ein. Man hat sich von Seiten der Politik nicht überlegt, wie man noch Schritte setzen kann, die für die Bekämpfung der ungleich größeren Krise, der Klimakrise, produktiv sind. Meine These ist ja, dass dieser verrückte Angriffskrieg von Russland auch damit zu tun hat, dass die fossilen Ressourcen Russlands immer weniger wert werden, wenn die Welt jetzt nicht-fossile Alternativen sucht. Dennoch hat auch und gerade Österreich in den letzten Jahren bei der Energieversorgung wirklich ganz viel falsch gemacht.

### **Klaus Thien**

Ein Punkt, der auch mit der Ukraine zusammenhängt, ist das Thema Flüchtlinge. Die Flüchtlingskrise scheint sich jetzt in einer anderen Form umzusetzen, als es 2015 der Fall war. Peter Plaikner, gibt es mehr Parallelen zwischen 2015 und heute oder mehr Unterschiede?

### **Peter Plaikner**

Beides. Ich glaube, der Unterschied besteht darin, dass wir es 2015 natürlich nicht nur mit geflüchteten Syrerinnen und Syrern zu tun hatten, sondern auch mit vielen Nationalitäten, die sich angeschlossen haben. Was als Parallele zu befürchten wäre, ist, dass das enorme Mitgefühl und die Hilfsbereitschaft, die wir derzeit bemerken, ähnlich in eine Normalität, bis in eine Abwehr münden könnten, und zwar genau in dem Maße, wie die Gesamtkrise Probleme für die Menschen in Österreich mit sich bringt. Nehmen wir einmal das Stichwort Inflation, je mehr die steigt, das heißt je mehr soziale Probleme wir bekommen, weil das Leben für immer mehr Menschen in Österreich nicht mehr leistbar wird oder weniger leistbar wird, desto mehr wird das Mitgefühl und die Hilfsbereitschaft gegenüber anderen aufhören. Es ist eine große Gefahr, dass die Gesellschaft sich dadurch noch stärker desintegriert.

Wir kommen in eine Situation, und wir bemerken das auch bei den jüngsten Wahlergebnissen, in der das Soziale wieder wesentlich mehr Bedeutung bekommt. Im politischen Bereich sehen wir das in Deutschland, auch in skandinavischen Staaten, wo plötzlich die sozialdemokratischen Parteien wieder einen Wahlsieg nach dem anderen feiern.

Aber es geht, glaube ich, gar nicht so sehr in eine Partei-Richtung, sondern um die Frage, welcher Gruppierung es am ehesten zugetraut wird, die immer weiter auseinanderklaffenden Unterschiede zwischen oben und unten – und das sind die Unterschiede, die eigentlich Links-Rechts nahezu schon abgelöst haben – besser zu lösen.

### **Klaus Thien**

Sie kommen ja beide aus einem christlichen Zusammenhang, Sie stehen auch der Erwachsenenbildung nahe. Was kann bei so einem spröden außenpolitischen Thema, wie es ein Krieg in Europa ist, was kann da die Erwachsenenbildung, speziell auch die katholische Erwachsenenbildung, leisten, um die Bevölkerung zu unterstützen?

**Peter Plaikner**

Um zu erklären, ich bin Protestant, also mütterlich bedingt. Meine Mutter ist aus Bethel, einem Stadtteil von Bielefeld, das ist sogar eine protestantische Hochburg, die Bodelschwingschen Stiftungen dort sind ein weltweites Zentrum des Protestantismus. Ich bin in Tirol aufgewachsen, auch dort geboren, ich kenne also aus der Diaspora sehr gut die Entwicklung katholischer Bildungseinrichtungen, auch Erwachsenenbildungseinrichtungen. Und ich bin, ehrlich gesagt, fasziniert, wie sehr und wie positiv sich diese für die Gesellschaft entwickelt haben. Gebraucht wird genau das, was sie bisher ohnehin tun: Aufklären, aufklären, aufklären – und das auf einem ganz klaren Wertegerüst. Ich denke, auch wenn ich von vielen Kolleg:innen aus Journalismus und Politik dafür müde belächelt werde, dass wir es mit einer ganz enormen Renaissance, ich will nicht ein Comeback sagen, von Werten zu tun bekommen. Und zwar, weil die Menschen eine unheimliche Sehnsucht nach Werten haben. Sie suchen Institutionen, sie suchen Organisationen, denen sie vertrauen können. Es wurde Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen teilweise auch mutwillig zerstört. Das gilt nicht nur für die Politik. Da müssen sich die Medien – ich verstehe mich immer noch ein bisschen als Journalist – auch selbst bei der Nase nehmen. Es hat auch das Vertrauen in Medien enorm gelitten. Da kann die katholische Erwachsenenbildung sehr viel tun. Denn das größte Gut, damit dieses Vertrauen in staatliche Institutionen, aber auch in nicht festgeschriebene Staatsgewalten wie die Medien, wieder wächst, ist Bildung, politische Bildung. Und politische Bildung ist nicht nur von den Partei-Akademien wahrzunehmen. Politische Bildung ist nicht nur vom Staat wahrzunehmen, von der Elementar-Pädagogik, soweit sie das überhaupt kann, sondern ganz stark von der Erwachsenenbildung. Ich glaube sogar, dass die Erwachsenenbildung hier die stärkste Rolle in Österreich einnehmen muss. Und zwar, weil die Mankos an politischer Bildung in Österreich im internationalen Vergleich besonders hoch sind. Das hat etwas damit zu tun, dass wir uns allzu lange in der Rolle als Opferstaat suhlen konnten und eigentlich bei politischer Bildung immer vor der Gegenwart aufgehört haben. Da leisten katholische Erwachsenenbildungseinrichtungen sehr viel. Ich glaube, politische Bildung ist eine der größten Aufgaben der Erwachsenenbildung überhaupt. Denn diese Defizite sind mittlerweile bei den älteren Generationen deutlich stärker als bei den jüngeren. Der Diskurs wird aber immer noch von Generationen ungefähr meines Alters beherrscht, und deshalb kommen wir da eigentlich nie zu einem ehrlichen Austausch.

Das Problem an der derzeitigen politischen Bildung ist, wie sie in den Schulen institutionalisiert ist, mit sehr viel Institutionenkunde und wenig Diskurs.

**Doris Helmberger-Fleckl**

Viel bleibt mir da nicht zu ergänzen. Ganz wesentlich: Diese Bildung sollte idealerweise zu einem Tun führen. Womit man diese lähmende Angst oder Ohnmacht, die man spürt, am besten bekämpfen kann, ist eine kämpferische Hoffnung zu entwickeln. Gemeinsam nachzudenken, was wir jetzt tun können, weil nur davon auszugehen, dass die Welt untergeht, und dass das Klima nicht mehr zu retten ist, lähmt uns vollkommen. Insofern wird viel diskutiert über Bürger:innenräte, über Grätzler-Initiativen, also über alles, wodurch die Menschen auf Basis von Bildung ins Tun kommen.

### **Klaus Thien**

Vielen Dank. Damit kommen wir zur Krise Nummer zwei, von der wir nicht wissen, wie lange sie uns noch befassen wird: Das ist Corona, Corona und die Folgen. Was kann man nach diesen zwei Jahren sagen? Welches politische Fazit lässt sich aus der Pandemie ziehen, Peter Plaikner?

### **Peter Plaikner**

Das politische Fazit ist für mich, zugespitzt, relativ einfach: Aufstieg und Fall der Showpolitik in einer unheimlich kurzen Zeit. Wenn wir uns an die ersten Monate erinnern, ab März 2020, das „virologische Quartett“ wurde es genannt, Kanzler und Minister vor einem autoritätsheischen- den Flaggen-Wald in nahezu täglicher Pressekonferenz. Das wirkte wie eine Befehlsausgabe ans Volk, es war auch so gemeint. Und es bedeutet, darauf zu spekulieren, dass sich in solchen Krisen die Bevölkerung um die Regierung schart. Das alles hätte funktionieren können, wenn die Maßnahmen entsprechend gewirkt hätten. Das Grundproblem dahinter war, dass man eine Ur-Regel vergessen hat, die sowohl Politik als auch Medien immer wieder vergessen. Wobei der eine Teil mehr für die Politik, der andere für die Medien gilt. Die Regel heißt „Ich tue, was ich sage, und ich sage, was ich tue.“ Es wurde sehr viel gesagt, aber nicht annähernd so viel umgesetzt. Für Medien gilt, dass sie – und das ist auch eine Lehre aus der Pandemie – wesentlich mehr sagen müssen, was sie tun, sich wesentlich mehr erklären, sich wesentlich transparenter verhalten. Im Grunde genommen bedeutet es für Politik und Medien: Aufräumarbeit. Aufräumarbeit, die auch durch die häufigen Regierungswechsel – 2021 hatten wir innerhalb von zwei Monaten drei Regierungen oder zumindest drei Kanzler – durchaus einen Startschuss bekommen hatte.

Das heißt, wir haben alle unsere Lehren: Wir wissen, wie sehr wir einbeziehen müssen, wir wissen, wie sehr wir alle hören müssen, und wie wichtig es dennoch ist, als klassische Medien, aber auch als herkömmliche Politik, auf dem Boden der Wissenschaft zu agieren. So schwierig dies bei divergierenden Expert:innenmeinungen sein mag. Was aber nicht sein darf, ist, Expert:innen zu befragen, Expert:innengremien einzurichten, dann aber nicht auf sie zu hören.

Je öfter solche Widersprüche erkennbar werden, desto weniger Chance hat die Politik, Vertrauen wiederzugewinnen. Es ist ganz wichtig, dass Medien nicht lockerlassen, und dass sie diese Widersprüche dauernd aufzeigen.

### **Klaus Thien**

Das Thema Wissenschaft ist ein gutes Stichwort für die nächste Frage, nämlich zum Thema „Spaltung der Gesellschaft“ entlang des Themas „Impfung“. Doris, ich habe das Gefühl, diese Spaltung ist jetzt ein Stück in den Hintergrund getreten. Trügt da der Schein? Ist die Spaltung tatsächlich nur am Thema Impfen festzumachen, oder steckt da etwas tiefer Liegendes dahinter?

### **Doris Helmberger-Fleckl**

Ja, natürlich ist das Thema in den Hintergrund getreten, aber es ist nach wie vor da. Ich würde nicht von Spaltung reden. Ich bin eine Gegnerin dieses Begriffs, weil er insinuiert, dass es zwei gleich große Hälften gibt. Es gibt einen kleinen radikalisierten Teil, der sich abgekoppelt hat. Und das betrifft nicht nur Corona. Das sieht man ja an den Corona-Demos, bei denen Russland-Fahnen

geschwungen werden. Das ist ein antidemokratischer Bodensatz. Und es ist ihm ziemlich egal, womit er gegen „die Elite“ oder „das Establishment“ oder staatliche Institutionen vom Leder zieht. Das ist natürlich durch die sozialen Medien deutlich verschärft worden. Telegram spielte eine wesentliche Rolle. Für uns als klassische Medien war dieses Scherben-Zusammenklauben ein Lernprozess. Ich war oft sehr ratlos. Wir haben in der Redaktion Diskussionen geführt, ob man gewisse Leute als Gastkommentator:innen überhaupt bringen kann, ob es vertretbar ist, eine Gastmeldung zu haben, die offenkundig unstrittige wissenschaftliche Erkenntnisse negiert. Wir haben uns gelegentlich entschlossen, jemanden, der namhaft war, nicht zu bringen, weil, was da behauptet wurde, jeglicher Evidenz entbehrt hat. Etwas, was de facto nicht belegbar ist, kann ich nicht bringen, denn dann müsste ich sofort daneben ein Erratum veröffentlichen. Das ist jetzt in den Hintergrund getreten, aber ich glaube es poppt bei der Rolle Putins oder Selenskyjs wieder auf.

### **Klaus Thien**

Welche Rolle und welches Gewicht werden bei diesen Phänomenen die Kirche oder die Kirchen haben? Es gibt von Zeit zu Zeit Stellungnahmen der Bischöfe. Wir stehen vor dem Phänomen, empirisch belegt, eines Schwunds christlicher Milieus. Was kann man sich im politischen Diskurs erwarten?

### **Peter Plaikner**

Sind Sie sicher, dass die Milieus schwinden, oder haben wir es einfach mit einem Schwinden der deklarierten Kirchenmitglieder zu tun? Ich bin mir nicht sicher, ob diese Vielzahl von Ausgetretenen letztlich ihre christliche Prägung, die katholische Prägung weglassen. Ich glaube, dass wir im Grunde als Gesellschaft noch wesentlich stärker auf christlichem Fundament funktionieren, als wir oft wahrhaben wollen. Das ist nicht wissenschaftlich abgestützt, sondern ein ganz persönliches Gefühl von mir.

Und in dieser multiplen Krise, in der wir uns derzeit befinden, wissen wir noch nicht einmal, ob das nicht bloß eine Reihe von Vorspielen ist. Sie haben die Flüchtlingskrise schon genannt. Ich glaube, dass da eine große Chance für die Kirchen besteht, wenn sie ihre eigenen Probleme, die sie seit Jahren vor sich herschieben, glaubwürdig lösen. Da braucht es, wirklich radikal transparent über sich selber zu sein. Dann haben die Kirchen eine Chance wie schon lange nicht mehr, weil eben in der Gesellschaft eine Suche nach Werten da ist, nach Werten, die uns auch verbinden. Wenn wir alle analoge Treffen ersehnen, werden wir uns doch nie mehr so sicher fühlen wie davor. Das bedeutet auch eine Sehnsucht nach Gemeinschaft. Wir erleben das auch bei den Impf- und Maßnahmen-Kritikern. Gemeinsam auf die Straße zu gehen, ist auch ein Ausdruck der Sehnsucht nach Gemeinschaft.

Aus diesem Betrachtungswinkel heraus haben die Kirchen, v.a. die katholische, in Österreich noch eine der größten Zielgruppen überhaupt. Von daher haben die Kirchen eine enorme Stärke. Würde man diesbezüglich die Fragestellungen bei Marktforschungen vertiefen, würde man wahrscheinlich draufkommen, dass wesentlich mehr Menschen sich grundsätzlich zu den christlichen Werten bekennen. Unsere österreichische Gesellschaft ist bei allen Multikulti-Trends immer noch eine enorm christlich geprägte. Die Frage ist, welche Werte davon vermitteln wir wirklich glaub-

würdig? Dazu gehört aus meiner Sicht, dass wir nicht mehr das Primat der Wirtschaft akzeptieren dürfen, nicht das Primat der Wirtschaft vor der Politik.

Wir haben in den vergangenen 30 Jahren erlebt, dass die Wirtschaft im Zuge der Globalisierung, also technologisch getrieben und begünstigt, immer mächtiger wurde und die politischen Entscheidungsträger immer weniger mächtig. Wir haben es heute mit vielen Konzernen zu tun, die einen größeren Umsatz haben als diverse Staatshaushalte, und gegen die ein Staat keine Chance hat. Nehmen wir folgendes Musterbeispiel: Österreich möchte etwas gegen Google oder Facebook tun. Die lachen nicht einmal darüber.

### **Klaus Thien**

Doris, die Rolle der Kirchen, das Gewicht christlicher Stimmen?

### **Doris Helmberger-Fleckl**

Ich finde es interessant, wenn man dieser Frage anhand der von uns schon besprochenen Krisen nachgeht, einerseits die Ukraine und andererseits Corona. Man hat gesehen, welches Gewicht gerade diese global institutionalisierte katholische Kirche mit diesem Papst an der Spitze hat. Das ist symbolisch und medientechnisch ein Vorteil. Es ist marketingmäßig ein anderer Hebel, wenn Franziskus mehr oder weniger deutlich sagt, wer der Böse ist. Und diese Anti-Folie des Kyrill markiert noch einmal, was man jahrelang von der antimodernistischen katholischen Kirche gewohnt war, nämlich die Symbiose mit der autokratischen Macht. Da sind wir jetzt einmal durch Papst Franziskus, der die Probleme so deutlich und so diplomatisch wie möglich anspricht, auf der Seite der Guten.

Bei Corona hat es die Kirche auch zerrissen. Es gibt ganz viele aus dem sich religiös gläubig definierenden Bereich, die eher auf der fundamentalistischen Welle der Impfverweigerer waren. Und gerade im ersten Lockdown hat man wirklich nicht sehr klug agiert. Ich fürchte, und da bin ich ein bisschen pessimistischer als Sie, Herr Plaikner, dieses Gefühl sonntags nicht mehr in die Kirche zu müssen, hat die Gemeinschaft doch deutlich zerstreut, sie ist dürrtiger geworden.

### **Peter Plaikner**

Vielleicht könnte es ja sein, dass der Kirchgang nicht mehr die Form der Gemeinschaft ist, oder vielleicht nicht die einzige. Und weil ich gefragt wurde, was kann die katholische Erwachsenenbildung tun? Vielleicht ist eben für viele Leute gemeinsam einen Workshop zu besuchen, gemeinsam ein Seminar zu besuchen, auch so etwas wie Gemeinschaft. Warum sollte das nicht gleichwertig mit dem Kirchgang sein? Warum sollte es nicht gleichwertig sein, sich intensiv auf einem gemeinsamen Werteboden mit einem Thema auseinanderzusetzen und sich zu überlegen, wie man gesellschaftlich einwirken könnte?

### **Doris Helmberger-Fleckl**

In diese Richtung geht es natürlich. Die Frage ist halt, wo man sonst seine spirituellen Batterien auflädt bzw. woran Menschen, die nicht mehr an die Botschaft der christlichen Kirchen glauben, sonst glauben. Einen Sinn im Leben bzw. eine Erklärung für das große Ganze suchen die Menschen jedenfalls. Wenn das Verschwörungsmythen sind, halte ich das für nicht sehr beruhigend.

**Klaus Thien**

Damit kommen wir noch zur Krise Nummer drei, dem Klimawandel. Und ich möchte es pessimistisch zuspitzen: Haben wir überhaupt noch eine Chance, den Klimawandel in einer Form einzubremsen, dass es nicht in einer Katastrophe mündet? Wenn ja, wie?

**Peter Plaikner**

Ja, wenn die Not so groß wird, dass es nicht mehr anders geht. Ich bin ein ewiger Optimist, denn es war die Menschheit bisher immer noch erfinderisch genug, um so etwas hinzukriegen. Aber offenbar ist die Not noch nicht so groß, denn sonst würde es nicht in der Prioritäten-Reihenfolge wieder zurückgestellt, und das passiert genau jetzt, weil ja die anderen Krisen uns angeblich so viel näher sind.

**Doris Helmberger-Fleckl**

Ich pflichte Ihnen bei. Man hätte natürlich sagen können: Voller Energie setzen wir auf alle Maßnahmen, die wir bisher auf den Sankt Nimmerleinstag verschieben wollten, wohl wissend, dass wir nicht von heute auf morgen die 80-Prozent-Gasabhängigkeit von Russland kompensieren können. Da hätte man gerade am Anfang sagen müssen, wir arbeiten jetzt noch kurzfristiger und mit noch größerer Intensität an der ökosozialen Transformation. Wir lassen die Energiepreise oben, weil das der einzige Hebel ist, den wir in der Hand haben. Auch Energiesparen ist eine Option, und nicht die schlechteste. Man braucht noch mehr Power, um das umzusetzen. Aber Entscheidungen, wie die Erhöhung der Pendlerpauschale, werfen uns in unserem Optimismus wieder zurück.

**Klaus Thien**

Es gibt ja zwei Ebenen. Die eine ist die Ebene der regulatorischen Maßnahmen, und die andere ist die Ebene des individuellen Handelns. Die Erwachsenenbildung steht natürlich dieser zweiten Ebene näher. Welche ist die wichtigere? Braucht es beide? Natürlich braucht es beide, aber gibt es Prioritäten?

**Peter Plaikner**

Natürlich braucht es beide, und im Grunde genommen haben Sie die Antwort darauf vorweggenommen: Es braucht auch das Regulative, um aus dieser Bevormundung aus rein wirtschaftlicher Perspektive wegzukommen. Es müsste uns aufgrund aller Krisen, die wir derzeit haben, klar werden. Einiges würde anders laufen, wenn wir nicht über die Jahre immer wirtschaftlichen, ökonomischen Überlegungen den Vorrang gegeben hätten, und zwar den Vorrang gegenüber politischen Überlegungen aus allen Parteien.

**Doris Helmberger-Fleckl**

Ebenfalls: Natürlich braucht es beides. Man muss sich immer hüten, die Verantwortung auf das Individuum abzuschieben. Mit dem einzelnen ökologischen Fußabdruck macht man es sich zu einfach. Das Engagement ist wichtig, aber jede/r Einzelne für sich kann die Welt nicht retten, sondern wir müssen in unseren individuellen Lebensvollzügen an einem Strang ziehen. Und Aufgabe der



Politik ist es, hier ordnungspolitisch einzugreifen. Politik hat die verdammte Pflicht, das zu unterstützen. Man kann nicht, indem man recyceltes Klopapier verwendet, die Welt retten, wenn die Strukturen so bleiben, wie Herr Plaikner das beschrieben hat.

Maria Vassilakou hat im Rahmen des Symposiums in Dürnstein 2022, wo es um Bürger:innenbeteiligung gegangen ist, bezüglich der Mariahilfer Straße gesagt, dass sie deren Neugestaltung damals mit viel Frustration und Rückschlägen durchgekämpft hat und stolz darauf ist. Sie hat auch gesehen, wie in anderen Grätzeln von Wien solche Sachen selbstorganisiert gemacht wurden. Die Leute haben sich gegenseitig inspiriert. Wenn man eine kleine kritische Masse an solchen Initiativen und Personen gefunden hat, die so etwas durchtragen und mit Leidenschaft und Hartnäckigkeit gegenüber resistenten Bezirksvorsteher:innen durchgekämpft haben, dann hat das eine ganz eigene Energie.

Ich bin optimistisch, dass sich immer mehr solche kritischen Geister, motiviert durch die Erwachsenenbildung, finden, die solche Projekte vorantreiben und andere Leute weiter inspirieren.

### **Peter Plaikner**

Ich möchte eines noch nachhaken. Sie haben es individuelles Handeln genannt, zum Glück haben Sie es individuelles Handeln genannt. Meist wird mit der Eigenverantwortung argumentiert, und das ist aus meiner Sicht mittlerweile schon ein Kampfbegriff geworden, mit dem man praktisch alles wieder zurückverweisen kann an die Bürgerinnen und Bürger. Wir sollten ganz vorsichtig sein, wenn dieser Begriff Eigenverantwortung kommt.

### **Klaus Thien**

Ich möchte resümierend aus dem, was bisher gesagt worden ist, die Frage nach der Demokratie stellen, nach dem Zustand der Demokratie, im Besonderen in Österreich. Wie ist es um die Demokratie angesichts dieser bestehenden Krisen bestellt, Doris?

### **Doris Helmberger-Fleckl**

Ich glaube, dass diese Ohnmachtserfahrung bei vielen Menschen zu zwei Schlüssen führt. Das eine ist die Verzweiflung, bei der man resigniert, und das andere ist jene Verzweiflung, die einen dahin treibt aktiv zu werden. Und darum wäre es klug, dort etwas zu tun, wo man etwas ändern kann.

Insofern besteht doch die Hoffnung, dass diese Krisen dazu führen, dass sich Menschen engagieren und ganz konkret helfen, dass es kämpferische Menschen gibt, die sich einbringen. Der Vertrauensverlust gegenüber den Institutionen ist durch die Pandemie jedenfalls verheerend gewesen. Auch im Zuge der Korruptions-Vorwürfe muss es jetzt deutliche Signale von Seiten der Regierung geben, dass man die Frustration der Menschen ernst nimmt, und dass man mit einer neuen Ernsthaftigkeit mit dem Ganzen umgeht.

Das ist genau der Punkt, um den es jetzt geht: Ehrlich kommunizieren, was Sache ist. Aufhören mit dem Vertrösten, mit Versprechen, die nicht existieren. Ich hätte mir vom Kanzler abwärts, von der ganzen Regierung erhofft, dass man durch eine offensiv-ehrliche Kommunikation ein bisschen etwas von diesem Vertrauen wiedergewinnen kann.

**Klaus Thien**

Peter Plaikner, wie können wir die Demokratie stärken?

**Peter Plaikner**

Es ist vielleicht nicht sehr populär, was ich sage, aber umso ehrlicher gemeint. Wir können die Demokratie stärken, indem wir die Politik und die Politiker stärken. Wir, und damit meine ich stellvertretend Journalist:innen und Medien, aber letztlich die gesamte Gesellschaft, haben aus der Politik ein Gewerbe gemacht, das nicht mehr allzu viel Ansehen genießt. Daran war die Politik nicht nur selbst schuld, das müssen wir auch sagen. Das hat nicht unbedingt etwas mit den Inhalten unserer Kritik zu tun, sondern eigentlich auch mit der Art und Weise, wie wir sie äußern. Es hat durch Social Media in den vergangenen 15 Jahren einen enormen Turbo in der Verlotterung der Sprache gegeben.

Andererseits hat Social Media auch zu einer Ermächtigung der breiten Masse geführt, dass jede und jeder senden kann. Das mag uns nicht immer angenehm sein, dass das, was früher dem Stammtisch vorbehalten war, sich jetzt quer durch Österreich oder quer durch die Welt zu einem riesigen globalen Stammtisch versammeln kann, und dass das dann letztlich auch in Parteien wie MFG mündet.

Aber was grundsätzlich fehlt, und das meine ich auch auf ganz hoher Ebene, ist der Respekt voreinander. Ich finde es atemberaubend, wie negativ journalistische Kreise, wenn sie unter sich sind, über politische Kreise reden. Und umgekehrt, wie negativ das Bild von Journalist:innen in politischen Kreisen ist, wenn sie unter sich sind. Das heißt, die beiden, die an den beiden Ufern des Flusses stehen, wissen viel zu wenig übereinander. Zwischen ihnen besteht wirklich eine extreme Polarisierung, die noch dazu von beiden Seiten permanent verleugnet wird.

Hier braucht es mehr Transparenz. Hier braucht es mehr Auf-den-jeweils-anderen-Zugehen. Hier braucht es mehr das, was in alten Poesiebuch-Eintragungen immer gesagt wurde: „Lasse mich einen Tag in deinen Mokassins marschieren, bevor ich über dich urteile.“ Wenn Sie sich anschauen, wie schnell Karl Nehammer bereits die Fähigkeit zum Kanzler abgesprochen wurde. Umgekehrt, wenn die Politiker unter sich sind, wie schnell da Chefredakteurinnen und Chefredakteuren jegliche Kompetenz abgesprochen wird; diese Entwicklung ist immer schlimmer geworden. Die mag schon begonnen haben, als Kreisky zu einem bekannten Journalisten gesagt hat: „Lernen Sie Geschichte, Herr Kollege.“ Diese Entwicklung ist mittlerweile wirklich demokratiegefährdend, weil sie das gemeinsame Ganze gefährdet. Das ist Punkt A.

Punkt B, wir lassen uns durch die technologischen Möglichkeiten treiben. Das gilt sowohl für die Politik als auch für die Medien. Das heißt, Tempo ist uns wichtiger als – großer Begriff – Wahrheit. Und Tempo ist uns wichtiger als tiefgehende Recherche. Es geht darum, schneller zu sein als der andere. Und es geht nicht darum, recht zu haben. Man kann Maß nehmen an dem, was mir in den 80er Jahren ein Redakteur in der Neuen Zürcher Zeitung gesagt hat, als ich ihn gefragt habe: Wie geht das eigentlich? Ihr bringt mitunter Storys, die haben die anderen eine Woche davor schon gehabt, und dann bringt ihr sie das erste Mal. Er antwortete mir: Wissen Sie, wenn es bei uns gestanden ist, dann wissen die Leute, dass es wahr ist.

Das sollte das Ziel von Medien sein, und zwar von herkömmlichen Medien, journalistisch geprägten Medien und letztlich auch von Politik. Das wird nie das Ziel von Social Media sein, wo

ich schnell auf den Knopf drücken kann, einen unbedachten Tweet schreiben. Was das bewirken kann, haben wir bei Donald Trump gesehen. Der vermeintlich mächtigste Mann der Welt, der im Grunde genommen über Tweets regiert hat. Das kann nicht unser Ziel sein.

Das heißt, wir brauchen einen neuen Grundkonsens zwischen den geschriebenen, festgeschriebenen Staatsgewalten und der nicht legitimierten vierten Staatsgewalt, weil sonst wird die fünfte Staatsgewalt, die ja auch nicht festgeschrieben ist, nämlich Social Media, einfach viel zu stark.

**Klaus Thien**

Ich denke, die Hoffnung, die Sie zum Ausdruck gebracht haben, nämlich dass Respekt, Werte, Haltung wieder Einzug halten könnten in der Politik oder auch im Umgang zwischen Politik und Medien, ist ein guter Abschluss dieser Diskussionen, ein Abschluss, der auch etwas Optimismus zulässt.

In diesem Sinne möchte ich meinen beiden Gästen und dem Publikum sehr herzlich danken für dieses inspirierende Gespräch!





# Wirtschaft und Soziales

Im Gespräch mit Bernd Wachter:  
Franz Küberl und Andreas Novy  
sowie Beiträge aus dem Publikum



# WIRTSCHAFT UND SOZIALES

Online-Talk, 19.5.2022

Im Gespräch mit Bernd Wachter:  
Franz Küberl und Andreas Novy sowie Beiträge aus dem Publikum



© WU Wien

**Andreas Novy**

Professor am Department  
Sozioökonomie der  
Wirtschaftsuniversität  
Wien



© Neuhold

**Franz Küberl**

ehem. Präsident der  
Caritas Österreich

## **Bernd Wachter**

Ich möchte zu Beginn ein Thema, das für uns alle sehr aktuell ist, in unser Gespräch nehmen, wobei ich vermute, wir sind damit schon in medias res, nämlich beim Thema Ukraine. Dieser dramatische Krieg, vernichtet in unglaublicher Art und Weise soziale und materielle Grundlagen in der Ukraine, aber auch weit darüber hinaus. Er vernichtet das Leben von Menschen. Dieser Krieg vernichtet Hoffnungen. Dieser Krieg vernichtet Perspektiven. Lieber Franz, du warst für die Caritas international viel unterwegs. Du kennst auch die Ukraine von einigen Besuchen. Du kennst einige Sozialprogramme, die u.a. mit Unterstützung der Caritas Österreich aufgebaut werden konnten.

Vor einigen Tagen hast du im Hinblick auf diesen Krieg in einem Kommentar in der Kleinen Zeitung etwas in die Diskussion gebracht, das für manche vielleicht überraschend war, nämlich eine Verteidigung der Gewaltlosigkeit. Was meinst du damit ganz konkret, und wie siehst du die Lage in der Ukraine? Wie siehst du eine mittel- oder längerfristige Perspektive in all dieser Dramatik?

**Franz Küberl**

Mit dem Hinweis auf die Gewaltlosigkeit, und dass sie jetzt nicht verdunsten darf, habe ich gesagt, wovon ich zutiefst überzeugt bin, nämlich, dass Gewaltlosigkeit die normale Form des Zusammenlebens ist. Die Rechtsstaatlichkeit, die Form des Miteinanders, das alles ist ja auf Gewaltlosigkeit aufgebaut. Im ersten Überschwang der Debatten hat man gemeint, dass die Gewaltlosigkeit am Ende sei. Nein, sie ist nicht am Ende, ganz im Gegenteil. Wir werden sie nach diesem Krieg mehr denn je brauchen. Es geht um die Art und Weise des Zusammenlebens, die Art und Weise der rechtlichen Beziehungen und um die Würde der Personen. Wenn ein Mensch Handlungen setzt, die abzulehnen sind, sind sie abzulehnen und zu sanktionieren. Das ist die Realität, die wir in Österreich haben, und das ist etwas, was man verteidigen muss. Aber zur Ukraine selbst: Ich habe in den letzten Wochen oft an Personen gedacht, mit denen ich zu tun hatte, Handelnde in der Caritas, aber auch Schützlinge der Caritas. Ich denke etwa an ein Straßenkinder-Projekt in Charkiw, wo mit Hilfe der Caritas Österreich zum Beispiel eine Musikgruppe aufgebaut wurde. Sie war übrigens einmal auf Einladung der Styriarte in Graz und in Wien. Das waren damals zehn, zwölf, 14-Jährige. Ich weiß nicht, ob sie nun, zehn Jahre später, Kämpfende sind, wie sie Leidende sind. Das beschäftigt und bewegt mich. Und natürlich nötigt mir auch Respekt ab, wie die Ukraine sich in einer ungeheuer wuchtigen Form der Verteidigung stellt. Es ist aber so, dass Krieg immer nur Verderben bringt. Die Folge sind nur drei Möglichkeiten, Sieg, Niederlage oder Auszehrung. Was und wieviel überbleiben wird, und wieviel man wieder herrichten und reparieren und aufbauen kann, das vermag zurzeit niemand zu sagen.

Ich möchte aber einen Punkt ansprechen, der normalerweise in diesen Fragen nicht debattiert wird: Der Krieg ist eine unvorstellbare Umverteilung. Es sind hunderte und tausende Milliarden an Euro und Dollar unterwegs. Die bekommt ja jemand. Und der berühmte militärisch-industrielle Komplex, den es in Russland genauso gibt wie im Westen, ist möglicherweise der eigentliche Nutznießer dieses Krieges, für den verdammt viele bluten müssen, ihr Leben lassen müssen, leiden müssen, Zukunft zerstört bekommen. Ich halte das für etwas, das man bei allen weltanschaulichen Überlegungen nicht vergessen darf. Es gibt immer Gewinner im Krieg, und es sind möglicherweise nicht die Russen oder die Ukrainer und auch nicht die Nato, sondern andere.

**Bernd Wachter**

Danke Franz, du hast mir damit den Übergang zu meiner Frage an Andreas Novy präsentiert. Alice Schwarzer hat vor kurzem in einem Interview darauf hingewiesen, wer sich bei so einem Krieg die Hände reibt. Das reicht, vermute ich, von der Waffenindustrie bis hin zu den Baukonzernen, die auch irgendwann wieder Brücken etc. aufbauen werden.

Herr Professor Novy, dazu werden Sie mehr sagen können. Mit dem Beginn des Krieges sind vermutlich die Aktienkurse von Rüstungskonzernen rasch in die Höhe gegangen. Die Logik scheint zu sein, Vernichtung und Wiederaufbau. Ein gutes Leben scheint in der Ukraine in weite Ferne gerückt, ein wirtschaftliches Total-Dilemma, könnte man sagen, und ein Vernichtungs-Drama ist dort eingetreten. Was ist Ihre Sicht, wenn Sie die Bilder von dieser brutalen wirtschaftlichen Zerstörung sehen? Franz Küberl hat Charkiw angesprochen. Ich habe die Bilder von den Ruinen dieses Stahlwerks immer wieder vor Augen. Wirtschaftlich fatal, menschlich fatal, aber irgendjemand wird sich trotzdem die Hände reiben.



**Andreas Novy**

Ich unterrichte 28 Mal im Jahr im Audimax, eigentlich mittlerweile fast alle WU-Studierenden, und versuche ihnen ein anderes Wirtschaftsverständnis zu vermitteln. Sie erinnern sich, relativ lange war die Idee üblich und weitverbreitet: Geht es der Wirtschaft gut, geht es uns allen gut.

Was Sozioökonomie heißt, was wir vermitteln, und was die Wirklichkeit uns vorführt, ist, Wirtschaft ist eingebettet in Gesellschaft und Natur. Wenn es kein Klima gibt, in dem Menschen leben können, weil die Erderhitzung das nicht möglich macht, dann gibt es auch kein funktionierendes Wirtschaftssystem. Wenn die Gesellschaft zerrissen ist durch Konflikte bis hin zum Krieg, dann gibt es keine funktionierende Wirtschaft. Das bekommen wir leider jetzt, zuerst mit der Pandemie und danach mit der Ukraine, ganz klar vor Augen geführt.

Das Wichtige, das ich den Studierenden vermittele, ist, dass die Voraussetzung für funktionierendes und zukunftsfähiges Wirtschaften die Sorge um die Mitmenschen und die Sorge um die Natur ist. Wenn wir jetzt auf die Ukraine blicken, so ist es auch dort so, dass das, was wir jetzt als Drama erleben, nicht unwesentlich mit wirtschaftlichen Prozessen zusammenhängt; zuerst mit einem gescheiterten Modell der zentralen Planwirtschaft, die dann zum Ende der Sowjetunion geführt hat, und dann zu jenen wirklich schrecklichen 1990er Jahren der Verarmung, der Senkung der Lebenserwartung in der Ukraine, in Russland und den daraus entstandenen Ressentiments und gesellschaftlichen Spaltungen. Die Oligarchen haben überall, ja leider nicht nur in Russland, dann eine ganz wichtige Rolle eingenommen. Und es kommt noch Folgendes dazu, danke, Herr Küberl, dass Sie den militärisch-industriellen Komplex einbringen. Man muss ja auch an meiner Universität selbstkritisch sagen, leider haben wir die Bedeutung von Militär, Krieg, bzw. die Wichtigkeit von Frieden für ein funktionierendes Wirtschaftssystem zu lange ein Stück weit aus dem Blick gehabt.

In der Tat ist es leider so, dass es auch bei den schlimmsten Gräueltaten und Ungerechtigkeiten Gewinner gibt. Damit sollten wir uns beschäftigen. Das sind Prozesse, die nicht so sehr verschieden sind in unterschiedlichen Teilen der Welt. Weil die Konzentration großer wirtschaftlicher Macht dazu tendiert, die politische Macht zu vereinnahmen oder vice versa. Das ist wahrscheinlich eines der allergrößten Probleme, vor denen wir heute stehen.

**Bernd Wachter**

Danke, Herr Novy, für diese Einschätzung. Ich möchte ein bisschen von der Ukraine wegschwenken zu einer der großen Perma-Krisen, in denen wir stehen. Ich möchte das Gespräch in Richtung des Themenkreises Wachstum und Klima lenken. Seit meinen Kindertagen erinnere ich mich diesbezüglich an zwei Tonlagen in den Radionachrichten. Die Tonlage eins waren Nachrichten, die von der Steigerung des Wirtschaftswachstums um einen bestimmten Prozentsatz im Vergleich zum Vorjahr berichteten. Bei der Tonlage zwei hat mein Vater immer gesagt: Das ist alarmierend, denn in diesen Nachrichten ging es um die Verringerung des Wachstums im Vergleich zum Vorjahr. Herr Professor Novy, bei aller berechtigten Kritik, die es natürlich am Thema des wirtschaftlichen Wachstums aus kritischen Kreisen gibt, sagen doch nicht wenige bedeutende Wirtschaftsfachleute, das Wachstum sei der Kitt einer Gesellschaft. Es sei der Kitt für ein gutes Leben, vielleicht nicht für alle, aber vielleicht für möglichst viele. Was antworten Sie da?

### **Andreas Novy**

Die zentrale Herausforderung bei zukunftsfähigem Wirtschaften ist, zu sehen, dass wir in einem Wirtschaftssystem leben, das viele Vorteile hat. Der Kapitalismus der letzten 200 Jahre ist nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial im Großen und Ganzen schon eine Erfolgsgeschichte. Wenn man die Lebenserwartung hernimmt, wenn man das Bildungsniveau hernimmt, die individuellen Freiheiten, und das alles nicht nur in Westeuropa, sondern in vielen Teilen der Welt, da hat sich ganz viel zum Positiven entwickelt. Dann aber gibt es gleichzeitig den Umstand, dass in diesen 200 Jahren der Mensch in einer brutalen Art und Weise in ökologische Prozesse eingegriffen hat, dass man eben vom Anthropozän spricht, dass man in 200 Jahren dramatische Erderhitzungsdynamiken in Gang gesetzt hat, ein dramatisches Artensterben, wie es in der Menschheitsgeschichte noch nie da war. Man muss bis zu den Dinosauriern zurückgehen, um ähnliche Prozesse zu sehen. Es gibt unglaubliche Destruktionsdynamiken, auch die militärische Destruktionskraft war in früheren Zeiten nie so groß. Die Herausforderung ist, wie wir uns von einem System verabschieden können, das in der Vergangenheit eigentlich eine Reihe von Vorzügen gehabt hat. Und trotzdem müssen wir uns davon verabschieden, weil es unter ökologischen Gesichtspunkten so nicht weitergehen kann. Das ist nicht ganz dramatisch, weil es ja viele Möglichkeiten gäbe, unser Wirtschaftssystem und unsere Lebensweise auf Nachhaltigkeit umzustellen, die durchaus unsere Lebenszufriedenheit steigern und es allen Menschen in der Welt ermöglichen würde gut zu leben. Aber das erfordert grundlegende Veränderung. Die Frage ist, ob es gerade in unseren eher reichen Gesellschaften eine Bereitschaft gibt zu sagen, ja, wir wollen uns ein Stück weit ändern. Meine Meinung ist, wenn wir diese Bereitschaft nicht freiwillig haben, dann wird sie uns aufgezwungen, so wie sie uns während der Pandemie aufgezwungen wird, wie sie uns jetzt durch die Energie- und andere Krisen aufgezwungen wird. Zukunftsfähig würde bedeuten, vorausschauend anzugehen, was wir ändern müssen. Und wie ändern wir das auf möglichst solidarische Art und Weise.

### **Bernd Wachter**

Es gibt eine sehr interessante Studie der Deutschen Bischofskonferenz mit dem Titel „Raus aus der Wachstumsgesellschaft“. Die Deutsche Bischofskonferenz thematisiert darin auch, dass über die Grenzen des Immer Mehr nachzudenken und darüber zu sprechen, vermutlich nicht sehr populär ist. Ganz im Gegenteil, es ist eigentlich verpönt, weil es natürlich eine Anfrage an den eigenen Lebensstil bedeutet. Obwohl wir seit der Warnung des Club of Rome von 1972 unter dem Titel „Grenzen des Wachstums“ wissen, wir müssen raus aus diesem Hamsterrad.

Franz Küberl, du hast immer wieder in deinen Vorträgen und in etlichen Publikationen davon gesprochen, dass es auch eine Frage des individuellen Lebensstils der Einzelnen ist, einen Schritt aus diesem Hamsterrad hinaus zu setzen. Du hast immer wieder erwähnt, dass es nicht helfen wird, auf das große Ganze zu warten. Wie siehst du das Hinaus aus diesem Hamsterrad des Wachstums?

### **Franz Küberl**

Ich möchte zunächst zum Wachstumsbegriff noch eine Ergänzung machen. Wir verstehen Wachstum meistens als ökonomisches Wachstum und Wachstum von Reichtum. Das ist ohne Zweifel eine wichtige Debatte. Es gibt aber auch andere Wachstumsformen. Wir haben eine gan-

ze Menge an sozialen Erfindungen gemacht, soziales Wachstum also. Die wahrscheinlich größte Revolution in der Geschichte der Menschheit ist die Rentenversicherung. Auch das ist Wachstum, weil auch das Menschliche und das menschliche Miteinander wachsen können. Ich habe früher von der Gewaltlosigkeit gesprochen, wir haben ein ungeheures Gewaltlosigkeitwachstum seit dem Zweiten Weltkrieg gehabt. Man denke an die Menschenrechte und die UNO, an die KSZE usw. Das sind Unmengen von neuen Erfindungen, die auch Wachstum bedeuten. Und wir haben natürlich auch ein ungemeines Wissenswachstum. Das allerdings bereitet uns zugleich ziemliche Probleme, weil wir damit in einer Art Sisyphos-Situation sind. Wir rollen täglich den Stein des Mehr-Wissen-Aneignens hinauf, und am Abend fallen wir wieder herunter, weil wir draufkommen, obwohl wir mehr wissen als am Vorabend, wissen wir insgesamt weniger, weil sich das Wissen in der Welt inzwischen ungemein weiter multipliziert hat.

Aber natürlich ist auch beim ökonomischen Wachstum eine Differenzierung notwendig. Die Differenzierung ist, wer mehr braucht, damit die Lebensbedingungen allgemein besser werden. Wir haben einige Milliarden Menschen, die unbedingt Wachstum, auch ökonomisches Wachstum in ihrem Leben und in ihrem Lebensumfeld brauchen, damit sie auch menschenwürdig leben können. Die andere Frage allerdings ist, ob alle jedes Wachstum brauchen. Also, wie groß soll ein Haus sein, damit man darin wohnen kann, soll es 100 oder 300 oder 500 Quadratmeter haben? Wir kommen hier zu Formen, wo möglicherweise die einen mehr Wachstum brauchen, die anderen aber weniger brauchen. Die Frage ist außerdem, ob man sich nicht neue Wohlstandsmodelle überlegen muss, die auch immateriell sind. Weil Solidarität, würde ich sagen, ist nach wie vor etwas, das Wachstum brauchen kann, Mitmenschlichkeit ebenso. Wir haben eine ganze Menge von immateriellen Dingen, die eindeutig zum Wohlstand und zu einem Wohlstandsverständnis gehören, das über das Materielle hinausgeht. Viktor Frankl hat mit Recht immer wieder darauf verwiesen, dass es den Hunger nach Brot, aber eben auch den Hunger nach Sinn gibt. Und der ist nicht immer nur materiell zu stillen. Wie man mit all dem umgeht, ist einerseits eine Frage des persönlichen Lebensstils, aber auch der strukturellen Voraussetzungen eines Landes, der Steuerpolitik, der Förderungspolitik, der Bedingungen, unter denen man arbeitet usw.

Ich möchte aber noch auf einen weiteren Punkt hinweisen, der bei der ganzen Wachstumsdebatte und Kapitalismusdebatte sehr oft übersehen wird. Es wird weltweit immer der Neoliberalismus angeprangert, den es, wie wir wissen, ja durchaus gibt. Er wird allerdings auch von Leuten angeprangert, die selbst neoliberal sind. Denn was ist denn die Suche und das Hamstern nach dem Billigsten? Das ist ja Neoliberalismus. Diese berühmten Bilder vor den Media Märkten, wenn sie etwas Neues verkaufen und etwas Günstiges anbieten, das ist Neoliberalismus pur.

Die Frage ist also, wie weit man in der Lage ist, achtsam zu sein und darauf zu schauen, was denn die Qualität ist, die ich zum Leben brauche, aber was auch die Qualität ist, die ich anderen Menschen zubillige, damit sie auch leben können. Aber ich stimme Professor Novy zu, dass wir seit der Erfindung der Dampfmaschine auch ungemeine Fortschritte gemacht haben. Die Schwierigkeit besteht darin, dass Fortschritt leider nie nur etwas ist, das ins Positive und quasi himmelwärts geht, sondern Teile des Fortschritts können uns auch in Richtung Hölle bringen. Das muss jede Generation austarieren. Stichwort Klima, Stichwort Pandemie, wir haben alle möglichen Ausgangspunkte, Stichwort Gerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit, Verteilungskraft

des Gemeinwesens. Das steht immer und in jeder Generation an. Wir müssen aber darauf achten, dass wir es nicht der nächsten Generation schlechter weitergeben als wir es übernommen haben.

### **Bernd Wachter**

Franz Küberl hat die Hölle angesprochen. Aber vor der Hölle gibt es ja noch das Momentum des Versöhnens, damit wir nicht dort hinein rattern. Ich möchte es aber weniger theologisch-religiös überbauen, sondern eher in Richtung der Versöhnung von Ökologie und Ökonomie gehen. Sie, Herr Novy, waren viele Jahre Leiter der Grünen Bildungswerkstatt, einer Art politischen Akademie der Grünen. Dort ist dieser Traum der Versöhnung von Ökologie und Ökonomie ein ganz großes Thema.

Wenn wir nun noch einmal die Ukraine hereinholen, dann bekommt dieser Versöhnungsprozess gerade eine kräftige Delle. Ein Stichwort ist etwa die Diskussion über den Atomstrom. Die ist wieder da, als ob das die dringlichste Notwendigkeit wäre und ein bahnbrechender Ausweg. Oder das Stichwort Gas- und Erdöllieferungen. Sehr viel Zeit für die Versöhnungsarbeit scheint aus meiner Sicht nicht mehr zu sein. Was ist da Ihre Sicht, Herr Professor Novy?

### **Andreas Novy**

Es gab lange Zeit den Anspruch, Ökologie und Ökonomie zu versöhnen. Im Rückblick gesehen würde ich sagen, dass das so etwas wie eine Sackgasse war. Die Idee war, wie man dem Wirtschaftssystem mit der sozialen Marktwirtschaft einen Zusatz gegeben hat, macht man das beim Ökologischen auch.

An der Grundsubstanz, also an der Art, wie wir wirtschaften, dass wir mit Technologien immer besser werden, dass wir dann auch immer mehr konsumieren können, daran braucht man nicht wirklich etwas ändern. Was stimmt, ist die Einsicht der letzten fünf Jahre, dass es neben dem Ökologischen und dem Ökonomischen das Soziale gibt. In der Klimaforschung ist diese Frage der sozialen Gerechtigkeit immer wichtiger, die Frage nach der Klimagerechtigkeit zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden und Themen wie Energiearmut usw. Wenn man auf der unteren Ebene wirklich weltweit so etwas wie ein gutes Leben ermöglichen will, dann wird es oben in irgendeiner Art und Weise einen Korridor brauchen, wo es auch so etwas wie die Maxima gibt.

In diesem Dreieck stellen sich inzwischen die Fragen komplexer, wie man die Probleme lösen kann. Da geht es in Richtung Strukturveränderung, Veränderung unserer Art zu leben und zu arbeiten.

Ich bin in einer Abteilung, in der es eine österreichische Sektion des Weltklimarats gibt, der seine Forschung zu Österreich macht. Wir machen einen Spezial-Bericht zu Strukturen klimafreundlichen Lebens. Im Wesentlichen ist die Arbeit des Weltklimarats nicht eigene Forschung, sondern wir stellen zusammen, was hunderte, tausende andere Menschen an Forschung betreiben. Die Kernthese ist, es geht nicht so sehr darum, individuell das Verhalten innerhalb bestimmter Strukturen zu verändern, sondern uns gemeinsam und zielorientiert damit zu beschäftigen, die Rahmenbedingungen und Strukturen zu ändern.

Zwei Beispiele: Wenn ich im Südburgenland lebe, dann ist es ganz schwierig, anders als mit einem Auto mobil zu sein. Wenn ich in Wien wohne, dann ist es ganz schwierig, zu heizen ohne Gas. Beides sind Rahmenbedingungs- und Gestaltungsaufgaben, und das, was aus unserem Bericht hervorgeht, ist ein Appell, sich mehr mit diesem Gestalten von Rahmenbedingungen zu beschäftigen, weil das der zentrale Ansatzpunkt ist, wirklich das klimafreundliche Arbeiten, das klimafreundliche Leben zu ermöglichen.

### **Bernd Wachter**

Wir sind schon bei den großen Themen. Ich möchte aber zusätzlich noch den Themenkreis Armut, Reichtum und auch Sozialstaat weiter aufmachen, der ja schon angedeutet wurde.

Wenn wir nach Deutschland blicken oder auch in unser eigenes Land, verweisen viele Politiker auch zu Recht auf die hohen Sozialausgaben. Und in der Tat fließt jedes Jahr der größte Brocken des Staatshaushaltes in das Sozialsystem, in das Gesundheitssystem, in das System der Arbeitslosenversicherung, auch in das System der Pflege. Der Sozialstaat ist ein hohes Gut. Das erfahren wir auch in der Corona-Pandemie. Und trotzdem ist der Sozialstaat ständig unter Druck. Warum eigentlich, Franz Küberl?

### **Franz Küberl**

Diese Frage stelle ich mir schon ein Leben lang. Aber es hat wohl auch damit zu tun, dass auch Reichtum und Armut an Lebensmöglichkeiten sehr unterschiedlich verteilt sein können. Ich denke da gar nicht nur an afrikanische Goldbergwerke oder daran, dass Teile für unsere Handys und Smartphones im Kongo unter unsäglichen und brutalsten Bedingungen an das Licht der Welt gebracht werden. Es ist auch bei uns so, dass wir, Stichwort Arbeitslosigkeit, eine bestimmte Gruppe von 70.000 oder 100.000 Menschen haben, die faktisch, auch bei besten Bedingungen, keine Chance mehr haben, aus der Arbeitslosigkeit und aus der Armut herauszukommen, trotz unserer sozialen Situation. Wir wissen, dass die Transferleistungen des Staates mithelfen, dass wir nicht eine Armutsquote von 15 oder 20 % haben, sondern eine Gott sei Dank bedeutend niedrigere. Aber richtig ist, Armut gehört zu den Dingen, die man schon innerweltlich abschaffen kann. Da muss man nicht auf den Himmel und den Herrgott warten, uns das zu richten, das können wir schon selber tun. Dafür hat er uns ja auch Fähigkeiten gegeben, auch die Fähigkeit des Teilens und des Nachdenkens und der Fairness. Sehr oft wird allerdings übersehen, es gibt keinen vollkommenen Menschen, es gibt nicht einmal einen vollkommenen Reichen. Und auch Leute, die in einer schwierigen Lebenssituation und in einer ganz bestimmten Lebensumwelt festgezurr sind, sind in gewisser Weise gefangen. Wir wissen, dass es Krankheiten gibt, ob das jetzt körperliche oder psychische sind. Wir wissen, dass es soziale Nöte geben kann. Es gibt kulturelle Armut. Man denke daran, dass bei weitem nicht alle Menschen in der Lage sind, Konflikte gewaltlos zu lösen. Ich denke daran, dass die Frage, ob man gut leben kann bedeutet, dass man mit dem, was man hat, auskommen kann. Und das geht nur, wenn real auch etwas da ist. Wenn so wenig da ist, dass man die berühmte Waschmaschine nicht ersetzen kann, dann wird es dünn. Es gibt eine ganze Menge Situationen, die in einem so reichen Land wie Österreich selbstverständlich viel besser bewältigbar sind, weltweit bin ich da vorsichtiger. Obwohl wir uns logischerweise auch weiter-

reichende, strukturelle Gedanken machen müssen, wie man Armut insgesamt eindämmt. Mir ist das bei meinen Afrika-Besuchen bewusst geworden. Ich war natürlich immer auf das Soziale programmiert, aber auch das Ökologische, Stichwort die Trockenheit, Stichwort die Kämpfe um das wenige Wasser, die schlechte Möglichkeit, etwas anzubauen, auch halbwegs menschenwürdige Lebensbedingungen sind verunmöglicht. Auch insofern ist die Welt in gewisser Weise ein Dorf, selbst wenn man nicht jeden Reismolter mit Schiffen aus anderen Ländern herbeiführen muss. Es gibt Menschen, die haben riesige Vorteile aus dieser Situation. Und es gibt leider unendlich viele, die entsetzliche Nachteile haben, und das muss man ausgleichen. Und da darf man nicht nur darauf schauen, dass man selber sein Gerstl sichert.

### **Bernd Wachter**

Danke, Franz Küberl. Eine Antwort, wie man dem Thema begegnen könnte. Damit möchte ich schon die Schlussrunde dieses ersten Teils einläuten. Eine Antwort kommt aus der Tradition der katholischen Soziallehre. Wir kennen sie alle: Es wäre ein Grundeinkommen-Modell. Ein berechtigtes Argument, unter anderem von Think-Tanks wie Agenda Austria, verweist immer wieder auf die hohen Lohnkosten, mit denen das alles finanziert werden müsste. Es ist aber gleichzeitig so, dass ein Grundeinkommen-Modell auch von der Agenda Austria gar nicht grundlegend abgelehnt wird. Es gäbe dann aber eben nur mehr dieses Grundeinkommen und keine weiteren Transferleistungen des Sozialstaates. Also Stichwort Grundeinkommen. Der ehemalige Leiter der Katholischen Sozialakademie, Pater Herwig Büchele, hat ein solches mit Lieselotte Wohlgenannt vor etwas über 30 Jahren entwickelt und in die Diskussion eingebracht. Und die Katholische Sozialakademie bringt es auch heute immer wieder in die Diskussionen ein. Wäre das, ohne dass wir es jetzt auch nur annähernd vertiefend diskutieren können, ein Lösungsgedanke, Herr Professor Novy?

### **Andreas Novy**

Das ist eines der wenigen Themen, wo ich in einem freundschaftlichen Dissens zur Katholischen Sozialakademie bin. Nicht dass ich grundsätzlich gegen ein Grundeinkommen bin, aber das, was ich heute für vorrangig ansehe, wäre der Ausbau dessen, was man sozialökologische Infrastrukturen nennen kann, das heißt Sachleistungen, die es leichter machen, gut und klimafreundlich zu leben.

Ich habe vorhin zwei Beispiele angeführt: Wenn der öffentliche Verkehr ausgebaut ist, wenn er leistbar und verfügbar ist, dann ist es eben möglich, sowohl die Ausgaben für Mobilität zu senken, auch ökologischer zu sein, und auch gerade denen, die weniger Ressourcen haben, damit Zugang zu Mobilität zu eröffnen. Wenn ich den Zugang zur nicht fossilen Energieversorgung ermögliche, indem ich Geräte billig zur Verfügung stelle, subventioniere, insbesondere für ärmere Bevölkerungsgruppen, habe ich, glaube ich, einen größeren Beitrag zur Senkung von Lebenshaltungskosten geleistet einerseits und stimme andererseits gleichzeitig mit den klimapolitischen Zielsetzungen überein. Und wenn ich zwischen den Zweien wählen muss, zwischen einer Erhöhung des Kindergelds oder Kinderbetreuungseinrichtungen, zwischen einer Erhöhung des Pflegegelds oder der Förderung von dezentralen Pflegeeinrichtungen, dann tendiere ich eher zum Zweiten.

### **Bernd Wachter**

Danke Herr Professor Novy. Ganz zum Schluss bitte noch Franz Küberl. Du hast das Thema des Grundeinkommens auch immer kritisch beleuchtet. Kannst du bitte abschließend noch den einen oder anderen Gedanken dazu stellen.

### **Franz Küberl**

Sehr knapp gesagt: Ich glaube, dass das Wort vom bedingungslosen Grundeinkommen beim Wort schon öffentlich scheitert, weil damit der Eindruck entsteht, dass man quasi ohne Gegenleistung etwas geschenkt bekomme. Ich würde viel eher von einem bedingungsvollen Grundeinkommen sprechen. Wir haben Ansätze dazu. Die Mindestpension ist zum Beispiel ein Ansatz, die bedarfsorientierte Existenzsicherung war ein wichtiger Ansatz. Der ist leider von der türkis-blauen Koalition zertrümmert und in die Sozialhilfe zurückgestuft worden. Es gäbe schon Ansätze. Der Kern ist, zu erreichen, dass alle Menschen ein menschenwürdiges Auskommen haben. Normalerweise würde ich sagen, das beste Grundeinkommen ist eine Arbeit, von der man leben kann. Aber es gibt eben Situationen, wo man substituieren muss. Man denke an beschützende Werkstätten, um ein Beispiel zu nennen, oder an die Arbeitslosenversicherung usw. Aber auch ein Grundeinkommen kann in keinem Fall die Sehnsucht stillen, den Unterschied zwischen reich und arm bewältigen zu können. Weil es immer Leute geben wird, die knapp am Limit leben, auch mit einem Grundeinkommen, wie immer es auch heißt. Die Frage ist, wie man fördert, dass sie trotzdem weiterkommen. In Anknüpfung an Novy sage ich, dass man bei der sozialen Infrastruktur ansetzen müsste, dass man auch für Erwachsene ein Bundeswohlfahrtsgesetz bräuchte, so wie es das Jugendwohlfahrtsgesetz gibt, damit man eben systemisch zum Beispiel Obdachlosigkeit, Verarmung, Hunger usw. klar benennen und bekämpfen kann. Das würde uns auch mit einem Grundeinkommen nicht erspart bleiben. Das brauchen wir auch. Leute, die die bedarfsorientierte Existenzsicherung gekriegt haben, das ist ja auch eine Form des Grundeinkommens-Zuganges gewesen, haben trotzdem auch andere Förderungen und Initiativen gebraucht, bis hin zu den Infrastrukturen, die Novy bereits genannt hat. Die Richtung ist evident, dass jeder leben können soll, und dass wir das gemeinsam zustande bringen müssen. Für die konkrete Ausgestaltung dieses Grundeinkommens, meine ich, gibt es sicher zehn, zwölf, fünfzehn Möglichkeiten.

### **Bernd Wachter**

Ich danke Ihnen beiden für diese erste, schon sehr tiefe Diskussion.

Wir gehen jetzt in die zweite Runde, in die Breakout-Sessions. Als Referenz-Frage bitte ich alle mitzunehmen, wie wir, ausgehend von den hier angerissenen Themen, in der Erwachsenenbildung mit unseren Programmen, mit unserer inhaltlichen Schärfung zu einem besseren Leben für möglichst viele beitragen können.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Wir haben schnell gemerkt, dass es wichtig ist, genau diese Menschen, die betroffen sind, zu erreichen, und dass es in Bezug darauf eine neue Anstrengung von Seiten der katholischen Erwachsenenbildung braucht. Weil genau diese Menschen, die bildungsbenachteiligt sind, auch jene

sind, die in Armut leben, die dadurch Probleme haben, ökologisch zu leben, weil sie sich das nicht leisten können. Sie müssen das Essen entsprechend dem kaufen, wie das Budget es hergibt. Und wir, ich sage einmal von der Kirche allgemein, keinen guten Zugang zu diesen Gruppen haben. Wie schafft man das? Gleichzeitig aber geht es natürlich um Aufklärung, um Sensibilisierung, auch um Stärkung der Menschen. Es geht darum, für sie zum richtigen Zeitpunkt die notwendigen Bildungsangebote zu haben, die unterstützen und weiterbringen. Gleichzeitig ist es wichtig zu sehen, dass es ja nicht die Schuld von einzelnen Personen ist, dass sie so leben, wie sie leben, sondern dass es Strukturen braucht, die auch für sie entsprechend funktionieren müssen, und die ausgebaut gehören. Es braucht also beides.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Ich bin in derselben Gruppe, und würde gerne noch ergänzen. Die Frage ist, was kann man von den umfassenden Beiträgen der beiden Referierenden auf den Bereich der katholischen Erwachsenenbildung herunterbrechen.

Das eine, was mir so in den Sinn kommt, ist eine Pädagogik der Bescheidenheit. Weil ich glaube, ohne die werden wir letztendlich nicht auskommen, gerade wir Reicheren. Ich will niemanden vereinnahmen, aber alle, die wir da sitzen, glaube ich, sind beruflich und finanziell so weit abgesichert, dass wir uns zu denen zählen, die keine täglichen Existenzsorgen haben. Es ist für uns gar nicht so leicht, uns das vorzustellen, dieses „das nicht mehr und das nicht mehr“. Das wäre wohl der eine Ansatz für die Leute, die etablierterweise in unsere Bildungseinrichtungen kommen. In der großen Masse ist das die bürgerliche Mitte, der es ohnehin ganz gut geht, und für die braucht man Pädagogik. Das wär meine Frage an Andreas Novy und vielleicht auch an Franz Küberl, wie so etwas ausschauen könnte. Wie macht man das g'schmackig, dass man es gern macht?

### **Bernd Wachter**

Das ist ein schöner Begriff, Pädagogik der Bescheidenheit. Das könnte ein Buchtitel von Andreas Novy oder von Franz Küberl sein.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Die zweite, die Zielgruppe der Benachteiligten, und ich denke jetzt wieder aus dem institutionellen Interesse heraus, die Zielgruppe der sogenannten Benachteiligten, die ist tatsächlich sehr schwer zu erreichen. Ich habe schon Gespräche geführt mit der Kolleg:innenschaft aus der VHS, die ja viel im Bereich der Initiative Erwachsenenbildung, also dem Nachholen von Hauptschulabschlüssen machen, mit hoher drop-out-Rate. Es geht dabei um Leute, die kaum lesen, rechnen und schreiben können. Die Caritas hat diesbezüglich, glaube ich, auch einiges an Programmen laufen. Eine mühsame Arbeit, die derzeit in unseren Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung nicht sehr breit getätigt wird. Zu uns kommen eher Leute mit einem gewissen intellektuellen Anspruch. Das wäre der zweite Aspekt.

Wenn man Papst Franziskus ernst nimmt, „an die Ränder“, müsste man eigentlich vieles streichen im offiziellen Bildungsprogramm, und ganz etwas anderes tun, in einer radikalen Konsequenz.



### **Bernd Wachter**

Danke, du hast eine Frage aufgelegt. Ich gebe sie weiter, Franz Küberl und dann Andreas Novy, beide auch Kenner der kirchlichen Lebenswelten.

### **Franz Küberl**

Ich würde empfehlen zu überlegen, dass Bildung im Gehen entsteht. Wir sind gewohnt, dass wir jemanden einladen, der dann zu unseren Leuten spricht. Ich würde sagen, vielleicht ist die Pädagogik der Bescheidenheit die Umdrehung. Dann macht ein Bildungswerk einmal einen Besuch mit 20 Leuten in einem Lerncafé. Dann macht ein Bildungswerk einmal einen Ausflug in ein Obdachlosenhaus. Dann kann man mit den Leuten reden, wenn man zu ihnen kommt. Die kommen nicht zu uns, aber wir können zu ihnen kommen, und es gibt Formen des Kontakts, wie etwas in Bewegung kommen kann. Um was geht es denn? Dass Menschen, die prinzipiell neugierig sind, wie es andere geht, dass man die einlädt und Formen findet, dass diese Begegnungen stattfinden können.

Ich bin überzeugt davon, dass es da eine ganze Menge an Dingen gäbe, ob das jetzt Caritas-Projekte sind oder andere. Es kann auch sein, dass ein Unternehmen eine sehr vife Form des sozialen Miteinanders hat. Warum soll man nicht zu dem Unternehmen hingehen und mit den Betriebsräten und mit den Chefs reden und sich an Ort und Stelle informieren? Wenn Sie zu jemanden hingehen, dann zeigen Sie Interesse an dieser Person oder dieser Institution. Und ich bin überzeugt davon, dass manches dadurch anders in Bewegung kommen würde.

### **Bernd Wachter**

Eine „Hingeh“-Kultur, danke, Franz. Andreas Novy, bitte.

### **Andreas Novy**

Zur „Hingeh“-Kultur: Ich hatte einige Jahre lang ein Projekt, das geheißen hat „Hauptschule trifft Hochschule“, wo wir unsere Seminare gemeinsam mit einer Wiener Mittelschule gemacht haben. Dabei ist es um Projekte gegangen wie „Heimatverständnis von Schüler:innen“ oder darum, wie Jugendliche den öffentlichen Raum nützen? Ich glaube daher schon, dass Versuche des Hingehens und des Experimentierens und des respektvollen Umgangs sehr sinnvoll sind.

Ich habe, inspiriert von der Befreiungstheologie und der Kirche der Armen in Lateinamerika, gemeinsam mit anderen ein Paulo Freire Zentrum gegründet, benannt nach dem bekanntesten Befreiungspädagogen in Lateinamerika, wo es um diesen respektvollen Dialog geht. Das ist, glaube ich, eine Sache, die wirklich ganz wichtig ist und in gewisser Weise wichtig geworden ist. Denn wenn man in der Soziologie oder auf die Milieustudien schaut, dann zeigt sich die Kluft, auf deren einen Seite die weltoffene Mittelschicht steht, die eben auch ein Stück Weltverantwortung übernehmen will.

Dieser traditionellen Mittelschicht, so würde ich meinen, gehören die allermeisten an, die hier sind. Zur Unterschicht besteht ein riesiger kultureller Graben, und dieser kulturelle Graben vergrößert sich eher. Er spiegelt sich dann auch in Wahlen massiv und polarisierend wider. Diese Gräben sind am ehesten aufzuheben, indem man versucht, Gemeinsamkeiten zu finden, die auf anderem ansetzen. Diesbezüglich arbeiten wir heute besonders mit dem Konzept der Alltagsökonomie, also quasi mit den alltäglichen Lebensnotwendigkeiten, die dann über ideologische Gräben Menschen

verbinden. Eine nette und funktionierende Nahversorgung, der Zugang zu Sozialeinrichtungen, derartiges könnte diese Gräben überwinden. Auch dass man Erwachsenenbildung vielleicht etwas umfassender denken muss, nicht nur als Bildungsveranstaltung, sondern vielleicht auch weitergehend als Lernzusammenhänge.

Wie das gestaltet werden kann, ist nicht zuletzt eine Frage des Ausprobierens. Aber tatsächlich wird ja von vielen Seiten nach Formen gesucht, wie eine solche Art der Erwachsenenbildung zeitgemäß aussieht. Bescheidenheit würde jeder dazuschreiben. Bescheidenheit im Sinne von, was ist genug? Aber auch Bescheidenheit in dem Sinn, dass man nicht alles weiß und voneinander lernen kann und soll.

### **Bernd Wachter**

Danke, Herr Professor Novy.

Wir werden unter anderem aus dieser Talk-Reihe und aus einem Symposium, das wir im Herbst veranstalten, eine Publikation machen. Sie geben uns da einiges an Spuren mit, wo wir weiterdenken können.

Gibt es noch weitere Diskussionsbeiträge aus dem Publikum?

### **Beitrag aus dem Publikum**

Was mich schon lange beschäftigt, ist diese Wachstumsgläubigkeit, die wir noch immer haben. Wie wir der entgegentreten können, hin zu einem Wachstumsbegriff, der eben soziale Erfindungen dazu zählt, innovativen Geist dazu zählt. Wie schaffen wir es, eine Umdeutung dieser Begrifflichkeit zu finden, und wie können wir das in der Erwachsenenbildung umsetzen? Vielleicht haben Sie Ideen und Anregungen dazu.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Neudefinition des Wachstumsbegriffes. Die Frage ist doch, wohin wollen wir wachsen? Die Grenzen des auf herkömmliche Weise verwendeten Begriffs werden uns ja deutlich aufgezeigt. Gleichzeitig geht es um diese Umdeutung des Wachstumsbegriffes hin zu einer ökonomisch, ökologisch, sozialen Begrifflichkeit, die uns hilft, und die uns gut tut.

### **Andreas Novy**

Immer diese Frage, soll man den einen Begriff verwenden oder etwas anderes? In der Neuro-linguistik heißt es, man kann nicht nicht an einen Elefanten denken. Und das ist ein bisschen das Problem dieser ganzen Wachstumskritik. Und Postwachstum ist, dass dann immer wieder das Wachstum hängenbleibt. In der heutigen Debatte, also Sie und auch Herr Küberl, haben stark dafür plädiert, so etwas wie anderes Wachstum, Wachstum in einer anderen Art und Weise zu denken. Jeder von uns wird sicher wollen, dass die Blumen im Garten wachsen. Ja, und wahrscheinlich soll auch der Pflegesektor wachsen. Es ist ja tatsächlich eine verengte Sichtweise, wie Wachstum als eine Maßzahl des Volkseinkommens enggeführt wird. Aber gleichzeitig ist das eben eine verbreitete Vorstellung. Ehrlich gesagt, tendiere ich eher zu dem Versuch, das Wachstumskonzept gar nicht zu verwenden, sondern positiv von dem zu sprechen, was ich will. Also etwa davon, dass

es Investitionen in den Pflegebereich gibt, dass wir investieren in die Grundversorgung und da, wie Sie jetzt merken, versuche ich schon, andere Wörter zu verwenden, um nicht von den ökologisch Orientierten gleich wieder kritisiert zu werden, dass das ja wieder nur Wachstum ist. Aber das ist eine schwierige Frage, und das Zugrundeliegende ist tatsächlich die Aufmerksamkeit, wie wir Wirtschaft oder auch Zusammenleben anders denken als mit dieser Wachstumsbesessenheit.

**Bernd Wachter**

Danke, Herr Professor Novy. Damit haben Sie schon eine Art Schlussplädoyer gesprochen. Wir haben eine interessante Diskussion geführt. Nochmal ganz herzlichen Dank an Sie, Herr Professor Novy. Ganz herzlichen Dank an dich, lieber Franz Küberl.

Ich möchte mit einem Gedanken von Konrad Paul Liessmann aus seinem Buch „Bildung als Provokation“ abschließen. Er sagt darin: „Alle reden von Bildung. Sie wurde zu einer säkularen Heilslehre, von der wir uns alle Lösungen aller Probleme versprechen.“ Unter anderem spricht Liessmann davon, dass durch diese säkulare Heilslehre auch Probleme wie Armut oder Klimawandel eine Lösung finden. Und weiter: Das eigentliche Ziel könne aber nicht die Bildung an sich sein, sondern die/der Gebildete.

Ich danke in diesem Sinne Ihnen allen, euch allen, dass wir uns diesem Ziel heute Abend etwas genähert, und uns dafür die Zeit genommen haben, und wünsche allen einen schönen Abend.





# Generationen und Nachhaltigkeit

Im Gespräch mit Birgit Wurzer:  
Ines Omann und Vera Gallistl  
sowie Beiträge aus dem Publikum



# GENERATIONEN UND NACHHALTIGKEIT

Online-Talk, 23.6.2022

Im Gespräch mit Birgit Wurzer:  
Ines Omann und Vera Gallistl sowie Beiträge aus dem Publikum



**Ines Omann**

Senior Researcher an der  
ÖFSE – Österreichischen  
Forschungstiftung für  
Internationale  
Entwicklung, Wien



**Vera Gallistl**

Wiss. Mitarbeiterin an der  
KL-Privatuniversität für  
Gesundheitswissenschaften,  
Krems

## **Birgit Wurzer**

Die Themen Generationen und Nachhaltigkeit umfassen ziemlich alle unsere Lebensbereiche. Und letztendlich ist es auch unser Ziel, ein gutes Leben für alle anzustreben. Was das alles bedeuten kann, dem wollen wir uns heute in diesem Talk widmen. Es ist speziell für uns in der Erwachsenenbildung sehr notwendig und wichtig, uns immer mit den neuesten Erkenntnissen auseinanderzusetzen. Daher wäre es natürlich optimal, wenn wir heute mit einer konkreten Idee für die Umsetzung eines neuen Bildungsformats aus diesem Gespräch weggehen. Vielleicht gelingt auch das Öffnen von Räumen, die es für die Begegnung braucht.

Ich möchte unsere beiden Expertinnen vorstellen.

Vera Gallistl ist Soziologin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Gerontologie der Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit den sozialen Auswirkungen des demografischen Wandels und legt dabei ihren Fokus auf Altersbilder, die soziale Teilhabe älterer Menschen und die Möglichkeit des intergenerationellen Austauschs. In ihren aktuellen Forschungsprojekten geht sie der Frage nach, wie Digitalisierungsprozesse generationengerecht gestaltet werden können.

Ines Omann ist studierte Umweltwissenschaftlerin und Volkswissenschaftlerin und promovierte in ökologischer Ökonomie. Sie arbeitet als Nachhaltigkeitsforscherin unter anderem mit der ÖFSE (Österreichische Forschungstiftung für Internationale Entwicklung), mit der WU, mit der BOKU und als Moderatorin in verschiedenen Projekten. Ihr Fokus liegt auf der Transformationsforschung hin zu einem guten Leben für alle. Seit Frühling 2021 ist sie mit einem Projekt beschäftigt, das für uns alle sehr präsent ist. Sie ist mit dem Aufbau und der Begleitung des ersten österreichischen Bürger:innenrates auf Bundesebene, dem Klimarat für Bürgerinnen und Bürger, beauftragt.

Ich möchte im ersten Themenkomplex unserer Diskussion auf eine im Mai veröffentlichte Befragung eingehen, bei der 23.000 junge Menschen weltweit interviewt worden sind. Die Generation Z, das sind die 19 bis 27-Jährigen und die Millennials, also die 28 bis 39-Jährigen, haben gesagt, dass sie sich in den Pandemie Jahren neu orientiert hätten. Ihr Blick in die Zukunft ist pessimistischer geworden, daher verschieben sich ihre Prioritäten und Wertigkeiten. Fazit dieser Befragung ist, dass die wichtigsten Themen für junge Menschen die Klimakrise und die Aufrechterhaltung der finanziellen Sicherheit sind. Rund 40 % der Jungen sehen die Bedrohung durch die Klimakrise als größte Sorge, dicht gefolgt von den steigenden Lebenshaltungskosten. Die Frage richte ich jetzt an die beiden Expertinnen.

Vera, wo stehen wir jetzt, und was hat sich im Laufe der letzten Jahre, besonders auch der letzten beiden Pandemie Jahre verändert? Kannst du diese soeben genannten Tendenzen der Entwicklung aus deiner Erfahrung teilen?

### **Vera Gallistl**

Vielen Dank für die Frage, auch danke für die Einführung.

Es war für mich als Generationenforscherin spannend zu sehen, was die Assoziationen sind. Wenn du die Pandemie Jahre ansprichst, können wir erkennen, dass aus einer Perspektive der Generationenforschung diese Generationen-Zuschreibungen wieder an Bedeutung gewonnen haben. Die Jungen wollen rausgehen, und die Alten sind vulnerabel, und die Alten gegen die Jungen. Wer kann mehr tun? Wer schützt wen? Wie funktioniert das? Man hat gesehen, dass sich dieser Generationen-Diskurs in Pandemiezeiten wieder stark aktualisiert hat.

Als Generationenforscherin werde ich dabei immer hellhörig, weil dabei mit starken Pauschalisierungen gearbeitet wird. Denn es gibt diese jungen Menschen nicht, es gibt diese alten Menschen nicht. Sinnvoll ist es hingegen, sich zu überlegen, wie sind Personen an unterschiedlichen Positionen im Lebenslauf auch unterschiedlich von Transformationsprozessen betroffen, wie zum Beispiel dem Klimawandel. Ich beschäftige mich spezifisch mit der älteren Generation, und wenn wir da auf die Daten schauen, dann sehen wir, dass die Themen, die du skizziert hast, also Klima-



wandel und finanzielle Absicherung, ältere Menschen ganz genauso betreffen wie jüngere. Das sind absolut generationenübergreifende Themen.

Die letzten fünf Sommer waren die fünf heißesten in der österreichischen Messgeschichte. Und es sind vor allem ältere Menschen, die unter diesen Hitzephänomenen extrem leiden. Ältere sind traditionell immer die, die bei Hitzewellen auch die höchste Mortalität haben, das heißt, sie spüren diesen Klimawandel auch gesundheitlich buchstäblich am eigenen Körper.

Daher ist es eine falsche Hypothese, davon auszugehen, dieses Thema betrifft die Jüngeren stärker als die Älteren. Wir können einfach sehen, Klimawandel ist ein generationenübergreifendes Thema, und auch nur als solches kann man es gesellschaftlich in den Griff bekommen.

Ähnlich ist es bei der finanziellen Absicherung. Natürlich sind Personen in der nachberuflichen Lebensphase extrem davon betroffen, dass die Lebenshaltungskosten steigen. Wir haben in Österreich eine durchschnittliche Armutsgefährdung von circa 13 %, aber bei Personen über 65 liegt sie bei 18,8 %, also ist diese Altersgruppe statistisch einfach wahrscheinlicher von Armut betroffen, vor allem wenn wir auf ältere Frauen schauen. Daher denke ich, auch die Teuerung ist nicht genuin ein Thema für die Jungen, sondern ebenso für die Älteren.

Noch einen letzten wichtigen Aspekt: Hinter diesen Generationen-Aufhängern steht nicht selten die Frage: Wer hat eigentlich gesellschaftlich ein Recht darauf, über Zukunft nachzudenken? Und da erkennt man, dass sich gerade die Jungen in die Pflicht genommen sehen, die Zukunft zu entwerfen.

Ich glaube aber, es ist eine falsche Hypothese, davon auszugehen, dass ältere Menschen kein Anrecht haben, diese gesellschaftliche Zukunft gemeinsam zu gestalten. Weil 65-Jährige bleiben uns heute im Durchschnitt noch 20 Jahre erhalten. Es ist also eine ziemlich lange Lebensphase, und die muss auch gestaltet werden. Also auch Altern bedeutet heute Zukunft. Ich glaube daher, es greift zu kurz, diese Zukunftsperspektive nur bei den Jungen zu verorten.

### **Birgit Wurzer**

Jetzt bitte ich auch dich, Ines, diese Frage zu beantworten. Was hat sich im Laufe vor allem der Pandemiejahre verändert? Und wie bewertest du das von deiner Erfahrung her?

### **Ines Omann**

Ich stimme Vera zu. Ich bin primär auf junge Menschen bezogen, auf junge Erwachsene. Und alles, was mit Einkommen zu tun hat, zieht sich quer durch alle Schichten. Es gibt ältere und jüngere alleinerziehende Mütter, bei denen die Verzweigung noch höher ist, vor allem was die zukünftigen Lebenshaltungskosten betrifft.

Wenn ich diese Standard-Zitate ansehe, oder was du gesagt hast, Birgit, überlege ich, ob ich die Ansicht teile, dass jetzt so viele junge Menschen, aber auch andere pessimistischer geworden sind. Ich teile das prinzipiell. Es zeigt sich nicht nur in den Medien, sondern auch in Umfragen, zumindest europaweit, wenn nicht sogar global, wo es doch in verschiedenen Teilen der Welt andere Hauptprobleme gibt. Aber der Klimawandel ist eigentlich überall eines der größten Probleme. Es zeigt sich auch in persönlichen Gesprächen. Ich habe, sowohl durch das Unterrichten als auch bei den Fridays oder im Klimarat viel Kontakt mit jungen Menschen. Sie waren wesentlich pessimis-

tischer als mittelalte, alte oder ältere Personen. Aber ich teile das auch deswegen, weil es wirklich dramatisch aussieht. Es gibt eigentlich keine wissenschaftliche Unsicherheit mehr, was den Klimawandel betrifft. Der letzte Sachstandsbericht des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) zeigt, dass selbst die Wissenschaftler:innen überrascht sind, dass es schneller ging, als sie gedacht haben, und die Chance, das 1,5 Grad Ziel zu erreichen, eigentlich nicht mehr gesehen wird. Das ist eine Temperaturerhöhung im globalen Durchschnitt, mit der Kipppunkte überschritten sein werden, von wo es kein Zurück mehr gibt, wie beim Auftauen des Permafrosts zum Beispiel. Das heißt, auch jetzt bereits ältere Menschen werden in den nächsten 10 bis 20 Jahren die Folgen noch zu spüren bekommen, vor allem weil der alpine Raum schon jetzt eine Erhöhung von zwei Grad hat, da er empfindlicher ist als andere Räume auf der Erde.

Ich teile den Pessimismus, dennoch habe ich nicht aufgehört, seit 25 Jahren im Nachhaltigkeitsbereich zu arbeiten, weil ich auch noch Hoffnung habe, uns zumindest bis zu einem gewissen Grad anzupassen, und es nicht noch schlimmer zu machen. Das geht nur mit einer großen Transformation, die radikal sein muss. Und trotzdem ist festzustellen, dass die Dringlichkeit, wie ich immer wieder erstaunt feststelle, leider noch nicht überall angekommen ist. Bei euch nehme ich es wahr, bei Menschen, die eher gebildet sind. Hier haben wir auch einen Generationenunterschied. Bei Jüngeren ist es sehr wohl angekommen, bei Älteren noch viel weniger. Wir müssen daher den Pessimismus fast noch stärken, weil die Information weiter verbreitet werden muss. Das ist eigentlich eine sehr schlechte Botschaft, weil uns der Trend zum Pessimismus andererseits nicht hilft, und schon gar nicht die Angst, die daraus entsteht. Aber es gibt natürlich auch positive Veränderungen. Wenn ich weiter zurückblicke, auf meine eigenen Schuljahre Ende der 80er Jahre, als ich begonnen habe, mich mit Umweltthemen und Nachhaltigkeit auseinanderzusetzen und an mein Studium der Umweltsystemwissenschaften, erinnere ich mich an das Aufkommen der Hoffnung, dass sich schon viel tut. Das Thema Nachhaltigkeit ist vor allem in Medien angekommen, an Schulen, an Unis, in Betrieben, auch in der Zivilgesellschaft, vielleicht noch am wenigsten in der Politik, schon im Reden aber nicht im Tun. Es gibt zahlreiche Initiativen, nicht nur Fridays for Future, auch Repair Cafés, Lebensmittel retten, Kleider-Tausch, Tauschbörsen, Carsharing und vieles mehr. Dann begann der Umstieg auf erneuerbare Energie, der sehr stark unterstützt ist. Auf all das kann man aufbauen. Allerdings ist es, in Kombination mit der Realität, fürchte ich, wichtig, die Dringlichkeit dieser radikalen Veränderung zu betonen, die auch zu Verlierern führen und uns allen zum Teil wehtun wird. Es kommt darauf an, welche Werte wir haben, und wie materialistisch wir leben.

Ich möchte abschließend auf einen Satz Bezug nehmen, den ich im Chat gesehen habe: Jede und jeder Einzelne muss etwas tun. Ich würde gerne von dieser Verantwortung auf unseren einzelnen Schultern wegkommen. Wenn zuvor die Politik nichts tut, und das klimafreundliche Leben nicht das einfachere wird, wird es nicht gehen. Ich will gerne das Bewusstsein aller stärken, und dann das Reagieren. Aber bitte unter geeigneteren Rahmenbedingungen. Und da sehe ich viel mehr die Politik in der Verantwortung. Ich betone das, um wegzukommen von diesem „Oh Gott, ich bin schuld“. Weil ich schon so viel aufgebaut und damit Material verbraucht habe, oder weil ich jünger bin und jetzt frei leben möchte und vielleicht auch einmal fliegen. Es braucht Rahmenbedingungen, die es uns erleichtern, dass wir eben nicht fliegen, sondern etwas anderes machen.

**Birgit Wurzer**

Danke, Ines.

Jetzt zur zweiten Frage. Wenn wir auf die älteren Generationen schauen, fühlen sich viele Pensionist:innen unverstanden. Auf der einen Seite sind sie während der Pandemie zur vulnerablen Gruppe erklärt worden, und zugleich wird den älteren Generationen vorgeworfen, zu wenig nachhaltig gewirtschaftet zu haben. Tatsache ist aber, dass die älteren Generationen nach wie vor die Entscheidungsträger:innen sind. Daher die konkrete Frage an Vera. Wir wissen, dass die intergenerationelle Solidarität sehr wichtig ist. Was muss sich verändern, damit wir von den Schuldzuweisungen wegkommen?

**Vera Gallistl**

Ich glaube, das hat mehrere Ebenen. Ich möchte eine Sache von Ines aufgreifen, und zwar, dass der Pessimismus vielleicht bei den jüngeren Generationen ein bisschen stärker ist als bei den älteren. Das kann man auch umdeuten, beziehungsweise kontextualisieren mit Forschungsergebnissen, die zeigen, umso älter wir werden, desto besser können wir mit Herausforderungen in individuellen Lebenssituationen umgehen. Man nennt das in der Gerontologie das „Wohlbefindensparadox“ im Alter. Empirisch sehen wir in den letzten 20 Jahren, das Wohlbefinden bleibt im Alter hoch, auch wenn die Herausforderungen in den Lebensbedingungen extrem groß sind. Eine These dazu wäre, die älteren Generationen sind etwas langsam und kommen daher nicht in den Modus, in dem die Jüngeren schon sehr pessimistisch und alarmiert sind. Aber man könnte auch sagen, die Älteren haben ein hohes Maß an Resilienz und ein hohes Maß an Erfahrung, um mit wirklich großen Herausforderungen umzugehen. Das aber wäre wieder ein Argument dafür, dass es wirklich um den Austausch geht. Wir kommen nicht weiter, wenn man die Generationen immer im Gegeneinander sieht, als wäre ein gutes, klimagerechtes Leben eine begrenzte Ressource, die nur eine Generation leben darf. So ist es natürlich nicht, sondern es geht darum, dass wir gemeinsam als Generationen weiterkommen. Dahinter steht, dass wir es als Gesellschaft gewohnt sind, die Vielfalt der Generationen als eine Herausforderung zu sehen. Die Covid-Zeiten waren dafür das beste Beispiel. Die Jüngeren machen etwas, die Älteren finden das nicht gut. Auch zu Brexit-Zeiten ging es um diesen Brexit-Generation-Gap. Die Jüngeren wollten in der EU bleiben, und die Älteren wollten, dass UK aus der EU aussteigt. Wir haben die Tendenz, die Generationen in allen Standpunkten als unterschiedlich und auch als konträr zu sehen. Was wir schaffen müssten, ist, die Generationen-Vielfalt in unserer Gesellschaft nicht als eine Belastung, sondern als eine Ressource zu sehen.

Wir haben unterschiedliche Generationen mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen, mit sehr unterschiedlichen resilienten Mustern in Bezug auf Herausforderungen. Das ist nicht prinzipiell ein Problem, sondern es ist zuerst einmal eine Ressource an Vielfalt.

Wie wir den Switch vom Problem zur Ressource schaffen können, hat zwei Ebenen.

Die eine ist das Thema Altersbildung. Es zeigt sich auch empirisch, dass die Vorstellung dominiert, dass Älterwerden etwas Defizitäres ist, dass ältere Menschen stur sind, und dass man sich nicht mehr verändert, wenn man einmal 65 ist. Also immer dieses, „Was das Hänschen nicht gelernt hat, das lernt der Hans auch nicht mehr“. Im Durchschnitt aber fühlen sich über 60-Jährige

acht Jahre jünger als sie sind. Also nicht einmal die älteren Generationen wollen die älteren Generationen sein. Mit so einer Vorstellung vom Älterwerden kommen wir aber nicht wirklich weiter, weil das nur bestehende Einstellungen einzementiert.

Es besteht die Herausforderung, gesellschaftlich andere Altersbilder zu finden, die die Lebensphase Alter, so lange sie jetzt ist, richtig einschätzt und betrachtet. Denn die Lebensphase Alter ist nicht die letzte Station im Lebenslauf, und es sind nicht die letzten fünf Jahre, sondern das sind im Durchschnitt 15 bis 20 Jahre nachdem man in Pension geht. Diese Lebensphase ist in ihrer Vielfalt, in ihren Ressourcen, in einem positiven Entwicklungspotenzial zu sehen. Vielleicht kann ja diese Lebensphase für neue Projekte, für neuen Aktivismus, auch für neue klimafreundliche Praktiken verwendet werden? Es ist viel Potenzial da bei den Älteren, das adressiert werden könnte.

Der zweite Aspekt, wie wir zu diesem Switch in Altersbildern kommen und dahin, Generationenvielfalt als eine Ressource zu sehen, liegt auch in den intergenerationellen Beziehungen. Das ist bekannt als „Kontakthypothese“. Wir gehen wissenschaftlich davon aus, dort, wo Generationen zusammenkommen, nehmen diese pauschalisierte Altersbilder ab, auch die Stereotype Alte gegen Junge nehmen dann ab.

Wir haben es hier mit einer gesellschaftlichen Herausforderung zu tun, denn es gibt wenige Orte außerhalb der Familie, wo unterschiedliche Generationen zusammenkommen können. Wir haben eine sehr hohe Bedeutung der Großelternrolle. Ca. 60 % der Großeltern in Österreich sehen ihre Enkelkinder mindestens einmal pro Woche. Außerhalb der Familie funktioniert dieser intergenerationelle Austausch aber schlecht.

Wir haben zum Beispiel eine Studie gemacht, um herauszufinden, wie es um Generationen-Management in Unternehmen bestellt ist? Das Ergebnis war, Ältere und Jüngere arbeiten sehr unterschiedlich, und sie haben sehr unterschiedliche Ideen und Ideale, was die Arbeitswelt betrifft. Sie reden aber nicht miteinander darüber, unter anderem weil es kein Generationen-Management im Unternehmen gibt.

Ein anderes Feld ist das Feld der Bildung. An der Uni Wien gibt es ein Seniorenstudium, das dazu führt, dass ältere Generationen ihre eigenen Studiengänge haben, und das normale Studium immer altershomogener wird. Das heißt, es studieren nur noch 20-Jährige gemeinsam. Und damit nehmen wir uns auch den Ort der Bildung als Ort, wo Generationen miteinander in Kontakt treten können.

Wir brauchen neue Antworten darauf, wo Generationen auch außerhalb der Familie in Kontakt kommen.

### **Birgit Wurzer**

Mir scheint, da braucht es viel Verständnis und Geduld von beiden Seiten. Für die Jüngeren sind die Älteren zu langsam, und umgekehrt geht alles so schnell, dass die Älteren nicht mitkommen. Wahrscheinlich entstehen so auch die Klüfte. Für das notwendige gegenseitige Verständnis wäre es ein Ansatz, dass man viele Räume miteinander teilt, und es sich angewöhnt, miteinander zu arbeiten.

Was hältst du, Ines, von einem Klima-Generationenvertrag, und wie könnte er aussehen?

**Ines Omann**

Ich finde es ganz wichtig, nicht so zu trennen. Mich irritiert, von Jungen und Älteren zu sprechen. Es gibt ja die ganz große Gruppe der Mittelalten, die vor allem an Hebeln sitzen, die Entscheidungen treffen, und die viel verdienen. Je mehr ich aber verdiene, desto mehr Energie und Ressourcen verbrauche ich. Diese Gruppe würde ich auch mit einbeziehen. Das Öffnen dieser Räume kann informell sein, manchmal ist es aber auch wichtig, einen formellen Rahmen zu haben, wo sie sich treffen und geschützt miteinander reden können. Aber vielleicht ist das ja Teil eines solchen Generationenvertrags.

Ich weiß nicht, ob ihr die Idee des Klimagenerationenvertrags kennt?

Sebastian Helgenberger, er ist Klimaforscher und leitet jetzt das Zentrum für Transformationsforschung in Potsdam, hat einen solchen Generationenvertrag vorgestellt. Ich finde ihn gut, auch wenn sicher noch einiges zu diskutieren ist, besonders weil er ein bisschen radikal ist. Aber ich würde ihn gern präsentieren und dann ergänzen, wie ich persönlich es mir vorstellen könnte.

Die Grundidee kommt ursprünglich aus der Pensionsversicherung, wo die Jüngeren für die jetzt Älteren oder die Mittelalten zahlen. Es geht um die, die durch ihren Lebensstil schon sehr viel Treibhausgas-Budget aufgebraucht haben. Es ist dabei aber sehr wichtig, nicht zu pauschalisieren. Ich nehme daher Durchschnittszahlen.

Es gibt immer mehr, die viel mehr verbrauchen, egal welchen Alters. Dagegen gibt es viel weniger, die nicht mehr so viel Budget haben, Treibhausgase zu emittieren, wie die jetzt noch Jungen oder noch nicht Geborenen, um eine Lebensgrundlage für jetzt und die Zukunft zu schaffen.

Dahinter steht auch, dass eben die Jüngeren mehr davon betroffen wären. Es wurde ausgerechnet, wer in Österreich spüren wird, wenn wir das 1,5 Grad Ziel nicht erreichen. Und das sind alle, die jetzt unter 50 sind, und das sind weniger als Ältere. Das heißt, sie sind mit 48% in einer Minderheit. Viele davon können nicht wählen oder sitzen nicht in Parlamenten.

Laut OECD sind weltweit nur 2,2 % in allen Parlamenten unter 30 und viermal so viele über 70. Also wer entscheidet, wer wählt? Um diesen Gap zu verkleinern, gibt es die Idee des Generationenvertrags. In Deutschland kam das Problem deswegen auf, weil sie in der Verfassung einen Artikel haben, der sagt, dass bei gesetzlichen Änderungen oder neuen Gesetzen auf Generationengerechtigkeit geschaut werden muss. Das haben wir in unserer Verfassung nicht. Der deutsche Verfassungsgerichtshof hat erstmals vor ca. einem Jahr ein Gesetz verboten, nämlich das Klimaschutzgesetz, weil die zukünftigen Generationen zu wenig beachtet sind. Danach ist die Idee des Vertrages entstanden. Die kommt auch daher, weil man bei Jungen immer mehr Radikalisierung bemerkt, die zwar wichtig ist, aber gleichzeitig die Gruppen spaltet, wodurch Partikularinteressen entstehen. Es passiert bereits, dass Jüngere Mittelalten, Alten und Älteren vorwerfen, dass sie schon zu viel verbraucht haben, und sie selbst nichts mehr tun können. Um diese Radikalisierung zu reduzieren, könnte es einen solchen Vertrag geben. Ich nenne ein paar Punkte, die ein solcher Vertrag beinhalten könnte.

Es besteht tatsächlich eine Verpflichtung der Älteren gegenüber den Jungen und den zukünftigen Generationen, so zu handeln, dass sie frei und selbstbestimmt leben können. Wobei, was älter bedeutet, muss man erst definieren, ist das ab 40, 50 oder noch älter?

Zweitens, das Heruntersetzen des Wahlalters, damit junge Generationen in einer politischen Debatte mitdiskutieren können. Mehr bräuchte allerdings, jungen Menschen Sitze im Parlament zu geben, ganz definitiv Quoten, wie es Frauenquoten gibt oder gab.

Weiters eine solidarische Zuordnung des Treibhausgasbudgets. Das hat dann etwas mit Regeln und Verboten zu tun. Wer darf noch wieviel emittieren? Da wird es sicher schwierig. Man kann sich dafür etwas wie ein Mobilitätskonto vorstellen. Ich darf pro Jahr so und so viel CO2 Emissionen im Bereich Mobilität z.B. emittieren. Da darf ich vielleicht als ganz junger Mensch einmal im Jahr fliegen und ab 40 nur mehr alle drei Jahre. Mobilitätskonten gehen so weit. Das wäre eine Zuordnung, die mit Regulierung zu tun hat, oder auch damit, ein Verständnis von Solidarität und gegenseitigem Respekt aufzubringen. Und das alles hat damit zu tun, sich aktiv für die Zukunft einzusetzen.

Zum Beispiel gibt es „Omas gegen rechts“ oder auch „Grandparents for Future“ und Ähnliches. Dass ein Land so etwas wie Bürger:innenbeteiligungsprozesse startet, wie jetzt den Klimarat, gehört dazu, wo bewusst alle Generationen dabei sind, um in moderierten Räumen darüber zu reden, wie wir das Problem angehen wollen? Wenn man sich über einen längeren Zeitraum an einem Diskurs beteiligt, das kennt man auch aus der Beteiligungsforschung, fängt man an, andere zu verstehen, deren Meinung vielleicht zuerst abgelehnt wurde. Da passiert soziales Lernen.

Das heißt, solche Räume sind sehr wichtig. Es besteht allerdings das Problem der dafür nötigen Ressourcen an Geld, Zeit und Raum. Zeit haben wir leider nicht mehr. Wenn es dazu kommt, dass Treibhausgas-Budgets zugeordnet werden, und Jüngere mehr haben als Ältere, braucht es davor einen Prozess, damit das Verständnis dafür entstehen kann. Gleichzeitig kann natürlich jeder und jede für sich beginnen zu handeln, sofern es möglich ist. Ebenso wichtig ist es auch, hinauszugehen und von unten auf die Politik Druck zu machen, Maßnahmen dafür zu setzen, damit klimafreundliches Leben wirklich leichter ist.

### **Birgit Wurzer**

Ich möchte dazu gerne etwas tiefer gehen. In einer Studie habe ich vor kurzem zwei erstaunliche Zahlen gefunden: In Europa besitzt ein Haushalt in etwa 10.000 Gegenstände. Vor 100 Jahren waren es noch 180 Gegenstände. Es gibt zahlreiche weitere Studien, die besagen, dass wir in dieser Fülle einfach nicht werden weiterleben können. In einem Interview sagt Professor Niko Paech, der Wachstumskritiker aus Deutschland: „Wer die Welt retten will, muss die Dinge davor retten, schnell kaputt zu gehen. Die Nutzungsdauer muss verdoppelt oder gar verdreifacht werden.“ Wie du, Ines, bereits erwähnt hast, Initiativen wie Repair Cafés müssen mehr werden, denn Reparatur ist eine hochgradig politische Handlung.

Da stellt sich die Frage, wer sich, und mit welchem Recht, alle materiellen Freiheiten nehmen darf? Oder weiter, haben wir überhaupt dieses Recht auf Konsum? Ausgehend vom Klimagenerationenvertrag, wie siehst du, Ines, das Recht auf den Konsum?

### **Ines Omann**

Das ist ein schwieriges Thema. Ich kenne Niko Paech recht gut. Er ist einer der Postwachstumsvertreter und sehr radikal. Ich unterstütze, was er sagt, das meiste jedenfalls.

Man müsste eigentlich fragen: In welchem Wirtschaftssystem leben wir, oder wollen wir leben? Denn solange wir in einem kapitalistischen System, in einer doch recht freien Marktwirtschaft leben, kann ich den Konsum nicht einschränken. Ich kann es über Kostenwahrheit machen, das wäre eine Möglichkeit. Das ist auch die Forderung der CO<sub>2</sub>-Bepreisung, dass jene Produkte teurer werden, die viel fossile Energie oder Ressourcen beinhalten und solche, die das nicht tun, günstiger werden. Die geplante CO<sub>2</sub>-Steuer ist sinnlos, denn sie müsste zehnmal so hoch sein, um zu wirken. Wenn es die Kostenwahrheit einmal gibt, wird es automatisch dazu kommen, dass weniger von dem konsumiert wird, was viel Material und Energie braucht. Das heißt, es würden mehr Dienstleistungen und vor allem mehr konsumfreie Zonen entstehen.

Bis hierher sprechen wir von Politik. Ich wage nicht zu hoffen, dass viel passieren wird, nachdem die Einführung der ohnehin sehr zahnlosen CO<sub>2</sub>-Besteuerung schon wieder verschoben wurde.

Das andere ist das Setzen auf einen Wertewandel hin zu Suffizienz. Ein suffizienter Lebensstil ist ein genügsamer Lebensstil. Ich will ihn nicht mit dem negativen Wort „Verzicht“ konnotieren, sondern mit einem freiwilligen Verzicht, weil ich weiß, dass es mir dadurch besser geht. Warum? Ich gehe hier auf Aristoteles zurück. Er hat von verschiedenen Arten des Wohlbefindens gesprochen. Das subjektive Wohlbefinden kann hedonisch oder eudaimonisch sein. Das hedonische ist ein Wohlbefinden aufgrund von Genuss, von pleasure. Es ist häufig mit Konsum verbunden, und es ist ein kurzzeitiges Kick-Erlebnis, wie zum Beispiel beim Einkaufen oder auch wenn ich einen Gipfel erklimme.

Das eudaimonische Wohlbefinden ist das langfristige, die Zufriedenheit. Das, was ich tue, macht mir Sinn. Das sieht man, wie du, Vera, gesagt hast, oft bei älteren Menschen. Wenn ich von so einem Sinn getragen bin, was durchaus auch sehr spirituell sein kann, strebe ich weniger nach extrinsischen Werten, wie Popularität und Materiellem, sondern nach intrinsischen, nach guten Beziehungen, Teilhabe an der Gesellschaft, Freiheit. Das bedeutet dann nicht Freiheit, mit dem Auto zu reisen, sondern Freiheit zu denken, Freiheit sich auszudrücken, sinnvolle Jobs zu haben, kreativ sein zu können. Man weiß aus der Forschung, dass Menschen, die mehr intrinsische Werte haben, nachhaltiger leben, weil sie auf Grund ihrer Haltung weniger materiell konsumieren.

Wenn sich die Gesellschaft dahin entwickeln könnte, wäre Bildung ein Thema, um Räume für Begegnungen zu schaffen. In Verbindung mit Kostenwahrheit, könnte es schon gelingen, dass wir Konsum reduzieren und in diese Postwachstumsökonomie hineinkommen. Aber dafür braucht es staatliche Rahmenbedingungen, die strenger sein müssen als die freie Marktwirtschaft oder unsere leicht regulierte Marktwirtschaft.

Für diesen Wertewandel braucht es Vorbilder, und zwar in jeder Altersgruppe. Da können auch Eltern und Großeltern Vorbilder sein, die, noch in meiner Kindheit, automatisch viel nachhaltiger gelebt haben, weil gewisse Dinge nicht verfügbar waren. Ich will hier kein Zurück aufzeigen, nur darauf hinweisen, dass die vielen Objekte uns nicht glücklich machen. „It's not about having things.“ heißt es in der Glücksforschung.

### **Birgit Wurzer**

Danke. Ich möchte jetzt noch ein bisschen bei dieser Wertewelt bleiben, weil speziell die Millennials, also die 28 bis 39-Jährigen, mit Eltern großgeworden sind, die ihrerseits schon mit materiel-

len Denkfiguren aufgewachsen sind. Und die Kinder der Millennials werden sich damit auseinandersetzen müssen, sich materiell wahrscheinlich nicht so viel aufbauen zu können wie ihre Eltern oder Großeltern. Das heißt, dass sie von ihren Eltern in eine neue Definition von Lebensleistung begleitet werden sollten. Im Dialog zwischen Eltern und Zukunftsgenerationen müsste die Frage geklärt werden, was ist denn gutes Leben? Und was heißt es erfolgreich zu sein?

Vera, wie erlebst du als Generationenforscherin diesen Paradigmenwechsel die Werte betreffend? Und was braucht es dafür von beiden Seiten?

### **Vera Gallistl**

Ich denke, dass wir, wenn wir über degrowth, nachhaltigen Konsum oder Konsum-Reduktion reden, auch viel von älteren Generationen lernen können, zum Beispiel, aber nicht nur was das Reparieren von technischen Geräten angeht. Andererseits können wir von einer Generation, die mit Digitalisierung aufgewachsen ist, für die es normal ist, dass man Smartphones regelmäßig ersetzen muss usw., wieder viel anderes lernen. Ich halte gerade diesen technischen Wandel für einen guten Anknüpfungspunkt für generationelle Solidarität und intergenerationellen Austausch.

Bildung, und speziell die Erwachsenenbildung, kann diesbezüglich viel leisten. Aus der Forschung kennen wir die Bedeutung der Kontakt-Hypothese, dass da, wo unterschiedliche Generationen ins Gespräch kommen, pauschalierende Bilder über die jeweils andere Generation abgebaut werden. So senken wir Vorurteile durch Austausch. Wir wissen, dieser Austausch findet vor allem in der Familie statt. In diesem Zusammenhang komme ich wieder auf das Technische zurück. Jeder, der schon einmal seinen Sohn, seine Tochter, seinen Enkel gefragt hat, einen Drucker einzurichten oder das WLAN aufzubauen, weiß auch, mit wie viel Frustration, mit wie viel Missverständnissen das verbunden sein kann. Auch das wissen wir aus der Forschung: Intergenerationelle Lernprozesse in der Familie brauchen sehr viel Empathie, brauchen sehr viel Geduld, und es ist ein Problem, dass didaktische Kompetenzen, um diesen intergenerationellen Austausch zu begleiten, oft fehlen. Für die Vorbereitung auf unser Gespräch habe ich mir wieder eine Studie von Julia Franz angeschaut, die 14 intergenerationelle Lerngruppen danach gefragt hat, wie Erwachsenenbildung intergenerationell funktioniert, und was gebraucht wird, damit sie gut funktioniert?

Das Ergebnis war, es braucht erstens Professionalität der Erwachsenenbildner:innen und zweitens Selbstreflexivität im Sinne der Bereitschaft, die eigenen Altersbilder abzubauen. Wichtig ist daher die Frage: An welchen Orten kann intergenerationeller Dialog hergestellt werden? Die Erwachsenenbildung ist ein sehr wichtiger Ort dafür, weil sie genau jene didaktischen Kompetenzen hat, um unterschiedliche Generationen ins Gespräch zu bringen. Und sie hat Selbstreflexivität, um eigene Bilder abzubauen innerhalb des Lernprozesses. Das ist also mein Schwenk zur Erwachsenenbildung, denn dort ist in intergenerationellen Lernprozessen sehr viel möglich, um gemeinsame Zukunftsideen zu entwickeln.

### **Birgit Wurzer**

Vielen Dank. Das passt natürlich genau zu diesem Abend und auch zu dem, womit wir heute gerne aussteigen wollen, nämlich konkrete Ideen für die Erwachsenenbildung zu haben.

Ich schlage vor, wir nehmen dieses Thema mit in die Breakout-Sessions und machen uns Ge-



danken, wie die katholische Erwachsenenbildung mit Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeit umgeht, und welche Angebote sie entwickeln sollte? Wir haben schon viel von den Räumen gehört, die es braucht. Wo also gibt es solche Räume, vielleicht als Best Practice Beispiele, oder welche sollen wir schaffen?

### **Beitrag aus dem Publikum**

Für uns waren die Themen des heutigen Gesprächs zunächst zwei getrennte Themen, die man bisher in der Erwachsenenbildung in der Regel auch getrennt behandelt. Das Thema Nachhaltigkeit ist für uns in der Umsetzung stärker ist als das Thema Generationengerechtigkeit. Wenn wir es ausschließlich unter diesem Aspekt betrachten, haben wir festgestellt, darin eher schwach zu sein. Schaut man dann genauer hin, haben wir doch einige, ja sogar viele Angebote in dieser Richtung. Aber wir haben sie bisher unter einem anderen Blickwinkel betrachtet und auch erworben.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Die Frage ist, was verstehen wir unter Generation und Generationengerechtigkeit? Denn wenn ich unsere Angebote anschau, sind viele dabei, die auf einen guten Umgang, gutes Leben auch für ältere Menschen ausgerichtet sind. Ob das nun im Bereich Demenz ist, ob im Hospiz Palliativ Bereich, in der Trauerarbeit, in Senioren Sprach Cafés, in der Ehrenamtlichenarbeit.

Da passiert sehr viel, aber bei uns wird nie das Stichwort Generationengerechtigkeit darübergeschrieben. Auch unsere spezifischen Bildungsbereiche machen ihr Angebot nicht unter dieser Bezugnahme. Tatsächlich tun wir einiges in diese Richtung, sowohl in der Ausbildung als auch in der Weiterbildung. Alles auf Nachhaltigkeit auszurichten, ist meiner Meinung nach für Bildungseinrichtungen selbstverständlich.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Unsere Gruppe ist zu dem Schluss gekommen, dass dieses verbindende Element zwischen den Generationen noch besser herausgearbeitet werden muss. Mir fällt bei Fridays for Future auf, dass sie manchmal sehr radikale Aussagen haben, beispielsweise, wenn sehr viele alte weiße Männer ein sehr hohes CO2-Budget haben. Vielleicht ist es ja sogar medial so gewollt, dass Generationen gegeneinander ausgespielt werden. Vor allem wir im katholischen Bereich sollten dazu eine klare Haltung einnehmen. Ich kann nur vom Katholischen Bildungswerk sprechen. Die Mitten-im-Leben-Gruppen sind regionale Gruppen in ganz Kärnten, wo sich Seniorinnen zu verschiedenen Aktivitäten treffen. Vielleicht könnten wir da einhaken, beispielsweise mit Erzähl-Cafés, um das Persönliche zwischen den Generationen besser herauszuarbeiten.

Ich denke, es wäre unser Auftrag als katholische Einrichtungen, unter anderem ein wenig Versöhnung zwischen die Generationen zu bringen.

### **Beitrag aus dem Publikum**

Zum Schluss haben wir überlegt, im Prinzip ist es doch die Frage, können oder wollen wir uns den Klimawandel leisten? Wer kann ihn sich leisten? Und wie gehen wir als Gesellschaft damit um?

**Ines Omann**

Darf ich kurz zurückfragen, meinst du Klimawandel oder Klimaschutz? Weil der Klimawandel passiert, du meinst Klimaschutz, oder?

**Beitrag aus dem Publikum**

Beides. Klimawandel, Klimaschutz, Klimaveränderung, wir haben ein bisschen weiter ausgeholt. Ich kann es nur aus meiner persönlichen Erfahrung heraus sagen. Ich pendle derzeit zwischen der Uni Salzburg, meinem Lebensmittelpunkt, dem Mühlviertel und Arbeitsstellen in Oberösterreich und Wien. Und letzten Endes stellt sich die Frage, kann ich eine Ausbildung abschließen? Kann ich ein Studium abschließen?

**Birgit Wurzer**

Dir geht es um Mobilität, um das Pendeln?

**Beitrag aus dem Publikum**

Ja, genau. Und die Frage ist, wer sich die Mobilität in welcher Form leisten kann, und welche Möglichkeiten man hat? Dazu dieses Klischee von den weißen Männern.

Mein Gedanke war, dass das offenbar in Verallgemeinerung führt, jedenfalls wenn es um Klimawandel geht. Und daher unsere Feststellung und Frage, wer sich was leisten kann in unserer Gesellschaft. Es geht darum, die Überlegungen dazu in der Gesellschaft zu verankern und weiterzuspinnen.

**Birgit Wurzer**

Danke. Ines, möchtest du etwas dazu sagen? Oder Vera?

**Vera Gallistl**

Ich will zuerst einmal danke sagen für die Inputs. Ich fand sehr umfangreich, was da diskutiert wurde, und Ines kann sicher noch mehr zu den Klimathemen sagen.

Ich möchte kurz zu den alten weißen Männern, die das Klima kaputt machen, etwas sagen. Das ist natürlich eine Pauschalisierung. Ich verstehe die Frustration. Aber gerade bei der Kategorie „alt“ wäre es mir als Alters-Forscherin sehr recht, wenn man ein bisschen genauer schauen kann, was damit eigentlich gemeint ist. Denn wenn wir zum Beispiel über Mobilität als einem CO<sub>2</sub>-Treiber sprechen, ist festzustellen, dass sie über den Lebenslauf gesehen wieder abnimmt. Die Personen, die am meisten unterwegs sind, sind natürlich junge Leute, die frisch ins Berufsleben kommen, die vielleicht pendeln, die vielleicht kleine Kinder haben. Das ist mit über 70 kein so großes Thema mehr. Auch die großen Reisen sind mit 75 kein großes Thema mehr.

Ich möchte, aus empirischer Sicht, und von den Daten her dafür plädieren, dass wir uns ein bisschen genauer darüber Gedanken machen, über welches Alter wir reden. Denn „Alter“ ist eine sehr große Kategorie, und manchmal spricht man von den 40-Jährigen, die im Parlament sitzen, bis zu den 80-Jährigen Hochaltrigen. Dahinter sind aber jeweils andere Lebensstile, die auch anders klimaschädlich sind.

### **Ines Omann**

Es gibt schon sehr viele Studien, die zeigen, wer am meisten Ressourcen und Energie und damit am meisten Rohstoffe verbraucht und Emissionen verursacht. Und das korreliert mit dem Einkommen und nicht mit dem Alter. Dass es auch gewisse Korrelationen von Alter und Einkommen gibt, wissen wir. Eine große Ungerechtigkeit besteht außerdem nicht nur zwischen Generationen, sondern auch zwischen Ländern, Stichwort globaler Norden und globaler Süden.

Um auf die Frage zurückzukommen, ob wir uns den Klimaschutz leisten können. Wir müssen uns den Klimaschutz leisten, denn sonst wird es so teuer, dass es alle trifft, und hier vor allem die nächsten Generationen. Wir haben jetzt schon Strafzahlungen in Milliardenhöhe, wenn wir Klimaziele nicht erreichen, die höher sind als die Investitionen, die wir brauchen würden, um auf erneuerbare Energie umzustellen. Das wurde zum Beispiel im Projekt COIN, Costs of Inaction (Infos über die Klimafondswebsite) berechnet. Die Kosten des Klimaschutzes hängen von der Ausgestaltung ab. Deswegen würde ich nicht von der CO<sub>2</sub>-Bepreisung, sondern von einer sozialen Steuerreform reden.

Es gibt sehr gute Vorschläge von Wissenschaftler:innen, vom Momentuminstitut, vom ökosozialen Forum oder vom Wifo, wie eine CO<sub>2</sub>-Bepreisung sozial gerecht ausgestaltet werden kann und dazu führen würde, dass teurer wird, was viel Energie und Material braucht. Der Öko-Bonus ist eine Möglichkeit, aber da gibt es noch viel bessere Konzepte, dass vor allem die etwas bekommen, die es brauchen, einkommensabhängig und auch abhängig von Wohnort und Arbeitsplatz. Und was können wir dafür tun? Es unterstützen, Leserbriefe schreiben und hoffen, dass es von der Politik aufgegriffen wird, aber dann auf die Straße gehen, wenn es nicht der Fall ist. Der soziale Aspekt darf nicht vergessen werden. Fest steht aber, wir müssen Klimaschutz machen, und der ist teuer, allerdings weniger teuer, als wenn wir keinen machen, und er muss sozial gerecht ausgestaltet sein.

### **Birgit Wurzer**

Danke. Gibt es noch weitere Anmerkungen oder auch dazu?

### **Beitrag aus dem Publikum**

Eine Frage an Frau Omann: Warum weiß man von den Strafzahlungen so wenig? Oder warum wissen das nur wirklich Eingeweihte oder Menschen, die sich ständig damit beschäftigen? Da geht es doch um Machtinteressen und um Information und Kommunikation.

Meine Vermutung ist, dass die Eliten, die konservative Techniken oder Technologien verwenden, mit denen sie noch immer Milliardengewinne machen, darauf schauen, dass man die innovativen Konzepte nicht groß an die Öffentlichkeit bringt, weil wenn das viele wüssten, wäre wahrscheinlich die Bereitschaft zu handeln weit größer. Oder täusche ich mich da?

### **Ines Omann**

Ja, es ist offengelegt. Der Rechnungshof legt es offen, und auch das BMK auf der Webseite legt offen, wie viel wir zahlen, weil wir die Klimaziele nicht erreichen. Auf den EU Webseiten findet man das. Wer geht dort hin? Wahrscheinlich wenige. Es steht auch in den Medien. Aber es ist die

Frage, welche Medien konsumieren wir. Der STANDARD etwa schreibt regelmäßig, was wir jährlich an Strafzahlungen zahlen.

Und es gibt zum Beispiel das CCCA (Climate Change Center Austria), auf dessen Website man fündig wird. Das ist ein Verein, bei dem alle österreichischen Forschungsinstitute, die den Klimawandel beforschen, Mitglieder sind. Es gibt ein Service-Zentrum in Graz und eine Geschäftsstelle in Wien, die unter anderem wissenschaftliche Ergebnisse für die Bevölkerung aufbereiten.

Es ist scheinbar wirklich ein Bubble-Thema. Aber es gibt viele Möglichkeiten, sich zu informieren. Warum es in den Hauptmedien nicht oder noch sehr wenig kommt, hat sicher auch mit den Lobbys zu tun, die dagegen sind. Und die kennen wir alle, allen voran ein, zwei Parteien, bestimmte Kammern, gewisse Bünde, Industrie, Großindustrie, Autofahrerclubs.

Ich weiß nicht, was man dagegen tun kann. Es möglichst oft selber schreiben oder Leute, die etwas wissen wollen, auf Webseiten verweisen. Das CCCA ist eine sehr gute Quelle für solche Fragen.

### **Birgit Wurzer**

Danke, Ines. Wir werden diese Informationen gerne verbreiten.

Den beiden Referentinnen und auch mir scheint es wichtig, dass es ein gemeinsames Thema braucht, um es in den Mittelpunkt zu stellen und die unterschiedlichen Generationen dazu einzuladen. Es wurde betont, wie wichtig die didaktischen Kompetenzen für die Gestaltung dieser Räume sind.

Für uns in der Erwachsenenbildung ist es eine Chance, uns dem zu widmen. Von dir, Vera, kam außerdem die deutliche Botschaft, wie wichtig die Dekonstruktion der Stereotypen und die Zuschreibungen zu den Generationen X, Y, Z und Millennials ist. Magst du dazu noch etwas sagen?

### **Vera Gallistl**

Ich kann nur sagen, es freut mich, dass das Bedürfnis deutlich geworden ist. Und ich möchte mich ganz herzlich bedanken, dass ihr diese beiden Themen zusammengelegt habt. Denn Generationengerechtigkeit ist in Bezug auf fast jedes Thema wichtig und relevant. Gerade in Diskursen rund um den Klimawandel spielt sie eine besonders große Rolle. Ich kann mir vorstellen, dass man das in der Erwachsenenbildung gut verbinden kann.

### **Birgit Wurzer**

Ines, ich möchte dich auch bitten, zum Abschluss noch ein paar Worte zu sagen.

### **Ines Omann**

Ich habe Vera vorher nicht gekannt und recht wenig gewusst über die Themen, in denen du forschst. Es war für mich sehr interessant, mich damit zu beschäftigen und mich einzulesen. Gerade diese Generationenverträge zum Beispiel waren neu. Danke für diese Möglichkeit.

Ich finde es sehr schön, dass die katholische Erwachsenenbildung sich diesen Themen widmet, denn es sind beides riesige Themen, und sie haben miteinander zu tun. Und ich wünsche euch, dass ihr Ideen gebären könnt, die Themen weiterzuerfolgen, und Menschen davon zu erzählen, und sie ins Denken und Tun zu bringen.

Danke für den Abend und danke auch allen, die dabei waren, für das Interesse.

**Birgit Wurzer**

In diesem Sinne danke ich euch beiden ganz herzlich für die vielen, konstruktiven Inputs, mit denen wir gut weiterarbeiten können. Allen Teilnehmenden herzlichen Dank, dass ihr dabei wart und mitdiskutiert habt und auch den Organisator:innen und dem Forum insgesamt, das diese Talks möglich gemacht hat.

## Autor:innenverzeichnis

- Bauer, Martina, Mag.<sup>a</sup>:** geboren 1965, diplomierte Kinderkranken- und Säuglingsschwester, diplomierte Sozialarbeiterin, Erziehungswissenschaftlerin, Coach und Seminarleiterin in freier Praxis. Sie ist Bildungs- und Projektmanagerin im Forum Katholischer Erwachsenenbildung in Österreich und als solche auch in der Redaktion des Sammelbandes sowie im Fachmagazin Erwachsenenbildung tätig.
- Bucher, Anton A., Prof. Mag. Dr.:** geboren 1960, ist o. Universitätsprofessor für Religionspädagogik im Fachbereich Praktische Theologie der Universität Salzburg. Außerdem ist er Lehrbeauftragter in den Fachbereichen Erziehungswissenschaften und Psychologie der Universität Salzburg.
- Kopf, Christian, Mag.:** geboren 1959, Theologe und Lehrender. Leitung des Bildungshauses Batschuns in Vorarlberg. Bildungsreferent für Spiritualität, Exerzitien, Bibel und Theologie und Interreligiöses. Er ist Vorsitzender des Forum Katholischer Erwachsenenbildung.
- Krautwaschl, Wilhelm, Dr.:** geboren 1963, 1986 wurde er mit einer Diplomarbeit im Fachbereich Altes Testament über das Buch Josua Magister der Theologie, 1990 folgte das Doktorat nach einer moraltheologischen Dissertation über Asketik in der Zeit der Aufklärung. 2015 wurde er im Grazer Dom zum 58. Bischof der Diözese Graz-Seckau geweiht. In der Bischofskonferenz ist Wilhelm Krautwaschl für die Bereiche Bildung und Schule und somit auch für die Erwachsenenbildung zuständig.
- Maurer, Peter, Mag.:** geboren 1963, Diplomierter Erwachsenenbildner mit Schwerpunkt Bildungsmanagement. Er studierte Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Wien sowie Erwachsenenbildung/Weiterbildung an der Universität Klagenfurt. Peter Maurer leitet das Bildungszentrum St. Bernhard.
- Paulweber, Ute, MAS:** geboren 1962, sie war von 2007 bis 2022 Geschäftsführerin des Katholischen Bildungswerks Steiermark und Qualitätsbeauftragte der Katholischen Aktion. Ute Paulweber ist Vorstandsmitglied bei zahlreichen Einrichtungen. Sie hat 2016 das Große Ehrenzeichen des Landes Steiermark erhalten.
- Petrasch, Hubert, Mag.:** geboren 1960, Theologe und Religionspädagoge. Leiter der Abteilung Erwachsenenbildung der Erzdiözese Wien, Präsident der „Europäischen Föderation für Katholische Erwachsenenbildung“. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Forum Katholischer Erwachsenenbildung.
- Polak, Regina, Assoz.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> MMag.<sup>a</sup>, MAS:** geboren 1967, ist Pastoraltheologin und Institutsvorständin am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Sie ist u.a. Mitglied des universitären Forschungszentrums „Religion and Transformation in Contemporary Society“ und des Forschungsverbundes „Interdisziplinäre Werteforschung“.
- Roebben, Bert, Prof. Dr.:** geboren 1962, ist Professor für Religionspädagogik, religiöse Erwachsenenbildung und Homiletik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität in Bonn.

**Wachter, Bernd, MMag.:** geboren 1968, studierte Theologie, Geschichte und Religionspädagogik an der Universität Innsbruck. Er ist ausgebildeter Erwachsenenbildner, Sozialmanager und war über viele Jahre Lehrbeauftragter u.a. an der Universität Innsbruck und auch als Journalist tätig. Von 2010 bis 2020 Generalsekretär der Caritas Österreich. Seit 2020 leitet er als Bundesgeschäftsführer die Geschicke des Dachverbandes der Katholischen Erwachsenenbildung Österreichs (Forum Katholischer Erwachsenenbildung).

**Weiß, Andreas G., MMag. Dr.:** geboren 1986, Theologe, Philosoph, Autor und Erwachsenenbildner in Salzburg. Der stv. Direktor des Katholischen Bildungswerkes Salzburg schreibt u.a. für die Wochenzeitung „Die Furche“, als Gastautor bei den „Salzburger Nachrichten“ sowie für zahlreiche Online-Medien. Er ist Autor verschiedener Monografien. Weiß ist Mitglied der „American Academy of Religion“ und der „Görres Gesellschaft“.

## Talkexpert:innen:

- Gallistl, Vera, Dr.<sup>in</sup>, BA, MA:** geboren 1991, ist Soziologin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Department Allgemeine Gesundheitsstudien, Kompetenzzentrum Gerontologie und Gesundheitsforschung an der Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften (KL) am Campus Krems
- Helmberger-Fleckl, Doris, Mag.<sup>a</sup>:** geboren 1974, ist Theologin und Germanistin. Seit 2000 ist sie Redakteurin bei der österreichischen Wochenzeitung Die Furche für die Ressorts Gesellschaft, Wissenschaft und Bildung. Im August 2019 wurde sie als Nachfolgerin von Rudolf Mitlöhner Chefredakteurin des Blattes.
- Holztrattner, Magdalena M., MMag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> MA:** geboren 1975, ist Theologin, Sozialethikerin und Autorin, Geschäftsführerin Fraueneinrichtungen / Kolping Österreich.
- Küberl, Franz:** geboren 1953, ist ehemaliger Präsident der Caritas Österreich (1995–2013) und war von 1994 bis 2016 Direktor der steirischen Teilorganisation derselben.
- Novy, Andreas, Dr.:** geboren 1962, ist Sozioökonom, Leiter des Institute for Multi-Level Governance and Development (MLGD) und außerordentlicher Universitätsprofessor am Department Sozioökonomie der Wirtschaftsuniversität Wien, Präsident der Internationalen Karl Polanyi Society (IKPS) und Mitglied des Foundational Economy Collective. Sozialökonom, Wirtschaftsuniversität Wien.
- Omann, Ines, Dr.<sup>in</sup>:** geboren 1972, Senior Researcher an der ÖFSE – Österreichische Forschungsförderung für Internationale Entwicklung, Wien. Selbständig im Bereich Nachhaltigkeitsforschung & Moderation.
- Plaikner, Peter:** geboren 1960, Medienberater und Experte für politische Kommunikation, selbständig im Bereich Moderationen, Seminarleitungen, Vorträge, Lehrtätigkeit.
- Schwabeneder, Mathilde, Dr.<sup>in</sup>:** geboren 1956, ist eine österreichische Buchautorin sowie Radio- und TV-Journalistin beim ORF. Sie war Korrespondentin in Rom und Leiterin der ORF-Außenstelle, die für die Berichterstattung aus Italien, dem Vatikan und Malta zuständig war.
- Siebenrock, Roman A., Univ.-Prof. Mag. Dr.:** geboren 1957, war Professor für Dogmatik und Fundamentalthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.
- Stockinger, Helena, Univ.-Prof.<sup>in</sup>, Dr.<sup>in</sup>:** geboren 1985, ist Professorin für Katechetik, Religionspädagogik und Pädagogik an der Katholischen Privatuniversität Linz.
- Thien, Klaus, Mag.:** geboren 1963, Studium der Geschichte und Politikwissenschaften, Geschäftsführer des Österreichischen Instituts für Erwachsenenbildung, Wien.
- Wurzer, Birgit, Mag.<sup>a</sup>:** geboren 1975, Leiterin des Katholischen Bildungswerkes der Diözese Klagenfurt.